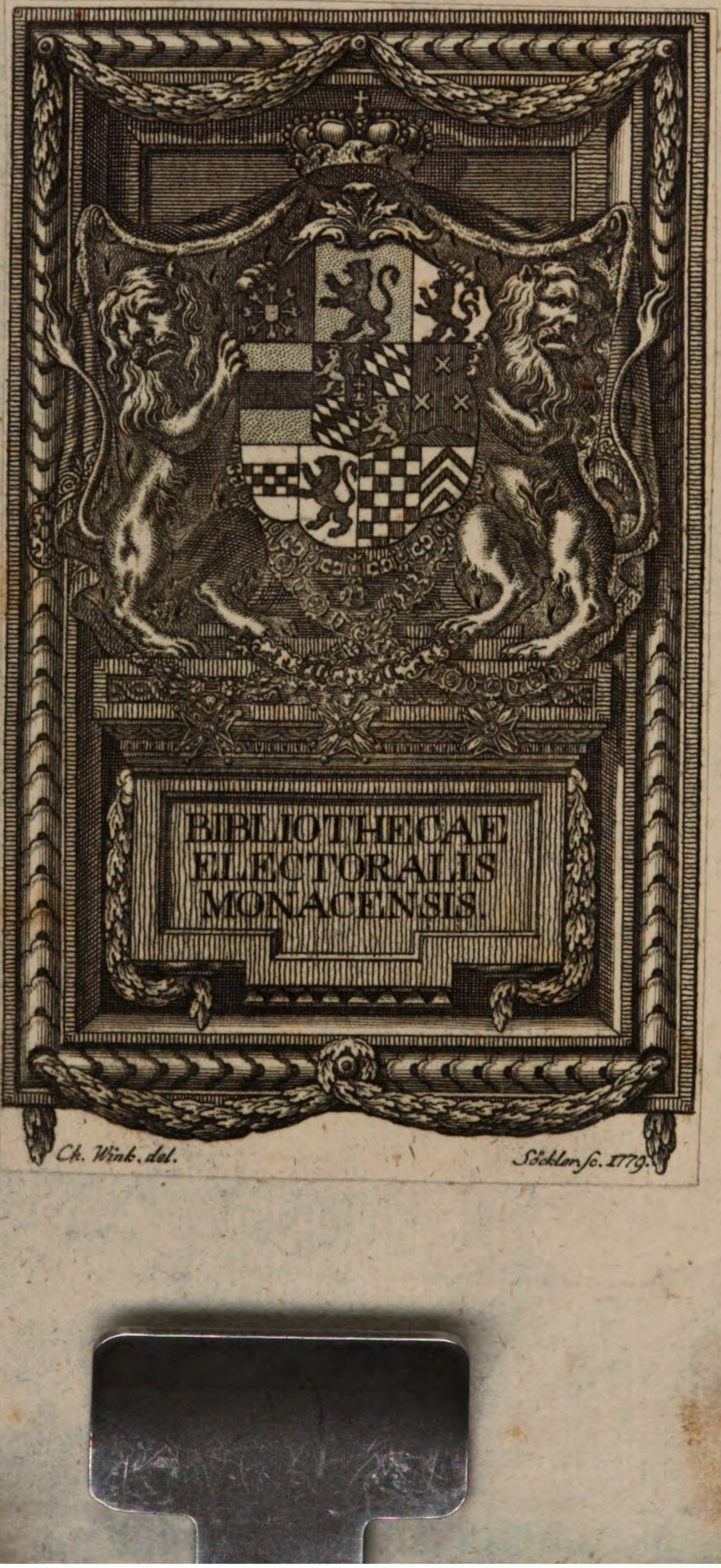
Moral.
3 ii


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Pr. iios. E.

Entwurf

einer

Prüfung

über

die Prüfung

des

katholischen praktischen Religionsunterrichtes.

Salzburg,

bey Franz Xav. Duyle, kurfürstl. Hof- und Universitäts-Buchdrucker und Buchhändler.

1805.

Sehet zu, daß euch Niemand betrüge, und betäube durch die Weltweisheit, und leere Falschheiten. Koloss. 2, V. 8.

Vorrede.

Nie würde ich es gewagt haben, meine Gedanken über ein Buch, das sich die Prüfung des katholisch-praktischen Religions-Unterrichtes nennet, niederzuschreiben — über ein Buch, in welchem der ungenannte Author von einer Seite seufzend die Absicht vorwendet, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, da er doch von der andern Seite mit den ausgesuchtesten Scheingründen diese Religion umzustürzen sich bestrebt; allein ich wurde durch einen höhern Wink aufgefordert, meine Meynung über dieses Werk,

da

da solches in einem geistlichen Staate so viel Aufsehen gemacht hat, daß es schon von Vielen als unwiderlegbar ausgerufen wurde, zu äussern.

Ich folgte diesem Winke nachher um so lieber, weil ich in diesem Werke nicht nur allein den alt praktisch-katholischen Religions-Unterricht sehr spöttlich durchgezogen, sondern sogar mit den verkehrtesten Zumuthungen, ja mit Zurechnung der französischen Revolution gebrandmarkt erblickte, und auch die katholische Religion selbst in ihrem Wesentlichen angetastet fand.

Ich bemerkte, daß der Hr. Author, obschon er mit Worten die katholische Religion als unveränderlich und unüberwindlich angab, doch dabey nur dahin bedacht war, diese Religion aller ihrer äusserlichen Zierde zu berauben, und selbe in ihren Grundpfeilern durch Andichtung der Gebrechen zu erschüttern, die nur aus Bosheit oder Schwachheit der Menschen herfliessen,

daß

daß dieser Hr. Author mit fein geschmiedeten Waffen zu morden versuchte, damit der tödtliche Stich nicht so leicht bemerkbar werden möchte, und daß er die Waffen selbst so künstlich beystellen wollte, als ob selbe nur als abgenützte Waare hingeworfen wären.

Um all dies Böse ganz zu enthüllen, und die Leser dieses seinen gefährlichen Buches auf die Gefahr und Folgen aufmerksam zu machen, vorzüglich aber um zugleich den Lehrern des katholischen Volkes die sichersten Gegengründe zur Lösung der naturalistischen Gründe und Aufgaben des Hrn. Authors in die Hand zu geben, machte ich es mir zum vorzüglichsten Augenmerke, dem listigen Feinde das katholische Glaubensbekenntniß als Schutzwehre entgegen zu stellen, und dann die praktischen Lehren der katholischen Kirche mit ihren entschiedenen Sätzen durch die göttliche Offenbarung gegründet dergestalt in Verbindung darzustellen, daß die Erkenntniß der Wahrheit jedem unbefangenen gläubigen Leser leicht werden könne.

Mir würde es süsser, genügender Lohn seyn, wenn meine Gedanken, die ich mit Uebergehung der dem Glauben unanstössigen Behauptungen wider die neue Lehrmethode, wider das System der philosophischen Glückseligkeitslehre, des guten Herzens, der allgemeinen und Geschlechtsliebe geäussert habe, dem Sinne der Kirche entsprechend ausgedrückt befunden werden, wenn ich die vom Hrn. Author ausgekramten, aber wie es scheint geflissentlich nicht gelöst'ten religionsfeindlichen Einwürfe unschädlich gemacht habe, und wenn ich endlich bey meinen Lesern die Ueberzeugung zu bewirken vermögend war, daß die vom Hrn. Author vorgeschlagene Art, die verirrten, und in das Natursystem verliebten Brüder in den Schoos der Kirche Christi zurück zu führen, nach der reinen Christuslehre unmöglich gut geheissen werden könne.

Das letztere wünsche und hoffe ich auch um so zuversichtlicher, als es einleuchtend ist, daß man nicht füglich eine Lehrmethode annehmen, daß selbe nicht

fruchtbringend seyn könne, wenn die Lehre selbst nichts taugt, und den erbaulichsten durch Jahrhunderte ausgeübten Zeremonien, und allen in der katholischen Kirche bisher in den sogenannten Katechismen aufgestellten Lehrarten zuwider ist. Der Hr. Verfasser mag es in 20 Nachträgen, in welchen er schon vermuthlich nicht ohne Schaamröthe zu gestehen gezwungen ward, daß die Gelehrten selbst seine Ideen-Reihung nicht auffassen konnten, weil er sie in so dichte Finsternisse eingekleidet hatte, verneinen, daß er der Vernunft-Religion das Wort gesprochen, so hat es doch seine volle Richtigkeit, daß er am ersten die Vernunft-Religion dem Menschen beygebracht wissen will, weil die Pflichten in der Natur nur durch die Vernunft anschaulich dargestellt werden können.

In der That unbegreiflich scheint es, wie ein für seine Mitmenschen gut denkender Christ die Idee fassen und aufstellen könne, daß man, um katholische Christen zu bilden, den angehenden Religionsschüler zuerst nur in einer blossen Vernunft-Religion unterrich-

richten, und erst dann, wenn ihm die Grundsätze der Naturreligion geläufig geworden, mit den Grundsätzen und Lehren der christlichen Religion bekannt machen solle; da es unläugbar ist, daß der Anfang der christlichen Religion, somit auch die unvermeidlich ersten Anfangsgründe dieser Religion, der Glaube an Christum Jesum, seine Menschwerdung, Tod, Auferstehung und unsere Erlösung, an die Dreyeinigkeit Gottes, auf die Sakramente, auf die unsere Werke heiligende Gnade Gottes, und die Verdienste Jesus und auf eine ewige Seligkeit und Strafe sind: so muß gewiß jeder vernünftige Christ jene katholische Lehrart für eine verkehrte und widersinnige Lehrart erklären, welche alle diese uranfänglichen und ersten Grundlehren nur auf die letzte Zeit eines vieljährigen Religions-Lehrkurses zurück setzen, und den Lehrlingen der Christus-Religion zuerst die Bücher der Vernunft und der Weltweisheit vorhalten, und erst alsdann, wenn diese unglücklichen Schüler mit den Thorheiten, Hypothesen und Zweifeln dieser Weltweisheit ihre Köpfe und Herzen erfüllet hätten, zuletzt ihnen das Evangelium auf-

schlagen würde, um ihnen zu zeigen, wie sich die Lehren der Weltweisheit auch aus dem Evangelium bestättigen lassen.

Gewiß! die Vernunft, die Erfahrung und die christliche Religionslehre selbst bestättigen es, daß, um dem Menschen eine gute christliche Erziehung beyzubringen, von der geoffenbarten Religion der Anfang zu machen sey. Die Vernunft zwar; weil das Christenthum nicht aus dem natürlichen, sondern geoffenbarten Lichte hervorleuchtet: die Erfahrung; weil bey Verwerfung der Offenbarung, wovon uns Frankreich neuerdings das gräßlichste Beyspiel gab, alles Unheil hervorbricht; und endlich die christliche Religionslehre, weil diese den christlichen Glauben als Wurzel, die, um Früchte hervor zu bringen, im Grunde liegen muß, aufstellt.

Man wird also ohne Beleidigungsabsicht sagen können, daß dem neuen vorgeschlagenen Unterrichte

alle

alle die Mängel, die der Hr. Author dem altkatholischen aufzubürden sich bestrebt, mit vollem Rechte zugeschrieben werden können; und zwar die Unzulänglichkeit: weil die Moralität, die nur in der Uebereinstimmung der Natur-Bestandtheile bestehet, und zum Uebersinnlichen nicht aufgestimmt wird, den Menschen seiner endlichen Bestimmung, die da die ewige Glückseligkeit ist, nicht zuführen kann; die Zweckwidrigkeit: weil das Vernunftlicht die ewige Glückseligkeit als letzten Zweck überzeugend nur aus der Offenbarung, nicht aber aus der Natur zu erkennen mächtig ist, folglich der Unterricht, der über die Offenbarung die Augen schließt, und nur die Harmonie zur Betrachtung darstellt, zweckwidrig lehret, und den wahren Zweck selbst nicht kennet. Der wahre Zweck soll in diesem neuen Systeme die Sittlichkeit seyn, und doch sind ganze Nationen, die sich hierin widersprechen, da eine das sittlich, was die andere unsittlich nennet: so ist die Vielweiberey bey den Türken, die Seeräuberey bey den Afrikanern Sitte, und bey den Europäern Unsittlichkeit.

Kein Wunder alsdann, wenn bey einer solchen Lehrmethode, die als höchsten Zweck das, was Nationen mit Nationen entzweyet, aufstellt, die größte Unsittlichkeit und nachher Unglaube, wie man es in unsern Tagen erfährt, hervorströmet.

Diese Zumuthungen sollen den Hrn. Verfasser der Prüfung desto minder beleidigen, als es ihm beliebt hat, die nämliche Sprache wider den altkatholischen Unterricht zu führen, und weil gewiß keine andere Absicht zum Grunde liegt, als die Wahrheit nackt und ohne Schminke darzustellen, damit keiner der katholischen oder unkatholischen Leser durch die Behauptungen, welche der Hr. Author mit vielem Scharfsinn übertüncht und verkleistert hat, getäuscht, irre geleitet, und minder der Erfinder selbst in seiner Meynung gestärkt werde.

Man wollte diesen Entwurf der Prüfung über die Prüfung ꝛc. — der schon in das fünfte Jahr, wie es aus dem Inhalte zu entnehmen ist, im Kasten

sten verschlossen ruhete — gar nicht an das Tageslicht stellen, in der Hoffnung, daß ein genüglicher Widerruf, oder eine ganze Umstaltung des gesagten Werkes erscheinen würde: allein! da weder eines noch das andere eintraf, und da das Werk von Predigern und andern Skribenten als ein ächtkatholisches Produkt angeführt wurde, so hielt man sich verpflichtet, sothanen Entwurf der Presse zu übergeben.

Erstes

Erstes Hauptstück.

§. I.

Man darf gesunde Philosophie mit dem Religions-Unterrichte, wo es thunlich ist, verbinden.

Vernünftige und einsichtsvolle Männer hatten die gesunde und ächte Philosophie, die sich auf richtige und gründliche von der Vernunft hergeholte Beweise stützt, jederzeit aller Verehrung würdig gehalten, ja! derselben unter den Quellen der theologischen Wissenschaft, wenn schon nicht den ersten, doch einen rühmlichen Platz einzuräumen nicht das mindeste Bedenken getragen: nur die alles zerstörende, und den Zunder in die Kirche und Staat zur Aufruhr, Unordnung und Anarchie streuende philosophische Lehre wurde als ein schädliches Thier, und dies billig auch von Jenen, die ansonst den Werth dieser schönen Wissenschaft niemals verkannten, verabscheuet.

Die Sprache der ächten Philosophie verliert ihr Gewicht auch bey den von Gott geoffenbarten Wahrheiten nicht, wenn die Rede von moralischen Gegenständen ist, weil auch diese mit dem Vernunftlichte zusammenstimmen müssen; bey den mystischen Wahrheiten aber, dergleichen

die wahre Religion unter dem Namen der Geheimnisse, da sie von einem Wesen spricht, das, wie Jeremias sagt, groß in seinen Anschlägen, und unbegreiflich in den Werken seiner Weisheit ist, nothwendig in sich enthält, und von denen auch der Volkslehrer in seinem praktischen Unterrichte sprechen muß, kann die Philosophie zwar ihre vernünftig scheinenden Einstreuungen auskrammen; allein so gewiß man ihre Widersprüche zu lösen nicht entstehen wird, eben so gewiß wird sie immer viel zu unmächtig seyn, in das Geheimniß selbst einzudringen, und vielmehr wird sie vor dessen Erhabenheit ganz verstummen müssen, weil weder der Theolog, und noch minder der Philosoph die Verbindung der geoffenbarten geheimnißvollen Begriffe von Gott einzusehen, noch die göttliche Person in Einheit zu bringen vermögend ist.

Der Religionslehrer also kann nur in so weit die Lehren der Religion den Gesetzen des Verstandes anpassend vortragen, als er in verständlicher Sprache und gehörigen Ausdrücken so reden muß, daß seine Zuhörer nach den Vorschriften der Religion zu glauben und zu handeln genugsam unterrichtet werden, nicht aber, daß er allzeit seine Beweise aus der Philosophie herholen soll, weil er nicht nur allein Vernunfts- sondern auch Glaubenslehren, die jeden philosophischen Verstand unendlich übersteigen, vorzutragen hat, und weil es vielmehr auch eigene Pflicht des katholischen Lehrers ist, den Vorgriffen der Vernunftsreligion, welche durch ihre Auslegungen die Gesetze des Verstandes sich selbst zu bilden, und die Bilder der Gesetzgebung aus ihrem Eigendünkel natürlicher Anlagen, Neigungen und Vorurtheile allzugerne auszuheben pflegt, Einhalt zu thun. Mit den aus der wahren Weltweisheit geschöpften Beweisen und Nachweisungen die Religionslehren mehr aufklären, faßlicher und einleuchtender darstellen

stellen, kann von gutem Nutzen seyn, wenn nichts unächtes unter = oder beygeschoben wird.

§. II.

Sollte die kritische so hoch gepriesene Philosophie nur allein auf die Lehrart, nach welcher die Religions = Wahrheiten vorzutragen sind, ihr Augenmerk richten, und sollte sie diese Lehrart in eine dem dermaligen Zeitlaufe mehr angemessene und wahrhaft gedeihliche Form umzugießen den Endzweck und die Kraft haben, alsdann würde sich weder Kirche noch Staat sträuben, dazu hülfreiche und mächtige Hände zu biethen; doch eher, als die Kirche diese Lehrart gut geheissen hat, kann es niemand verlangen, daß die Volkslehrer die durch 1800 Jahre mit Frucht ausgeübte Lehrmethode beurlauben, und eine von den kritischen Köpfen neuerfundene Art zu lehren auffassen sollen. Ernstlich aber und standhaft wird sich die katholische Kirche und der Staat entgegen setzen, wenn der kritische Philosoph die Dogmen und Lehrsätze, die durch den Ausspruch der h. Schrift, und durch das Ansehen der Kirche bestättiget worden sind, anzutasten, zu mustern, und hinweg zu räumen sich erkühnen sollte; denn dem Katholiken stehet es nicht frey, so zu denken, wie es ihm beliebt, alsbald die Frage durch das Wort Gottes, oder durch die Erklärung der Kirche entschieden ist; indem diese nach dem Ausdrucke des heil. Paulus die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, welche folglich uns zur unfehlbaren Richtschnur in Glaubenssachen, und in dem Unterrichte über die allgemeinen Sitten der Gläubigen dienen muß. Nach dieser Göttlich = Kirchlichen Entscheidung ist es rühmlich und nothwendig, wie der eben angezogene Apostel sagt, seinen Verstand zum Dienste des Herrn unter das Joch zu beugen, und die Kirche eignet sich kein fremdes Recht zu, wenn sie die Uebertretter dieser Entscheidungen mit kirchlichen und geistlichen Strafen belegt, dabey aber zugleich ihren Gläubigen

vergönnet, daß auf ähnliche Art, wie es im Zivilstaate durch Bürgschaft und Expromission geschieht, die Schuldigen sich von den Geistlich-Kirchlichen Strafen durch Abläße — die nicht durch Geld, sondern Vorausschickung bußfertiger Werke zu erhalten waren, befreyen konnten. Die Scheiterhaufen aber und Ermordungen so vieler tausend Menschen müssen nicht auf die Rechnung der Kirche geschrieben werden, da die Kirche niemals sich eine Herrschaft über Tod und Leben der Menschen angemasset hat, sondern lediglich die halsstärrigen, boshaften und unverbesserlich verführerischen Leute der weltlichen Gewalt überließ, welche nachhin derley Böswichte, nachdem sie als Störer der öffentlichen Ruhe, als Aufwiegler und Verführer des Volks hinlänglich überwiesen worden sind, nicht selten mit gewaltsamen Mitteln aus der Welt zu schaffen für gut befunden hat. So hat auch die Kirche niemals die Ungläubigen irgend eines Welttheiles mit den Waffen zur christlichen Religion zwingen wollen, sondern immer nur einen freyen oder keinen Glauben gefordert, obschon die Päbste die Kreuzzüge mit geistlichen Schätzen, jedoch auch nur in der Absicht aufzumuntern und zu stärken suchten, damit den geschwornen Feinden des Christenthums die ungerechterweise an sich gerissenen Landschaften und heiligen Orte wieder abgenommen, und derselben grimmige Haß gegen alles, was Christ hieß, unschädlich gemacht werden möchte.

Wie lange ruft nicht schon Europa, daß durch vereinte Züge die algierisch und tunesischen Raubnester zerstöret würden! und welches fühlende Herz wünscht nicht, so viele unschuldige Schlachtopfer der grausamen Wuth der Seeräuber zu entreissen? Sollte ein solcher Wunsch — dieses Gefühl den Tadel eines Christen verdienen!

Die Philosophie als Lehrerin und Mittlerin bey den Zweifeln und Irrthümern in der Religion zu brauchen, wird vielleicht

vielleicht bey Ein- und Andern in ein und anderm Falle, wo keine Entscheidung der Kirche sich vorfindet, manchmal von einem Nutzen, bey dem zahlreichen Haufen aber ohne Wirkung seyn, weil Menschen derley Art nicht Philosophen, sondern hinter dem Pfluge, unter dem Dreschflegel, oder auf der Werkstatt herangewachsen, alt und grau geworden sind; besonders, da die dermalige Philosophie alle Pflichten in der eigenen Vernunft aufzusuchen, und aus sich selbst heraus zu studieren verlangt, was unter 1000 Menschen kaum einer zu thun mächtig ist.

Wobey noch alle Vorsicht gebraucht werden muß, daß man, da die Zweifel und Irrthümer in der Religion meistentheils aus übelverstandenen Schriftterten zu entspringen pflegen, nicht in den von der Kirche verdammten Privatgeist des Martin Luthers, der jedem Menschen das Recht, die heilige Schrift auszulegen, zugeeignet hat, verfalle. Nehmen wir noch den Fall an, daß der Zweifel und Irrthum in einem von Gott geoffenbarten Geheimnisse oder Sakramente bestehe, so wird der Philosoph, weil das Geheimniß jede Vernunft übersteigt, selben zu lösen und zu heben nicht einmal vermögend seyn.

Daß der Zuruf der eigenen Natur wirksamer sey, als ein äusseres Geboth, gegen das sich schon der Freyheitsdrang sträubt, dürfte keine so ausgemachte Sache seyn, da der Mensch aus Erfahrung weiß, daß die Natur ihn zu manchen Fehltritten, Ausschweifungen und Bosheiten ruft, und reitzt, die keineswegs gutgeheissen werden können. Der gewissenhafte und einsichtige Mann also, der auf der sichersten Straße in dem, was das Seelenheil betrifft, einher zu gehen wünscht, und sich nicht der Gefahr, durch die Stimme der Natur irre geführt zu werden, aussetzen will, wird eher auf das äußere Geboth, durch dessen Beobachtung er vom

Fehlen gesichert ist, als auf die zurufende Natur, die den Menschen so oft täuschet, sein Augenmerk richten, und dem trockenen Bibeltexte gemäß seine Sinnlichkeit zu bekämpfen trachten, da diese Sinnlichkeit leider nur zu oft für den Ruf der Natur, so wie die Leidenschaft für die Sprache der Vernunft gehalten wird.

Dagegen wird der zänkische und kurzsichtige Mann, der nur durch eine authoritative Zurechtweisung über den Mißverstand einiger göttlichen Aussprüche zum Schweigen gebracht werden kann, auf die philosophischen Gründe nicht achten, theils weil er als Nicht-Philosoph selbe nicht verstehet, theils weil er die Macht, die Schrifttexte mit unfehlbarer Gewißheit auszulegen, nur der Kirche zuständig weiß.

Der Beysatz trockene Bibeltext hätte vermuthlich bey Seite bleiben sollen, da die Sprüche der heiligen Schrift, die Christus geredet, und welche von den Aposteln, und andern heiligen von Gott erleuchteten Vätern niedergeschrieben worden, ohnehin nach dem Zeugnisse des Herrn Authors die Philosophie mit der Lehre verbinden, und folglich den philosophischen Saft schon in sich enthalten.

§. III.

Daraus aber folgt keineswegs, daß nicht auch die Vernunft, um ketzerische Zweifel und Irrthümer auszurotten, ein Stück Arbeit auf sich nehmen muß: denn da die Ketzer, wie der Herr Author ganz gut angemerkt hat, meistentheils entweder die Bibel verwerfen, oder durch falsche Auslegungen die Sprüche derselben verdrehen, so muß die Vernunft die Beweggründe der Wahrscheinlichkeit, daß diese Schrift, die sie verwerfen, reines Gottes Wort in sich enthalte, ihnen vorzuwägen nicht unterlassen; und nachdem diese Schrift

als

als Gottes Wort anerkannt worden ist, wird es nimmer schwer lassen, daraus die Kirche als unfehlbare Schiedsrichterin in den Sätzen, welche den Glauben, oder die allgemeinen Sitten betreffen, aufzustellen, und durch göttliche Aussprüche zu erweisen. Hat man aber einmal die Entscheidung der unfehlbaren Schiedsrichterin, so wird sich auch die Vernunft dawider nicht mucken dürfen: schweigt aber die h. Schrift, und die Kirche mit der Ueberlieferung von einem moralischen Gegenstande, was zwar der Fall in dem nicht seyn kann, in welchem der Religionslehrer sein Volk zu unterrichten die Schuldigkeit hat, so kann die Vernunft mit allen ihren Behelfen auftretten, um ihre Meynung Jedermann aufzudringen.

§. IV.

Und nach diesem scheint auch der Hr. Author, der katholisch bleiben will, zu ringen, da er ehender, als er seine eigene philosophische Unterrichts-Methode aufzustellen sich wagt, die dermalige praktische Lehrart der christlichen Moral zu untersuchen, ob selbe wohl die Früchte bringen könne, die man von ihr erwartet, sich alle Mühe giebt: er bestrebt sich dabey in das Innerste zu dringen, da er den Zweck des Unterrichtes, und die Mittel, welche zur Erreichung des Zweckes zu unserer Zeit und Vorzeit gewöhnlichermassen gewählet wurden, mit dem scharfsichtigsten Auge zu prüfen, mit der itzt herrschenden Denkungsart, und Stimmung der Herzen zu vergleichen, und nach seinem Sinn die beste Umstaltung vorzuschlagen sich anheischig macht: nur Schade! daß er seine Meynung in so dichte ägyptische, hätte bald gesagt Kantische Finsternisse eingehüllet hat, unter welcher Hülle man es nicht genugsam durchsehen kann, wie die Ausdrücke gemeynt, zu nehmen, und auszudeuten sind. Indessen will man doch angemerkt haben, daß die von dem göttlichen Urheber selbst unter einem obersten Prinzip vorgetragene Moral,

welche

welche die Anachoreten keineswegs verdunkelt haben, in ihrer wissenschaftlichen Form nicht nach Belieben verändert, vielweniger vom Hrn. Author den Religionslehrern, die ihre Vorschriften hierinn nur von der Kirche zu empfangen haben, eine ganz andere aufgeredet werden darf.

§. V.

Die Absicht des Hrn. Authors ist zu erweisen, daß der praktische Religions-Unterricht, wie er bis nun von den katholischen Volkslehrern in den Katechesen und Kanzelreden gepflogen worden ist, nach der Zeit entweder Rohheit oder Barbarey, oder wenn politische Aufklärung inzwischen kommen sollte, Freyheit und Zügellosigkeit hervorbringen müsse, woraus sodann von sich selbst folgt, daß die französische Revolution als die gräßlichste aller Empörungen aus dem gepflogenen Unterrichte entsprungen sey, und die Geistlichkeit als die einzige Ursache dieses fürchterlichen Ausbruches angegeben werden könne.

Um dieses überzeugend darzuthun, wäre es überaus erwünscht gewesen, auch die Ursache klar anzuführen, warum die Revolution erst so spät, und nur in Frankreich ausgebrochen ist, da doch diese Methode zu katechisiren und predigen schon vorhin durch Jahrhunderte in allen katholischen Oertern gebräuchlich war, und dennoch keine solche Wirkungen hervorgebracht hat. Es muß also nur durch die politische Aufklärung, über welche die Geistlichkeit, und auch aus den Ministern Einige die Regierung und den König öfters und getreu gewarnt haben, die Flamme des Aufruhrs angefachet worden seye, und ist dies? so kann nur der Aufklärung, der man sich von Seite der weltlichen Obrigkeit nicht genugsam mit Muth, Bescheidenheit und Standhaftigkeit entgegen gesetzet hat, die Schuld beygemessen werden, nicht aber der Geistlichkeit, welche die Aufklärer nicht zwingen konnte, die

katho=

katholischen Katechesen und Predigten anzuhören, zu befolgen, und von der Proselytenmacherey abzustehen.

§. VI.

Der bisherige katholisch = praktische Religions = Unterricht erschweret sich die Erreichung seines Zweckes auf keine Weise, und genügt dazu in Allwege.

Der Zweck des katholischen praktischen Religions = Unterrichtes, den es dem Hrn. Autor in den streng biblischen, welcher die Ursachen, Beweise und Beweggründe einzig und allein aus der heil. Schrift herholt, und in dem philosophischen, welcher seine Beweisgründe mit Vernunftschlüssen zu unterstützen sucht, abzutheilen beliebte, kann bey dem katholischen Volkslehrer, so lange er von den Vorschriften des Glaubens nicht abweichen will, kein anderer seyn, als seine Zuhörer die Art und Weise zu lehren, wie sie Gott, um selig zu werden, dienen, ehren, lieben und anbethen müssen.

§. VII. bis XI.

Diesen streng biblischen praktischen Religions = Unterricht, welchen die im Weinberge des Herrn angestellten Priester gewöhnlich nach der Vorschrift ihrer Obern zu leisten pflegen, getrauet sich der Hr. Autor aufzuziehen, und zum Zwecke unzulänglich auszurufen, wo doch der Weltapostel ausdrücklich sagt, daß die ganze von Gott eingegebene Schrift nützlich zum Lehren, zum Widerlegen, zum Bessern, zum Unterweisen in der Gerechtigkeit sey. Katholische Volkslehrer! diese Lehrregel des Weltapostels, welche vorzüglich euch zur Richtschnur in enrem Amte gegeben ist, diese Lehre allein genüget zur gänzlichen Beschämung jener philosophischen Neuerer, welche die Lehre des Evangelii dem Räsonnement der Vernunft nachhindansetzen wollen; der Geist

Gottes

Gottes, der durch Paulum sprach, konnte, mußte es doch besser wissen, wie weit die Kraft seines ewig dauernden Wortes in jedem Zeitalter zureichen könne und werde. Quellen nun aus dem biblischen Unterrichte diese Früchte hervor: so darf ich mit dem eben genannten Apostel ausrufen, wo ist der forschende Weltweise? Hat nicht Got' die Weisheit dieser Welt in Thorheit verkehret? Daß Manche dieser Arbeiter im Weinberge des Herrn ihren Unterricht ohne eigenem System, wie es auch manchmal bey den Philosophen geschieht, die ihre Sätze bis auf den Grund durchzuarbeiten die Mühe sich nicht nehmen wollen, verfolgen, will man so wenig in Abrede stellen, als wenig man verneinen kann, daß diejenigen ihrem Berufe Genüge leisten, die ihre Katechesen nach der Vorschrift ihrer Obern, und ihre Predigten nach dem von der Kirche vorgeschriebenen Evangelium mit Rücksicht auf die Sünden und Laster, die in der ihnen anvertrauten Gemeinde herrschen, und auf die Tugenden, die ihren Schäflein mangeln, einrichten: nur will man sich den Schluß von dem Sonderheitlichen auf das Allgemeine verbethen haben. Daß jener Unterricht fehlerhaft sey, in welchem der Seelsorger seiner Gemeinde die Gebothe Gottes, der Kirche, und jeder rechtmässigen Obrigkeit zuerst bekannt macht (weil diese Bekanntmachung der erste und nächste Zweck des Religionslehrers ist) dann die genaue Beobachtung und Befolgung dieser Gebothe nachdrücklich anempfiehlt, und auch aus dem Grunde anempfiehlt, weil diese Beobachtung der Wille Gottes ist, der für die Befolgung die ewige Belohnung, für die Uebertrettung aber, wenn nicht die Aussöhnung durch das Sakrament der Buße erwirkt wird, die ewige Strafe festgesetzt hat; daß nun ein solcher Unterricht fehlerhaft sey, dies wird der Hr. Autor eben so wenig erweisen, als wenig er zeigen kann, daß ein solcher Unterricht die Erreichung des Zweckes sich selbst aus dem Grunde erschwere, weil durch Darstellung der trocknen Gebothe Gottes

die

die vernunftmässige Freyheit als der Hauptvorzug und Stolz des Menschen gereitzt würde.

Die Freyheit ist dem Worte Gottes und der gesunden Philosophie gemäß, eine Seelenkraft, vermög welcher der Mensch etwas zu thun, oder zu unterlassen, oder auch das Gegentheil, oder etwas anderes auszuüben im Stande ist, und diese Seelenkraft ist dem Menschen höchst nothwendig, um verdienstvoll zu handeln, oder eine Strafe sich zuzuziehen, weil Niemand sich durch eine erzwungene oder nothwendige Handlung eine Belohnung oder Strafe verdienen kann. In der Hinsicht, daß diese Freyheit den Thieren nicht kann zugeeignet werden, und allen Menschen gleich zukömmt, kann selbe meinetwegen die wahre Würde, Größe und Gleichheit des Menschengeschlechts ausmachen; will der Hr. Author aber die Freyheit von Gesetzen und Gebothen verstanden haben, und unter der Gleichheit allen Menschen gleiche Rechte zubetheilt wissen, wie es scheint, da er dabey einen Blick auf die französische Revolution wirft, der er, wenn schon nicht den Worten, doch den Grundsätzen nach, die er alle aus der Natur (Handle deiner Natur, welche nur gemeinschaftliche Güter und Rechte aufstellt, gemäß) herleitet, das Wort spricht; so wird er das Gefühl der Freyheit ein bischen viel zu viel ausdehnen, und sich den Streit mit der ganzen vernünftigen Welt aufzunehmen gefallen lassen müssen. Das nitimur in vetitum semper cupimusque negata hat auch bey jedem aus der menschlichen Natur hergeholten Gebothe oder Verbothe wegen der durch die Erbsünde zum Bösen geneigten Natur, worein der Grund der Giltigkeit des Satzes beruht, statt; dessen ungeachtet wird kein Vernünftiger sich zu behaupten getrauen, daß man von verbothenen Dingen schweigen, und von den Gebothen, die man in seinem Innern liest, keine Meldung machen müsse.

Der Heiland selbst, als Ihn ein vornehmer Jüngling, bey welchem gewöhnlich das Gefühl der Freyheit lebhafter und feuriger, als bey dem reifern Alter zu seyn pflegt, fragte, was er Gutes thun müsse, damit er den Besitz des ewigen Lebens erlange? wies ihn auf die Gebothe hin, mit den Worten: Halte die Gebothe, derer Er auch einige anzuführen nicht unterließ; hiermit muß die Darstellung der Gebothe Gottes, oder der Kirche, weil auch diese ihre Macht zu binden von Gott hat, für den innern Reitz und Drang der Freyheit vielmehr ein Kappzaum, und diese praktische Lehrart, die sich aus dem Beyspiele des Erlösers herschreibt, für die Seelsorger eine Richtschnur seyn. Daß bey den Franzosen der zügellose Freyheits-Geist erwacht ist, trägt gewiß nicht der trockene Vortrag der Gebothe die Schuld, sondern die verführerischen philosophischen Grundsätze, mit welchen man das Volk durch glänzende Vorspieglungen und Versprechungen geäffet, und die Habsucht und den Ehrgeitz der Menschen auf das höchste gespannt hatten, waren der Zunder, welcher die Aufruhrs-Flamme anfachte; der unvernünftige Freyheits-Geist wurde geweckt, da man das Volk von den Gesetzen und Gebothen der Despoten und Tyrannen, wie man die Könige durch die Bank zu nennen pflegte, freysprach, und selbes mit einer demokratischen Regierung, bey welcher Jeder aus dem gemeinsten Haufen den König spielen konnte, gängelte: der Gleichheitstrieb wurde gereitzt, da man allen Menschen gleiche Rechte und Ansehen zuerkannte, und mit dergleichen Austheilung der Güter täuschte, und wirklich deßwegen dem Pöbel die Plünderung einiger reichen Privatpersonen gestattete. Auf diese Art kann ganz leicht auch in der Seele desjenigen, dessen Körper schon von Geburt aus das Eigenthum eines andern ist, das Gefühl der unsinnigen Freyheit aufgereitzt werden, da man ihm für die Zukunft durch den Gebrauch dieser Freyheit so viel

viel Gutes, das für seine Leidenschaften einen ungemeinen Reitz in sich enthält, vorspricht.

Wie aber die bloße Darstellung der Gebothe Gottes oder der Kirche diesen Geist aus sich selbst aufzureitzen geeiguet seyn sollte, ist desto minder begreiflich, als diese Gebothe alle Menschen dergestalt gleich binden, daß weder der Reiche, noch der Mächtige, noch der Angesehenste davon ausgenommen werden kann; und folglich der aufbrausende und stolze Geist ehender Ursache sich zu beruhigen und zu demüthigen finden muß, da er verständiget wird, daß die Bezähmung dieser Freyheit, wo es um die Beobachtung der Befehle Gottes, oder der Kirche, für welche der Mensch, wenn schon nicht in diesem, doch gewiß im andern Leben die reichlichste Belohnung anzuhoffen hat, zu thun ist, Allen und Jeden gebothen sey. Gleichwie das böse Beyspiel derjenigen, die sich alles erlaubt erachten, und sich nach ihren natürlichen Trieben fortzuleben nicht scheuen, sehr anzüglich ist, und eine besondere Kraft hat, auch Andere zu gleichen Gesinnungen und Thaten anzueifern, so wird auch der Hang zum Bösen, den wir freylich aus der Natur hinauszuwerfen nicht vermögend sind, durch die gute Vorstellung sehr viel von seiner Kraft verlieren; nämlich wenn wir uns selbst vorstellen, oder von Andern vorgestellt wird, daß alle Menschen, die mit uns von gleicher oder noch größerer Würde, Macht und Ansehen sind, diesen Gebothen Folge zu leisten, und den bösen Neigungen Einhalt zu thun verbunden sind. Der Stolz dann, der sich über derley angesehene und mächtige Männer hinaufzusetzen nicht wagt, wird desto ehender seinen steifen Nacken biegen, und sich zufrieden stellen müssen.

§. XI.

Wenn der katholische Christ einmal die Kirche als die unfehlbare Schiedrichterin in Glaubenssachen, und allgemei-

nen

nen Sitten anerkennet hat, so kann, und wird er sich kein Recht zueignen, willkührliche Auslegungen zu machen, und Zweifel aufzuwerfen, dort, wo der Spruch von derselben schon erfolgt, und die klare Entscheidung gemacht worden ist. Soll der Fall aber unentschieden seyn, oder der Mensch vom Zweifel beängstiget werden, ob diese oder jene Handlung verbothen, oder unter der Entscheidung enthalten sey? so hat er von der Handlung so lange abzustehen, bis er sich den Zweifel aus einem aus den theologischen Quellen ausgewählten richtigen Grundsatze gelöset, sein Gewissen zu Recht gewiesen, und sich von der Gewißheit überzeugt hat, daß es keine Sünde sey; denn schon der Wille, eine Handlung, von der man zweifelt, und ungewiß ist, ob sie sündhaft sey, auszuüben, ist eine Sünde.

Wäre man schon so glücklich, ein allgemeines, kurz, bestimmt und faßliches philosophisches Prinzip, als oberste Regel, unter welcher alle Pflichten begriffen werden könnten, ausfindig zu machen; so würde dies doch dem zahlreichern Theile der Menschen, die als Unphilosophen Schlußfolgerungen zu machen unfähig sind, nicht genügen, theils weil sie nicht einsehen würden, daß diese Handlung, über welche der Zweifel entstanden ist, unter dem Generalsatze enthalten sey, theils weil selbe in Philosophen umzuschaffen, und mit richtigen Schlüssen bekannt zu machen, nicht allein eine vergebliche Riesen-Arbeit sey, sondern auch vielmehr Schaden als Nutzen hervorbringen würde, da diese in den Wissenschaften unerfahrnen Leute, die nicht die mindeste Anlage zu Aufstellung vernünftig zusammenhängender Reden verrathen, das Prinzip zu weit ausdehnen würden, wie es die Franzosen bey Ausstreuung ihres Grundsatzes von Gleichheit und Freyheit genug erfahren, und ganz gewiß noch fühlbarer erfahren werden, theils weil sie dem Prinzip, es mag den philosophischen Augen noch so einleuchtend und bestimmt erschei-

nen,

nen, eine andere Auslegung und Deutung zu Gunsten der Sinnlichkeit, von der sie just gewaltig gereitzt werden, geben würden, wenn sie nicht überzeugt werden, daß diese Handlung von einem höhern Wesen, dem sie mehr, als ihren eigenen Einsichten zutrauen dürfen und sollen, gebothen worden ist; denn dem Bauer, z. B. wird viel eher der Befehl Gottes, als seine eigene Vernunft, die nur ein kleines Lichtchen bey ihm ausmacht, von der Uebertrettung zurückschrecken.

Daß der Hr. Autor die Feindes-Liebe und Friedfertigkeit unter kein göttliches Geboth zu bringen weiß, ist ein sicheres Zeichen, daß er sich mehr die Kantische Philosophie als die heil. Schrift und den Katechismus durchzustudieren Mühe gegeben hat; denn, wenn er die heil. Schrift zu Rathe gezogen hätte, so würde er den ausdrücklichen Befehl im Evangelium Mathäus: Liebet eure Feinde: Segnet Jene, die euch lästern und verfolgen: und wiederum in der Antwort, so der Heiland dem Lehrer des Gesetzes, der ihn fragte, welches das größte und allererste Geboth im Gesetze sey, gab: Höre Israel: der Herr dein Gott ist ein einziger Gott: den Herrn deinen Gott sollst du lieben aus ganz m deinem Herzen — — das zweyte ist jenem gleich: Du sollst deinen Nächsten (unter welchen auch der feindseligste Mensch verstanden wird) lieben, wie dich selbsten, gefunden haben. Er würde aus dem ersten Briefe des heil. Johann, wo er sagt: Das Geboth haben wir von Gott: daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben muß, nicht nur allein die Schuldigkeit zu dem Gebothe, welches die Liebe Gottes befiehlt, wie es auch der Katechismus im ersten Gebothe anzeigt, gehöre, eingesehen haben: Er würde, was die Friedfertigkeit betrifft, den Befehl, welchen der Herr bey Markus mit diesen Worten ertheilt: Haltet Friede unter einander, und der im Katechismus in dem fünften Gebothe aufgeführt wird, bemerkt

haben.

haben. Nebenbey hätte der Herr Author bedenken sollen, daß der Ausdruck: die Feindes-Liebe, und Friedfertigkeit lassen sich unter die Gebothe Gottes nicht bringen, dem Christen zum Aergernisse auffallen, und ihn auf die Meynung verleiten müssen, daß die Befehle des Erlösers nicht verbinden, und Christus dem Herrn die Gottheit abgestritten werden könne; denn so man Ihn für Gott hält, so muß der Imperativ: Haltet: Du sollst: für Befehl, und das Geboth der Liebe, als das erste, von welchem das ganze Gesetz abhängt, und folglich ein das Ganze umfassender Satz ist, für die oberste Regel anerkannt werden. Die von Gott selbst festgesetzte Regel kann unmöglich der Auslegung zu viel Raum geben, weil der Weiseste das Gebührende nicht überschreiten, noch durch die Unbestimmtheit der Regel zu willkührlichen, fehlerhaften Auslegungen Anlaß geben kann. Selbst der Hr. Author würde die Schuldigkeit, Gott über Alles zu lieben, wenn er den Widerspruch bemerkt hätte, nicht nachher für die oberste Pflicht und Regel angeführt haben.

§. XII.

Sie haben Bosheiten ausgesonnen, sagt der Königl. Prophet: doch sind ihre spitzfindige Griffe zu kurz gekommen. Daß die Bestimmungsgründe der ewigen Glückseligkeit, oder Strafe, um die Befolgung der göttlichen Gebothe zu erwirken unzulänglich, und zweckhinderlich sind, dürfte wohl der Lehre, welche der Weiseste unter den Menschenkindern ertheilet hat, zuwiderlaufen: In allen deinen Werken, sagt dieser, sey deiner letzten Dinge eingedenk, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Es dürfte der Lehre des Heilandes, der doch als Gott gewiß die sichersten Beweggründe für den menschlichen Verstand und Willen kennen mußte, zuwiderlaufen, da er seinen Jüngern sagt: Fürchtet jenen, welcher Leib und Seele in dem höllischen Feuer zu Grunde richten kann, und in der

Berg=

Vergrede seinen Zuhörern die Lästerung und Verfolgungen geduldig zu leiden ermahnet, aus dem Beweggrunde der ewigen Belohnung: Sehet! euer Lohn im Himmel ist häufig. Sirach also, und der Heiland glaubten, daß die Furcht und die Hoffnung die besten Bestimmungsgründe wären, den Menschen vom Bösen zurückzuhalten: allein der Hr. Author, welcher in der menschlichen Seele ganz andere Wirkungen der Furcht oder der Hoffnung zu lesen sich schmeichelt, glaubt dieses keineswegs, sondern schließt vielmehr, daß, wenn das gefürchtete Uebel, oder der gehoffte Lohn nicht alsogleich erfolgt, und hervorbricht, bey dem Menschen Gleichgültigkeit, Verachtung, und zuletzt Trotz Platz greifen müssen.

Allein die Gleichgültigkeit und Verachtung sammt dem Trotz wird nach meinem Dünken so lange gewiß nicht eintreten können, als lang die Furcht oder Hoffnung die Oberhand erhält; so bezeigt sich der Reisende nicht gleichgültig, wenn sein Fuhrmann den Weg einschlägt, an welchem er Räuber befürchtet, noch wird er den Führer zu verachten sich erkühnen, wenn er ihn von da ableitet, wo er selbst Unglück ahndet, vielweniger wird er einen trotzigen Widerstand leisten, wenn er bey sich überzeugt ist, daß er, vernünftigerweise wirklich das Uebel, von welchen man ihn zu befreyen gedenket, zu befürchten habe. Destominder können wir also auch glauben, daß sich der Hoffnungsvolle gegen die Verheissungen desjenigen, den er als den Mächtigsten, Gütigsten und Getreuesten in seinen Versprechungen anerkennet, gleichgültig, verächtlich oder trotzig betragen werde.

Selbst der Schwache und Schüchterne wird erst damals zur Schlauheit und Verschlagenheit seine Zuflucht nehmen, wenn er die Furcht oder Hoffnung beseitiget, und über selbe den Meister gespielet hat; so lang aber der Eindruck der

Furcht oder Hoffnung durch Gegenvorstellungen nicht gehemmet worden ist, wird bey dem Schüchternen immer die Verzagtheit den Ton angeben.

Ob aber das sinnlich-gegenwärtige Gute, von welchem der Mensch sich alle Glückseligkeit träumet, mehr Reitz, Anzüglichkeit und Anlockung in sich enthalte, als die gegenwärtige Furcht Abmahnendes, Zurückscheuendes, und Abschreckendes, oder die Hoffnung Reitzbares, Bewegendes und Hinreissendes hervorzubringen vermag, beruhet lediglich auf dem Eindrucke, der auf die Seele, von welcher die Entscheidung kömmt, gemacht wird. Ist der Eindruck der gegenwärtigen Furcht oder Hoffnung grösser und stärker, als der Eindruck, der von sinnlichen reitzbaren Gegenständen herrührt, so trägt ungezweifelt die gegenwärtige Furcht oder Hoffnung den Sieg davon.

Will man also die Stärke der Eindrücke untersuchen, so muß man nicht mit dem gegenwärtigen sinnlichen Guten, die erst nach dem Hinscheiden auszustehende Strafe, oder zu überkommende Belohnung zusammenhalten, sondern die Eindrücke der gegenwärtigen Furcht oder Hoffnung mit dem Eindrucke des sinnlichen Vergnügens abwägen, wo sich sicher zeigen wird, daß der Eindruck des Vergnügens den Eindrücken der Furcht oder Hoffnung nachstehen muß, weil uns die vielfältige Erfahrung lehret, daß bey der herrschenden Furcht, oder festen und lebhaften Hoffnung das Vergnügen sehr viel von seiner Reitzbarkeit und Geschmacke zu verlieren pflegt. So denkt der wollüstige Seemann bey der Furcht des Schiffbruches nicht an fleischliche Vergnügungen, noch streckt der Dieb bey der gegenwärtigen Furcht der Gefangennehmung seine Hände nach dem fremden Gute aus; vielweniger wird der mit der festen Hoffnung des einträglichsten und zuverlässigsten Gewinnstes gefesselte Kaufmann durch die Hindernisse,

die er zu überwinden sich mächtig glaubt, von seinen Spekulationen sich abwendig machen lassen. Der Seelsorger also handelt sehr weise, und gut, und rückt der Erreichung seines Zweckes, welcher kein anderer ist, als um die Menschen selig zu machen, selbe von der Sünde zurückzuhalten, und zur Tugend zu ermuntern, näher, wenn er in seinem praktischen Religionsunterrichte die Eindrücke der Furcht oder Hoffnung der letzten Dinge bey seinen Zuhörern lebhaft zu erhalten, und immer tiefer einzugraben beflissen ist.

§. XIII.

Bey diesem praktischen Religions-Unterrichte von der ewigen Strafe ist es sehr klug gethan, wenn der Volkslehrer auch die Versöhnungsmittel darstellt, damit die bereits in die Sünde gefallenen Menschen sich nicht in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen Ursache haben, sondern durch eine wahre Busse die Verzeihung und Reinigkeit, die nur allein nach einem tödtlichen Falle durch dieses Sakrament bewirkt werden kann, zu erhalten trachten. Sehr klug ist es gethan, wenn er die boshaften Sünder mit Nachdruck ermahnet, nicht zu lange die Busse zu verschieben, weil keiner aus ihnen wissen kann, wie lang ihm Gott das Leben auf dieser Erde fristen wolle; sehr klug ist es gethan, wenn er den verstockten Sündern, die keine Besserung von sich blicken lassen, die Lossprechung versagt, weil zum Sakramente der Busse eine wahre Reue und Leid, und steifer Vorsatz, die Sünde sammt aller Gelegenheit zu meiden, den Schaden gut zu machen, die böse Gewohnheit abzulegen, die Wege der Besserung ernstlich zu ergreifen, zur Wesenheit erfordert wird. Der Beichtvater kann aber eben darum vernünftig nicht urtheilen, daß bey denjenigen Sündern der Vorsatz statt habe, die alsogleich nach der Beicht zur Fortsetzung ihres bösen Lebenswandels die sündhaften Wege wiederum einschlagen.

Der ernstliche Wille, die Sünde zu meiden, verträgt sich ganz gut mit der Furcht der ewigen Strafe, und dienet den Vorsatz zu schärfen, und den Rückfall in die Sünde zu verhüten, weil der durch die Furcht der ewigen Strafe gemachte Eindruck den Büsser immermehr anspornet, dasjenige zu meiden, was ihn der Gefahr der ewigen Verdammniß, vor der er sich fürchtet, Preis geben kann. Der Gedanke, die Sünde zu widerholen, welcher von der Sinnlichkeit immer geweckt wird, wird nicht nur allein durch den ernstlichen Vorsatz der Besserung geschwächt, sondern auch durch den mächtigern Eindruck der Furcht gänzlich verscheuet, wie es aus den im vorigen §. angezogenen Beyspielen erhellet; hiermit kann auch der Gedanke immerfort zu sündigen und zu beichten, den reumüthigen und die ewige Strafe fürchtenden Sünder nicht anwandeln; vielweniger die Oberherrschaft erhalten, so lange diese Verhältnisse in dem Innern des Büssers obwalten.

Daß bey Ausspendung des Sakraments der Busse manchmal Ungereimtheiten und Mißbräuche, wie fast in allen Sachen auf Gottes Erdboden, wo kein vollkommnes und pures Gutes anzutreffen ist, sowohl von Seite des Büssers als des Beichtvaters vorfallen, rührt nicht vom Religions-Unterrichte her, und kann so wenig der Fundamental-Lehre der Beicht einen Abbruch thun, als es nur Auswüchse der menschlichen Schwachheit und Bosheit, wozu das Sakrament keine Anleitung giebt, nicht aber nothwendige Folgen des katholischen Systems sind.

Die Versöhnungslehre also gut verstanden, wird den Zweck des Unterrichtes, der in der Aneiferung zur Beobachtung der Gebothe Gottes, um dadurch die ewige Seligkeit zu erlangen, bestehet, nicht nur allein nicht erschweren, sondern den größten Sünder sowohl von dem übermässigen Vertrauen,

als

als von der Kleinmuth gleichweit entfernen, und auf der vom Christus selbst ausgezeichneten Straße sicher geleiten.

§. XIV.

Die Lehre von der Gnade Gottes, die es dem Hrn. Author die Mittellehre, vermuthlich, weil diese himmlische Geschenke Mittel sind, das Böse zu meiden, und das Gute auszuüben, zu benamsen beliebte, soll ebenfalls im praktischen Religionsunterrichte nicht wenig Unheile stiften, da dabey auch von den Teufeln, die uns zur Sünde anreitzen, Meldung geschieht, und der Satz aufgestellt wird: **Man vermag nichts Gutes ohne der Gnade Gottes zu wirken.** Ich sehe es fürwahr nicht ein, wie man es dem katholischen Volkslehrer zum Fehler aufrechnen könne, wenn er seinen Zuhörern den Teufel, von dessen Daseyn der Katholik ohnehin überzeugt ist, namhaft macht, der nicht selten in die Seelen der Menschen auf verschiedene Art und Weise, welche zwar unsere Einsicht und Weisheit zu erklären nicht vermögend ist, zu wirken, und zur Sünde zu reitzen die Macht hat, wie es aus dem Beyspiele des Heilandes im Evangelium, der selbst von dessen Versuchungen nicht frey blieb, und aus andern deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift, wo von den Anläufen, Stricken, feurigen Pfeilen, Nachstellungen und Versuchungen des brüllenden Löwens die Rede ist, bis zum Ueberflusse zu erwiesen ist.

Die Sittlichkeit und Freyheit im ächten Verstande genommen, werden dabey keinen Nachtheil leiden, wenn der Lehrer diesen bösen Geistern die Macht zwar einräumet, uns zur Sünde zu locken, doch dabey standhaft vertheidiget, daß es in unserer Macht stehe, den Anlockungen mit der Gnade Gottes, die uns, wenn wir das anwenden, was in unsern Kräften ist, niemals versagt wird, Widerstand zu leisten.

Die

Die Sittlichkeit wird bey diesem Lehrsysteme vielmehr gewinnen, weil ein solcher Unterricht uns auf die Versuchungen aufmerksamer, und wachsamer zum Widerstande machen wird, da er uns aus der heil. Schrift von der Macht, Verschlagenheit und Versuchungsart, mit welcher uns dieser teuflische Widersacher zu Leibe gehet, belehret, und uns die Mittel, diesen Fallstricken auszuweichen, an die Hand giebt.

Der Satz: **Man vermag nichts Gutes ohne Gnade Gottes:** muß in dem praktischen Religions-Unterrichte vor allem auseinander gesetzt, und bestimmt angezeigt werden, was für ein Gutes man verstanden haben will: ist die Rede von einem bloß moralischen Guten, das ist, von einem Werke, welches dem Gegenstande, Umständen und Endzwecke nach ganz löblich, ehrbar und dem Menschen als einem vernünftigen Wesen anpassend ist, als zum Beyspiele ein Allmosen abzureichen, einige gefällige Dienste zu leisten ꝛc. — so wird der Satz nur von einem lutherischen, oder jansenistischen, der alle Werke der Ungläubigen für Sünde hält, nicht aber von einem katholischen Lehrer, welcher die natürlichen Kräfte des Menschen, wodurch er dergleichen ehrbare Handlungen auszuüben fähig ist, durch die Erbsünde zwar geschwächt, aber nicht erloschen weiß, vertheidiget werden können. Sollen aber die Worte auf das zum ewigen Heile ersprießliche Gute gemeynt seyn, so wird freylich der Einfluß der göttlichen Gnade erfordert, weil der Mensch aus seinen natürlichen Kräften sich zu der Höhe, in welcher sich die Belohnung, so die ewige Glückseligkeit ist, befindet, unmöglich hinaufschwingen kann; denn unter den Mitteln und Zwecken muß allzeit eine Gleichheit der Verhältnisse bestehen, so, daß zeitliche Zwecke durch zeitliche, ewige aber durch ewige Mittel erreicht werden müssen.

Daraus aber folgt nicht, daß die Erfüllung der Gebothe Gottes ohne besonderm göttlichen Beystande unmöglich sey, weil der allgemeine Beystand, der in der hinlänglichen Gnade bestehet, und keinem Menschen entzogen wird, hinreichend ist. Dem Katholiken, der durch die Versicherung des allgemeinen Beystandes von Gott überzeugt ist, daß er immer brreit sey, mit seiner erklecklichen Gnade ihm beyzuspringen, wird nur mehr Muth eingeflößet, die Beschwerden und Schwierigkeiten, so in Beobachtung der Gebothe aufstoßen, zu besiegen, und sich in Beherrschung seiner selbst stärker zu zeigen, da er einen so mächtigen Helfer an seiner Seite weis. Gleichwie der Kranke desto muthiger mitarbeitet, und desto lieber die Medizin auch mit nicht kleiner Ueberwindung zu sich nimmt, um die materia peccans, welche er aus eigenen Kräften abzutreiben nicht vermag, aus seinem Leibe zu jagen, wenn er überzeugt ist, daß der Mann, der ihm die Arzney-Mittel vorgeschrieben, ein einsichtiger und mächtiger Arzt ist, welcher ihm seine Hülfe und Gnade zugesichert hat.

Um in dem übernatürlichen Guten Fortschritte zu machen, seine Zuflucht zur Kommunion und andern guten Werken zu nehmen, als da sind: Fasten, Bethen, Allmosen geben ꝛc., wie es die nach wahrer Heiligkeit trachtenden zu thun pflegen, ist überaus heilsam, weil diese Werke, wie es in den von Gott geoffenbarten Wahrheiten zu lesen ist, eine besondere Kraft haben, um von Gott größere und mehrere Gnaden zu erwirken, den Geist zu stärken, und uns mehr und mehr anzuflammen, daß wir immer thätiger an der Verbesserung unsers Lebenswandels in Hinsicht auf unser ewiges Heil arbeiten, bey welchen Wirkungen auch die Besorgniß, man möchte dabey das Nothwendigste verabsäumen, für sich hinweg fällt; es müßte nur seyn, daß diese Werke aus schiefen Nebenabsichten, oder Umständen, wozu ohnehin kein

Einfluß

Einfluß der Gnade erfordert wird, verschändelt und verschlimmert würden.

§. XV.

In den praktischen Unterricht passende und gute Beyspiele, die eine besondere Kraft (Exempla trahunt) zu bewegen haben, einzumischen, scheint immer sehr gut zu seyn, weil dadurch der Nachahmungs-Trieb, der fast jedem Menschen eigen ist, geweckt, und die Arbeit in Besiegung der Beschwernisse, die bey der Beobachtung der Gebothe auffallen, ungemein durch das aufgestellte Muster erleichtert wird. Treffen wir einen gleichen Zug bey unserm Religionsstifter, der beynahe in Allem uns zum Beyspiele dienen kann, an, da Er nebst dem Erlösungsgeschäfte alle übrige Gebothe auf das genaueste beobachtet hat, so muß unsere Wahl in Aufstellung des obersten Musters vorzüglich auf Ihn fallen.

Nachher und nebenbey können wir auch die Thaten der Heiligen, die mit denjenigen Werken, zu welchen wir unsere Zuhörer aneifern wollen, in Verbindung stehen, folglich anpassend sind, als Muster anführen: wir können sowohl ihre bösen Seiten, die sie vor der Bekehrung hatten, versteht sich aber zum abschreckenden, als die gute Seite zum anlockenden Beyspiele berühren, weil der Religions-Unterricht nicht immer von Tugend, sondern auch vom Laster, dessen Abscheulichkeit und Strafe nicht selten bey denen, die eine minder edle Erziehung genossen haben, und nur Schwert und Rad fürchten, mehr Eindruck, als die Schönheit und Belohnung der Tugend zu machen pflegt, sprechen muß. Nur müssen die Worte des Volkslehrers reine und ungezweifelte Wahrheit in sich enthalten, damit den Zuhörern keine falsche Hirstörchen oder Begriffe beygebracht werden.

Daß die Kraft der Heiligen, die wir zum Muster anführen, manchmal in das Wunderbare übergegangen, hat nichts zu bedeuten, wenn wir das musterhafte Gleichniß nicht in der Wunderkraft, die zum Anstaunen, nicht aber zum Nachahmen aufgezeichnet worden ist, sondern in andern gleichen Verhältnissen setzen, in denen die Heiligen vor uns nichts voraus hatten. Ganz unstreitbar der größte unter allen Wundersmännern war der Heiland, und dennoch stellte Er sich uns selbst zum Muster und Beyspiele dar, da Er in dem Evangelium sagt: **Lernet von mir, daß ich sanftmüthig, und von Herzen demüthig bin, und ihr werdet eures Herzens Ruhe finden:** Selbst sein Leiden, das doch ein Leiden eines Gottmenschen war, hat Er uns zum Muster nach Zeugniß des Apostels anempfohlen: Sintemal, sind seine Worte, **ihr zu dem berufen seyd, weil auch Christus in seinem Leiden für uns euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.**

Wollen wir in dem Religions-Unterrichte nur solche Muster, bey welchen vollkommen gleiche Verhältnisse in allen und jeden Stücken zusammentreffen, aufgestellt wissen; so ist unsere Mühe vergebens, einige derley ausfindig zu machen, weil unter zweyen Sachen eine vollkommene Gleichheit — es müßte nur im Hirne eines Franzosen seyn — auf Gottes Erdenrund, wo sich sogar das Blatt von Millionen Blättern des nämlichen Baumes unterscheidet, anzutreffen geradezu unmöglich ist; und wollte man trotz der Unmöglichkeit dennoch kein anderes Muster, als das in allem und jedem mit dem zu bildenden vollkommen zusammentrifft, aufgestellt wissen, so würde es der Philosoph nicht Beyspiel, Gleichniß oder Muster, sondern Identität oder Idem heissen.

Daraus wird es unschwer einzusehen seyn, daß sich der Volkslehrer nicht so streng an das oberste Muster, und dessen Eigen-

Eigenschaft halten kann, weil er mehrere Muster, da er von verschiedenen Tugenden und Lastern sprechen muß, aufzustellen die Macht hat, wo doch das oberste Muster nur eines seyn kann.

Man muß ihm auch nicht verdenken, daß er Muster auswählt, die keine besondere, aber doch immer einige Verbindung in demjenigen Stücke, in welchem er sie zum Muster aufstellt, verrathen, da der Heiland selbst die Niniviten und die Königin aus Süden, welche doch weder der Verwandtschaft, noch der Landsmannschft, minder des Standes wegen mit den Pharisäern verbunden waren, zum Beyspiele angeführet hat.

Man muß es ihm zu keinem Fehler aufrechnen, wenn er solche Muster zum abmahnenden und belehrenden Beyspiele anführt, deren Handlungsweise nicht vollkommen gut war, da auch der Erlöser den reichen Mann, der in die Hölle begraben wurde, und dessen Handlungsweise nichts weniger als gut war, zum abschreckenden Beyspiele angezogen, und einen David, der die Schaubrode genommen, und genossen, zur Belehrung aufgestellt hat, obschon den Pharisäern die Schwächen dieses Königs bekannt seyn mußten.

Auch außerordentliche Fälle zum Muster anzuführen, kann dem Volkslehrer desto minder unerlaubt seyn, als der Heiland selbst auf die außerordentliche Armuth des Lazarus, der als ein Bettler vor der Thüre des Reichen lag, und mit den Brosamen, welche von der Tafel des Reichen fielen, den Hunger zu stillen verlangte, hinwies.

Der bisherige katholisch-praktische Religionsunterricht erschweret sich also die Erreichung seines Zweckes nicht, noch kann er als unzulänglich ausgerufen werden.

§. XVI.

§. XVI. bis XXI.

Der bloß philosophische Unterricht ist zu Erreichung des Uebersinnlichen Zweckes unzulänglich.

Da die Pflicht eines katholischen Volkslehrers ist, wie ich im §. VI. gesagt habe, in seinem Unterrichte den Menschen die Art und Weise zu lehren, wie er Gott zu dienen, ehren, lieben, und anzubethen, um selig zu werden, verpflichtet sey; so ist ganz gewiß die Glückseligkeit des Menschen höchste Bestimmung und endlicher Zweck; die Tugendwerke aber, durch welche wir Gott die gefälligen Dienste der Verehrung, Liebe, und Anbethung bezeigen, sind die Mittel dazu.

Gleichwie aber der Volkslehrer unter der Glückseligkeit nicht die zeitliche Wohlfahrt, sondern das ewige Seelenheil verstehet, so will er auch unter den Tugendwerken nicht nur moralisch gute Thaten, sondern auch zum ewigen Seelenheile gedeihliche Handlungen verstanden haben; zu diesen Handlungen das Volk auch mit philosophischen Gründen anzueifern, und die Vorzüge derselben auch nach dem Geiste der Philosophie kennbar zu machen und anzuempfehlen kann gut seyn, wenn die Zuhörer die Beweisgründe und die Stärke derselben zu fassen mächtig sind, und der Geist nicht über die Schranken, die von Gott und der Kirche gesetzt sind, sich ausdehnet: so kann unter eben dieser Beobachtung auch die Häßlichkeit der Laster, welche die Menschen von der Glückseligkeit und höchsten Bestimmung zurückweisen, den Zuhörern mit philosophischem Pinsel und Farben vorzumalen, da entgegen gesetzte Beweise hellere Stralen von sich werfen, von großem Nutzen seyn.

Durch bloß philosophische Beweisgründe aber die Zuhörer von der übernatürlichen Glückseligkeit und Mitteln die-

selbe

selbe zu erlangen, unterrichten wollen, wird nicht nur allein unzulänglich, sondern geradezu unmöglich seyn, weil die Vernunft über jene Sachen, die über ihre Einsicht hinausreichen, keine Beweise führen kann: so kann sie niemals, wenn sie von den von Gott geoffenbarten und von der Kirche vorgetragenen Wahrheiten keine Behelfe herausnehmen will, unumstößlich erweisen, daß dieses oder jenes Tugendwerk sicher und Zuverlässig zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit beytrage, weil sie unmöglich die Verhältnisse der Mittel zum Zwecke, zwischen welchen sich nothwendig eine Gleichheit des Ranges vorfinden muß, was bey dem Uebernatürlichen, über alle natürliche Einsicht hinausragt, aufdecken kann.

Die Vernunft also, wenn sie ihre Gedanken nicht nach höhern Sphären richtet, wird vielmehr die Lasterhaften, die sie vielfältig im Glücke schwelgen sieht, als die Tugendhaften, die meistentheils ein Spielball des Mißgeschickes sind, glückselig preisen, sie wird das Vergnügen über eine gute That, und die Qual über das Bewußtseyn eines Verbrechens hinwegläugnen, weil sie nur die Aussenseite, bey welcher der Gute schmachtet, der Böse aber vergnügt sich zeigt, in Betrachtung ziehen kann: sie wird dem Privatvortheile, der thierischen Lust und Ehrbegierde auf keine Weise Einhalt thun wollen, weil sie den Trieb zu diesen Neigungen in ihrem Innersten gewahr wird, und die Befriedigung als Erforderniß der Natur ansieht.

Richtet sie aber ihr Augenmerk auf die göttliche Offenbarung, so wird sie überzeugt, daß jedes kleinste wegen Gott ausgeübte gute Werkchen, soll es auch die Darreichung eines kalten Trunkes Wassers seyn, wo nicht hier, doch dort von dem Gerechtesten, der einem Jeden das Verdiente geben muß, belohnet wird: sie wird überzeugt, daß der Lasterhafte auf

dieser

dieser Erde glückliche Tage verlebt, weil Gott ihm seine moralisch gute Handlungen hier, da er in der andern Welt, in dessen Hinsicht er seine Thaten nicht ausgeübt hat, auch nichts zu hoffen hat, belohnen will; so behauptet auch der heil. Augustin, daß Gott die Römer wegen ihren rechtschafenen und moralisch guten Thaten mit Eroberung so vieler Länder gesegnet hat.

Im Gegentheile aber wird sie überzeugt, daß der Tugendhafte manchmal, weil ihn Gott prüfen, eine Gelegenheit, mehrere gute Werke auszuüben, und eine größere Belohnung jenseits des Grabes zu verdienen an die Hand geben will, hier im Elende seufzen muß: sie wird überzeugt, daß die Freude des wahrhaft Tugendhaften eine immerfort währende innere Zufriedenheit bey dem bittersten Zeitlause sey, wo das Vergnügen eines Lasterhaften nur eine erkünstelte, und kurz dauernde Aufheiterung ist, sie wird endlich überzeugt, daß der natürliche unordentliche Trieb nach Privatvortheilen, thierischem Lust und Ehrbegierde, ein Trieb der durch die Erbsünde verdorbenen Natur sey, dem man Widerstand zu leisten verbunden ist. Theilt nun der Volkslehrer diese Ueberzeugung seinen Zuhörern in seinem praktischen Unterrichte mit, so verschwindet auch bey ihnen die Gefahr irre geführt zu werden, wenn sie schon die Tugend nicht allzeit von den angenehmsten Folgen sehen, und das Laster die reichlichsten Belohnungen einärndtend erblicken. Diese Ueberzeugung erregt in ihrem Innersten eine Empfindung und Gefühl zum Guten eher noch, als sie die moralischen Handlungen beginnen, weil selbe aus dem Glauben, der ihren moralischen Handlungen voraus gehet, entspringt: der Eigennutz, von dessen überspanntem Begehren sie durch das Wort Gottes überzeugt sind, kann ihnen nichts anhaben: der thierischen Lust, die sie nur als Stimme und Forderung der verderbten Natur da betrachten, wo sie ausschweift, geben sie unter allen mög-

lichen

lichen Vorspiegelungen einer erträumten Glückseligkeit kein Gehör: der Ehrbegierde, die zwar die Triebfeder zu großen Thaten seyn kann, wissen sie leicht die gebührenden Schranken anzuweisen, weil sie ihre Glückseligkeit nicht in der Schätzung der Menschen, die sehr ungewiß, willkührlich und veränderlich ist, suchen wollen.

Ihre Hoffnung ist nur auf die ewigen Güter, die sie festiglich glauben, und nach welchen sie aus allen Kräften ringen, gerichtet: bey diesem festen Glauben ist es ihnen Eines, ob die Tugend auf dieser Erde einen Lohn oder keinen empfängt, weil dabey doch die Wahrheit, daß jede Tugend im Himmelreiche belohnt wird, unverrückt bleibt: der feste Glaube, und die sichere Hoffnung, solche Güter, mit welchen die irdischen nicht verglichen werden können, zu überkommen, muß die Lust, und den Hang zum Irrdischen gewaltig schwächen, und die Scheingründe, mit welchen die Vernunft durch die Einbildungskraft zu erproben sich bestrebt, daß die zeitlichen Güter die Glückseligkeit des Menschen ausmachen, werden zusammenstürzen, sobald der Glaube die Zeugnisse desjenigen, der weder betrügen noch betrogen werden kann, vorführt, und aus diesen anschaulich macht, daß die Befriedigung der unordentlichen Gelüste, die ohnehin niemals vollkommen seyn kann, da unsere Sinne, wie uns die eigene Erfahrung lehrt, unersättlich sind, der wahren Glückseligkeit zum Hindernisse gereichet: der Glaube wird uns die vier letzten Dinge, die, wie ich schon angemerkt, eine besondere Kraft haben, die Menschen von der Sünde zurück zu halten, und den sündhaften Reitz in uns zu schwächen, in die Gedächtniß führen, und den Eindruck der Furcht, welcher mächtiger, als das Reitzbare auf uns zu wirken pflegt, aufleben machen.

Wollte der Hr. Author noch die Güte haben, einen himmlischen Einfluß der Gnade, welche Gott, der keinen

über

über seine Kräfte versuchen läßt, den Gläubigen reichlich mittheilt, zuzugeben, so würde er sich nie so entscheidend zu behaupten getrauen, daß der Eindruck des Glaubens, und der Hoffnung von zukünftigen ewigen Gütern dem gegenwärtigen Vergnügen der Gelüste nachstehen müsse, weil es ein zu schweres Stück Arbeit auch für den einsichtigsten Philosophen ist, zu entscheiden, ob der ebenfalls gegenwärtige Eindruck des Glaubens und der Hoffnung, der noch mit der Hülfe von oben unterstützt wird, den Sieg über den Reitz, oder der Reitz über den Eindruck des Glaubens und der Hoffnung davon tragen werde.

Hätte der Hr. Author also eine beglaubte Glückseligkeit zum Bestimmungsgrunde aufgestellet, so würde er mit allen seinen ausgekrammten Schwierigkeiten und Untertheilungen, die er nicht nur allein zur Bekämpfung der philosophischen, sondern auch des alt katholisch-praktischen Religionsunterrichtes, der die ewige Seligkeit zum Bestimmungsgrunde anführt, geltend haben will, zu Hause geblieben seyn, weil er eingesehen hätte, daß eine Glückseligkeit, die wir festiglich glauben, eben jenen Eindruck, eben jene Wirkung, als eine Sittlichkeit, die wir uns selbst träumen, oder aus der Natur aufzufassen schmeicheln, hervorbringen könne; denn wie oft hat die bloß anscheinende Hoffnung, oder der Glaube, etwas besseres zu erhalten, uns das Gute, was wir wirklich schon besaßen, aus den Händen gespielet; wie oft haben uns die bloß angehofften guten Folgen zu den beschwerlichsten Unternehmungen verleitet; wie oft hat uns die bloße Furcht, von andern gesehen zu werden, von einer schändlichen Handlung zurückgehalten? Die französische Nation, die sich durch den Einsturz des königlichen Thrones alle nur mögliche Glückseligkeit durch die Gleichheit und Freyheit versprach, die alle Beschwernisse in der Hoffnung einer günstigen Fortpflanzung ihres Lieblingssystems überwand, und nur durch die alleinige

Furcht

Furcht einer gänzlichen Auflösung ihres Reiches auf andere Gedanken gebracht werden konnte, kann uns hierinn zum redenden Beyspiele dienen.

Indessen, wenn der Herr Author unter dem Prinzip der Glückseligkeit nicht die ewige Seligkeit, sondern nur die zeitlichen Güter verstanden haben will, so will auch ich, der ich die zeitlichen Güter für die höchste Bestimmung des Menschen nicht anerkennen kann, in die vom Hrn. Author aus der Unsicherheit der Bestimmungsgründe abgeleitete Schlußfolgerungen keine Einstreuungen gemacht haben; alsdann hat aber auch alles, was in vielen Blättern gesagt worden ist, in Anwendung auf den katholischen Unterricht gar keinen Sinn und Zusammenhang; denn welcher katholische Religionslehrer wird, soll, darf und hat bisher einen bloßen Philosophie-Religionsunterricht dem christkatholischen Volke vorgetragen?

§. XXI. bis XXIV.

Da der Volkslehrer in seinem praktischen Religionsunterricht zu gläubigen Zuhörern redet, so sagt er dieses schon zum voraus, daß man auf eine ewige Glückseligkeit, zu welcher der Mensch von Gott erschaffen ist, glaube; hiemit ist er auch nur beflissen, all jenes, was diese beglaubte Glückseligkeit hindern oder befördern kann, aus dem Worte Gottes, und aus den Erklärungen der Kirche, die von Katholiken als unfehlbare Zeugnisse angenommen werden, anzuzeigen: eben dieser Zeugnisse bedienet er sich, um seine Zuhörer zu guten Handlungen anzueifern, und um zu bestimmen, welche Handlungen gut, welche böse sind?

Obschon diese Zeugnisse nicht allezeit so ausgedehnt sind, daß sie über einen jeden sonderheitlichen Fall Aufschlüsse ertheilen, so stellen sie doch allgemeine Sätze auf, nach welchen

man

man sich in einzelnen Fällen zu richten weiß; so ist das Geboth der Liebe: Du sollst Gott aus ganzem deinem Herzen — und den Nächsten wie dich selbst lieben, der sicherste Maaßstab, nach welchem man sich immer und überall richten darf, weil davon das ganze Gesetz abhänget, und wie der Apostel sagt: das ganze Gesetz in diesem Spruche enthalten ist: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbsten. Soll aber der Fall so sonderbar seyn, daß davon weder in diesem, noch in einem andern Gebothe oder Verbothe eine Spur aufzufinden ist, so erhält der Redner freye Hände, nach seinem Wissen und Gewissen von der Sache zu sprechen.

Sollte man aber (wenn es doch schon nicht anders als in Kantscher Art gesprochen seyn soll) bey dem katholischen Religionsunterrichte eine oberste Regel in Kantscher Form gekleidet aufstellen, so würde sie der Lehre Christi getreu — und eine andere wird oder soll doch der Hr. Author nicht wollen — allenfalls nur so lauten können: Strebe durch Beobachtung der in der göttlichen Offenbarung, und in den unfehlbaren Aussprüchen der Kirche enthaltenen Vorschriften, deinen Gott und Herrn aus ganzem deinem Herzen, und deinen Nächsten, wie dich selbst zu lieben, um der ewigen beglaubten Glückseligkeit theilhaft zu werden.

Alsdann aber würde der Hr. Author mit dieser obersten Regel für die Absicht seines Buches gar nichts gewinnen, vielmehr würde derselbe selbst den auffallenden Unterschied zwischen dieser katholischen und seiner Kaufmannsregel eingestehen müssen, weil in seiner Kaufmannsregel: Strebe durch billigen Gewinn reich zu werden, weder eine Richtschnur, aus der der Kaufmann erkennen kann, welcher Gewinn billig sey, noch ein Mittel angezeigt wird, wodurch er einen billigen Gewinn machen könne, da entgegen in der aus dem Munde

des Heilandes genommene Grundregel nebst der bestimmten höchsten Richtschnur, auch die entsprechend-allgemeinen Mittel, aus denen selbst die sonderheitlichen mit leichter Mühe abgeleitet werden können, bestimmt angezeigt werden.

Diese oberste Regel wird weder den Unterricht, der die sonderheitlichen Mittel anzeigt, noch wird der Unterricht die Regel, welche die allgemeinen Mittel aufstellt, unnöthig machen; weder wird diese Regel für irgend einen auch schwächern Menschen zu lang seyn, so daß er sie nicht im Gedächtnisse sollte behalten, und bey Gelegenheit sich daran erinnern können.

Der Katholik wird an der vollkommenen Richtigkeit dieser Regel nicht den mindesten Zweifel hegen können, weil kein in den katholischen Grundsätzen unterrichteter Mann das erste Geboth des Christenthums, und das Ansehen und die Wirksamkeit des Religionsstifters und dessen Kirche verkennen kann, und da die göttliche Offenbarung und Erklärung der Kirche alle Mittel an die Hand geben, die zu Erlangung der ewigen Glückseligkeit nothwendig sind, so wird sich auch keiner aus den Katholiken getrauen, selbe als minder bestimmt auszurufen, oder der Idee einer gewissen Freyheit zu wählen Gehör zu geben, und die Idee des göttlichen Gebothes ganz zu beseitigen.

§. XXIV.

Wie ich eben bemerkt habe, so redet der Volkslehrer gemeiniglich zu gläubigen Zuhörern; denn ganz eine andere Sprache, die von den Kontroversisten angegeben wird, müßte er gegen die Ungläubigen führen: diese gläubigen Zuhörer aber haben schon, ohne daß sie selbst alle Vortheile und Annehmlichkeiten abzuwägen gezwungen wären, durch die Offenbarung und Erklärung der Kirche ächte Begriffe von der

ewigen

ewigen Glückseligkeit, die sie als das Maximum mit Herz und Mund bekennen, empfangen. Solche Zuhörer sind aus den eben angezogenen Quellen von der Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit schon a priori überzeugt, ehe schon als sie jeweils dem Unterrichte beywohnen, oder eine tugendhafte Handlung ausüben; sodann ist es auch nicht nothwendig, daß der Lehrer seinen Zuhörern durch Darstellung der Eitelkeit, und Widerlegung aller Annehmlichkeiten dieses Weltalls erst erprobe, daß nur das Himmelreich, zu welchem der Mensch von Gott berufen ist, die einzige wahre Glückseligkeit des Sterblichen ausmache; es ist nicht nothwendig, daß er erst durch die Erfahrung in einzelnen Fällen darzuthun sich bestrebe, daß zwischen wahrer Tugend und Glückseligkeit eine Verbindung bestehe, da der in allgemeinen christlichen Grundsätzen unterrichtete Zuhörer schon weis, daß die Tugendhaften auf die rechte, die Lasterhaften aber auf die linke Seite am allgemeinen Gerichtstage zu stehen kommen werden, sondern seine Bemühung muß nur dahin auslaufen, seine Schäflein anzueifern, daß die nach der wahren Glückseligkeit, wie der Heiland im Evangelium sagt, als nach dem Einem nothwendigen aus allen Kräften ringen, und die Tugendwerke, welche, wenn sie wegen Gott ausgeübt werden, die besten Mittel sind, jene Glückseligkeit zu erhalten, niemals ausser Acht lassen.

§. XXV. bis XXIX.

Alle die Ausartungen, die man dem bloß philosophischen Unterrichte zur Last legt, können dem streng biblischen nicht zugemuthet werden.

Dem reichhaltigen Stoffe der zeitlichen Glückseligkeit, von welchem die Menschen so vielfältig träumen, und der Empfänglichkeit für denselben, die durch die Sinne, Gefühl, schiefe Begriffe des Verstandes immer mehr geweckt wird,

wird der Volkslehrer, der nach seiner ausgesteckten obersten Regel hinarbeitet, durch seine Belehrungen, die er nach den ausgehorchten Gebrechen und Schwachheiten seiner Zuhörer einzurichten weiß, vorzubauen nicht ermangeln, und so wird er auch das Leere, welches unter diesen Träumen begraben liegt, da alles, was in der Welt sich befindet, fleischliche Begierde, Habsucht und Hoffart des Lebens ist, folglich der Liebe entgegen streitet, mit aller Beredsamkeit aufzudecken nicht verabsäumen, damit er seine Untergebene der Gefahr, davon verführt zu werden, entreissen möge. Ein solcher Unterricht alsdann kann fürwahr Niemanden anstößig werden, minder einen Keim der Unsittlichkeit in sich enthalten, sondern vielmehr den Geist, welcher mit dem Evangelium auf das beste zusammenstimmt, bey den Lehrlingen erzeugen, der freylich von dem Romanen-Geiste, welcher nur die Sinnlichkeit zu nähren, und den menschlichen Wohlstand, der in einer Abkühlung der Leidenschaften bestehet, zu befördern taugt, oder von dem Kaufmannsgeiste, der sich nach dem subjektiven Zustande des Menschen ihm zuerst darbietet, und seine Augen immer nur auf den zeitlichen Gewinn gerichtet hat, himmelweit entfernt ist.

Von diesem evangelischen Geiste, der auf anerkannten Grundsätzen, und richtig gefaßten Begriffen ruhet, kann der Volkslehrer, welcher fleißig nach dem obersten Grundsatz: Strebe Gott aus ganzem Herzem zu lieben, und den Nächsten wie dich selbst, um der Seligkeit durch die wegen Gott ausgeübten Tugendwerke theilhaftig zu werden, hinarbeitet, die edelste Stimmung der Liebe bey seinen Zuhörern, die aus dem Glauben von allen diesen Wahrheiten überzeugt sind, auch in den Seelen von schwächerm Gefühle, weil auch sie ein solcher Unterricht interessirt, und das Streben bey ihnen nach wahrer Glückseligkeit nicht geläugnet werden kann, erwarten; daß dessen ungeachtet manchmal eine Ausartung des Geistes

geschieht, die Gott aus seinen unerforschlichen Urtheilen zuläßt, und besonders zu unsern Zeiten zum Vorscheine kömmt, darf nicht dem geistlichen Unterrichte, sondern den verführerischen Geistern, die Tag und Nacht in Geheim durch verkehrte Grundsätze die Begriffe der Menschen zu ändern, und nach ihrem Interesse zu stalten bemühet sind, zur Last gelegt werden; aus welcher Ursache man sich auch nicht wundern darf, daß sowohl das Zenoische Lehrgebäude, welches das höchste Gut in der Tugend bestehend, und den Weisen ohne Affekt haben will, als auch jenes des Sokrates, der die wahre Gelehrsamkeit in der Erkenntniß seiner selbst, welche sich, seinen Freunden und Vaterlande nützlich ist, gestellet hat, verschwunden ist. Das epikurische aber, welches die göttliche Vorsorge für das menschliche Geschlecht läugnete ꝛc. und das größte Gut in der Wollust setzte, noch fortdauernd sich erhält, weil das zweyte, nicht aber die erstere in die Werkstätte der ehrgeitzigen, geldgierigen und wollüstigen Menschen, welche immer die größere Zahl ausmachen, taugt. Judas der Apostel genoß des geistigsten und besten Unterrichtes seines göttlichen Meisters, und dennoch ist sein Geist in das abscheulichste Verbrechen ausgeartet. Die Schlußfolge wird also nicht am unrechten Orte stehen, daß es keinen Unterricht gebe, der einen Geist erzeugt, der keiner Ausartung fähig sey, und daß der Geist des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes, der sich vom Anbeginn des Christenthums bis auf den gegenwärtigen Tag der Wesenheit nach nicht geändert, da die nämlichen Glaubenssätze ununterbrochen in demselben gelehrt worden sind, nur der einzig wahre Geist, und keinerdings so wandelbar sey, wie der philosophische bisher in so mannichfaltigen Schulen und Sekten gewesen ist.

§. XXIX bis XLVII.

Der Drang, den menschlichen Wohlstand zu mehren, wovon die heutigen Philosophen zu strotzen scheinen, lehnt

sich

sich auf den Hauptgrundsatz an: Alles ist zur Glückseligkeit gebohren: sodann bestreben sie sich auch alle Menschen durch Darstellung der besten Welt, welche die vollkommenste Glückseligkeit durch die wechselseitige Erfüllung der Pflichten zuwege bringen kann, in ihre Denkungsart einzuweihen: da aber die Glückseligkeit, wie sie selbe verstehen, in Zusammentreffung zeitlicher Vortheile, sie mögen schon in Rücksicht auf das allgemeine zeitliche Beste genommen werden, bestehet, so ist der Drang, menschlichen Wohlstand zu mehren, auf das Uns (Gesellschaft, weil ihrer Meynung nach diese alleinig das Beste befördert) immer eingeschränkt, bey welcher Einschränkung auch das Ich von den Gliedern, die ihr eigenes Bestes für das Beste des Staats halten, nicht aus den Augen gelassen wird.

Der Geist des Eigennutzes bleibt immer unter der Decke verborgen, und um nicht eines filzigen oder hochtrabenden Geistes beschuldiget zu werden, wird man seine feinen Kunstgriffe unter dem allgemeinen Wohl zu bergen wissen. Sucht nun der Volkslehrer in seinem praktischen Religionsunterrichte seine Zuhörer für die ewige Glückseligkeit empfänglich, und auf das dauerhafte Wohl, zu welchem der Mensch gebohren ist, aufmerksam zu machen, so wird das Uns und Ich einen gewaltigen Abbruch leiden, und wenn nur einmal die gläubigen Zuhörer auf den Stoff der ewigen Glückseligkeit, welche allein unsern wahren Wohlstand ausmacht, und aus den von Gott geoffenbarten Wahrheiten genugsam bekannt ist, ihre Aufmerksamkeit verwenden, und den wahren Werth desselben einzusehen gelernet haben, alsdann wird der Eigennutz mit seinem Verfeinerungsgeiste sowohl bey den Gebiethenden als bey den Gehorchenden nicht leicht mehr Platz greifen können.

Die Kinder der Habsucht und Herrschsucht, die der Hr. Author der Länge nach mit rednerischer Zierlichkeit in allen

ihren

ihren Sprossen recht bündig herzuerzählen sich bestrebt, werden gleich in der Geburt sammt allen ihren Nachgeburten durch eine solche Lehre erstickt werden, in welcher der katholische Volkslehrer seine Zuhörer von dem wahren und guten Gebrauche der zeitlichen Güter gründlich und dergestalt unterrichtet, daß er ihnen zugleich sorgfältig die Warnung vorhält, daß sie in diese Güter nie ihre Glückseligkeit setzen dürfen, und daß der Mißbrauch sothaner Güter jedem leicht und beynahe sicher ein Hinderniß zur ewigen Glückseligkeit werden würde, weil wir Menschen diese Glückseligkeit nur durch die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit uns als eine Belohnung verdienen müssen.

Geschieht es aber dennoch, daß diese unartigen Kinder bey ein und andern hervorbrechen, so darf man diese nicht als Geburten des praktischen Religionsunterrichts ansehen, sondern als Bosheiten der Menschen, die die heilsamen Belehrungen von sich gewiesen, und die guten Anweisungen ihres Lehrmeisters nicht beherzigt haben.

§. XLVII.

Der Unterricht erzeugt im Gemüthe der Lehrlinge eine Stimmung des Geistes, die nach dem Geständnisse des Hrn. Authors nicht nur so lange verbleibt, als das Interesse, welches zum Grunde liegt, bleibend ist; sondern die auch von der Ausartung sichergestellt wird, wenn das Interesse auf vollkommen richtigen Begriffen und Grundsätzen ruhet. Der Hauptbegriff in dem praktischen Religionsunterrichte ist die Glückseligkeit, und der Hauptgrund ist: Auf Tugend folgt Glückseligkeit. Nun verstehet aber der Volkslehrer unter der Glückseligkeit nicht die irrdischen wie immer Namen habenden Güter, die kein dauerhaftes Glück gründen, noch einen Menschen vollkommen befriedigen können, weil die menschlichen Sinne und Leibeskräfte, wie die heil. Schrift sagt:

Non

Non satiatur oculus visu, nec auris auditu: unersättlich sind, und weil folglich der beste Schöpfer seine liebsten Geschöpfe keineswegs auf solche Güter, die keinen Bestand haben, noch eine vollkommene Befriedigung leisten, als auf ihr endliches Ziel mit ihrer Glückseligkeit hat anweisen können.

Unter der Glückseligkeit will und kann also der katholische Volkslehrer nur jene Schätze verstanden haben, die unser in dem andern Leben, in welchem wir unsterblich sind, warten, welche uns unaussprechlich glücklich machen, und ewig zufrieden stellen.

Nur diese Glückseligkeit, von welcher der Katholik aus dem Glauben versichert ist, stellt der katholische Volkslehrer zum Hauptbegriffe auf, und dieser Begriff bleibt bey dem Katholiken auch so lang unerschütterlich, als lang der Mensch die Festigkeit des Glaubens beybehält; eben so, gleichwie der Wanderer den Gedanken, seine Reise auf dieser Straße fortzusetzen nicht abändern wird, so lang er sicherlich glaubet, auf dem rechten Wege sich zu befinden.

Die Begriffe der Glückseligkeit bildet sich der Gläubige aus der göttlichen Offenbarung und Erklärung der Kirche; und da er beyde diese Quellen für untrüglich hält: so muß er auch die aus diesen Quellen rechtmäßig hergeleiteten Begriffe für vollkommen richtig anerkennen. Nun pflegen aber anerkannte vollkommen richtige Begriffe nicht auszuarten, wie der Hr. Author selbst, obschon gegen den Sinn des Dichters mit den Worten: video meliora. proboque, deteriora sequor, bestättigen wollte.

Auch zur nähern Bestimmung des Begriffes der Glückseligkeit trifft der Gläubige den reichhaltigsten Stoff in den herrlichsten Gemälden und entzückendsten Beschreibungen des

Himmel-

Himmelreichs in der heil. Schrift an, die auch die Empfänglichkeit zu wecken die tauglichsten sind.

Um den Hauptgrundsatz: Auf Tugend folgt Glückseligkeit: seinen Zuhörern ganz begreiflich zu machen, wird der Volkslehrer keine Mühe sparen, aus eben den genannten untrüglichen Quellen zu erweisen, daß den Tugendwerken, wenn selbe wegen Gott ausgeübt werden, diese beglaubte ewige Glückseligkeit versprochen sey, und zwar von dem, der in seinem Versprechen der Getreueste ist. Hiermit wird auch bey dem Katholiken kein zweifelhafter Gedanke über die Wahrheit des Hauptgrundes entstehen können, obschon er auf der Erde die Tugend mit Mühseligkeiten aller Art verfolgt erblicket, weil er das Versprechen des Wahrhaftesten für die Ewigkeit zu deuten weiß.

Der Geist des Eigennutzes, der so gerne aus dem Triebe, seine Glückseligkeit zu befördern, zu entspringen pflegt, und selbe auf sein einziges und alleiniges Wohl einzuschränken beflissen ist, wird die anständige Richtung erhalten, da er unter den Tugenden, welchen Gott die ewige Glückseligkeit zugesichert hat, hauptsächlich die Liebeswerke, die wir wegen Gott unserm Nebenmenschen zufließen lassen, in dem Unterrichte des Volkslehrers wird aufgestellt finden, folglich wird das Streben nach eigener Glückseligkeit Beyträge zur allgemeinen Glückseligkeit liefern. Wird schon diese Richtung auch von den Katholiken nicht allzeit befolgt, so darf uns das nicht Wunder nehmen, noch können wir es dem Unterrichte zuschreiben, weil wir auch unter den Aposteln, die vom Heilande selbst in der Nächstenliebe unterrichtet worden, einen Judas trafen, der vom Eigennutze geblendet, seinen Meister ums Geld zu verrathen sich nicht scheuete. Die Vorausbestimmungen also der Wirkungen nach den psychologischen Gesetzen dürften hierinn nicht immer so richtig ausfallen.

Zum

Zum Beschluß will man bemerkt haben, daß man alle diese §§., welche von dem philosophischen Religionsunterrichte reden, mit Stillschweigen übergangen und ungerügt gelassen haben würde, wenn nicht solche Grundursachen zur Widerlegung desselben wären angeführt worden, die nach der ausdrücklichen Meynung des Hrn. Authors auch den altkatholisch-praktischen Religionsunterricht zu bekriegen und umzustürzen geeignet seyn sollen.

§. XLVIII.

Der Geist der Verfeinerung bestehet in der Kunst, das Gefühl des Menschen so zu schärfen und anzufachen, daß selbes für den Gegenstand, für welchen man jemanden zu gewinnen vorhat, empfänglicher gemacht, und so zu sagen, mehr eingenommen wird. Wir schauen Menschen, die ein so abgestumpftes Gefühl verrathen, daß fast kein Gegenstand, er mag noch so viel Anzügliches und Angenehmes in sich fassen, sie nur in eine Bewegung zu bringen im Stande ist, theils wegen der Kurzsichtigkeit, wegen welcher sie das Reitzbare, so sich im Gegenstande befindet, nicht einsehen, theils wegen der Erschlaffung der Sinne, die durch entgegen gesetzte Handlungen für wahrhaft reitzbare Gegenstände ganz stumpf, und nur zum Gegenspiele geschärft worden sind. So bemerken wir, daß der Wundarzt, der mit Schneiden und Brennen seine mehrern Lebenstage zugebracht hat, ohne alle innere Rührung ein Glied eines Verwundeten vom Leibe schneiden oder brennen kann, wo die Zuseher, deren Gefühl noch nicht abgestumpft, und die es auch nicht einsehen, daß diese Abnahme unumgänglich nothwendig ist, und zum Heile des Verwundeten gereichet, seufzen, heulen und wehklagen werden.

Dieses Gefühlsvermögen zu erwecken, auszubilden und immer höher zu spannen, ist das rastlose Streben der Menschen-

schenbeglücker, die sich mit der herrschenden Aufklärung, welche nach ihrer Sage nur auf das Gute und Angenehme hinzielt, befassen. Ob diese Aufklärung mit der höhern Spannung des Gefühls bey den Menschen für die Zukunft mehr Gutes als Böses hervorbringen wird, läßt sich aus den Früchten, die die französische, aus dem Geiste der Verfeinerung, der Sympathie, und des seyn sollenden guten Geschmacks entsprungene Revolution bis auf diese Stunde erzeugt hat, entnehmen: woraus auch der Volkslehrer unschwer einsehen wird, in wie weit diese Aufklärung für den praktischen Religionsunterricht anwendbar sey.

§. XLIX bis LI.

Obschon das menschliche Elend zu heben, oder wenn dieses unmöglich seyn sollte, zu mindern, jedes Volkslehrers, der gegen Jedermann sich menschenfreundlich bezeigen muß, strenge Pflicht ist; so würde es doch unvernünftig seyn, wenn er das Gefühl des Leidenden bey einem Elende, was er von sich zu wälzen, oder zu lindern nimmermehr vermögend ist, erhöhen wollte, weil dadurch der Gekränkte seinen elenden Zustand noch tiefer fühlen würde; bey andern aber, welche die rechtmäßige Abhülfe zu leisten mächtig sind, das Gefühl des Mitleidens, und zwar eines thätigen zu wecken, da das alleinige Aechzen, Weinen und Wimmern, wenn nicht zur wirklichen Hülfsleistung Hände angelegt werden, den Unglücklichen nicht aus dem Elende zu reissen vermag, ist der ausdrückliche Befehl unsers Religionsstifters, der, nachdem Er das mitleidige Betragen des Samaritans gegen den Verunglückten im Evangelium, um bey seinen Zuhörern ein gleiches Gefühl rege zu machen, beschrieben hatte, mit diesen Worten schloß: Gehe hin, und thue desgleichen; der Volkslehrer also wird seine Zuhörer, die dem Uebel zu steuern, und die Thränen der Verunglückten abzutrocknen die Kräfte besitzen, fleißig ermahnen, das Elend

des

des Nächsten, welchen sie wie sich selbst zu lieben verbunden sind, durch thätige Unterstützung zu heben, oder wenigstens zu erleichtern. Niemals aber wird er das Gefühl des Verunglückten, der von einem Uebel, das er nicht mehr von seinem Nacken abschütteln kann, geplagt wird, zu reitzen, sondern vielmehr mit dem Trostgrunde zu beruhigen suchen, daß seiner für das wegen Gott geduldig ausgestandene Leiden die Belohnung unausbleiblich jenseits des Grabes harret.

Bey allen seinen Zuhörern ein gleiches Gefühl in Hinsicht auf Elend und Noth, oder auf das Schöne, und Angenehme zu wecken, wird er sich nicht beyfallen lassen, noch sein Bestreben dahin richten, weil die körperlichen Organe, die in verschiedenen Menschen verschieden sind, daran einen mächtigen Antheil nehmen, und die sympathetische Zusammenstimmung der Gefühle nur in der französischen Einbildungskraft, die weidlich mit dem Geiste der Sympathie gemästet worden ist, bestehen kann. Quot capita, tot sententiae! Giebt es keine vollkommne Zusammenstimmung der Begriffe, wie soll es eine vollkommne Zusammenstimmung der Gefühle geben? Alles Elend durch zusammenkettung der Gefühle zum Guten aus der Welt zu verbannen trachten, ist Thorheit und eitles Bestreben, weil jede Sache auf Gottes Erdboden eine gute und böse Seite hat, und nicht jeder an der guten Seite schwelgen, wie nicht jeder herrschen kann. Schade, daß der Hr. Author die herrlichen Wirkungen der Sympathie und guten Geschmacks, welche in der Geschichte der neuern Zeit zu lesen seyn sollen, nicht sonderheitlich alle namhaft gemacht hat, um zu wissen, ob darunter nicht etwa auch die französische Freyheit und Gleichheit begriffen sey.

§. LI.

§. LI.

Das Mitleidens-Gefühl in den Gemüthern der Zuhörer durch lebhafte Schilderung des Leidens so rege zu machen, daß selbe alsogleich auf Mittel bedacht sind, dem Leidenden beyzuspringen, ihm Hülfe zu leisten, und Linderung zu verschaffen, stehet ganz gewiß dem Volkslehrer zu; nur muß er eher, als er ein solches Unternehmen wagt, vorsichtig und genau das Leiden, welches er zu heben oder zu lindern gesinnet ist, untersuchen, ob es nicht eine verdiente Strafe ist, damit er nicht eines Eingriffes in die Gerechtigkeitspflege sich schuldig mache: so würde er unsäglich sträflich handeln, wenn er das Mitleidsgefühl der Zuhörer so hoch zu spannen suchte, bis sie sich bereit zeigten, die Kerker, in welchen auf obrigkeitlichen Befehl die Verbrecher schmachten, zu zerbrechen, und selbe auf freyen Fuß zu stellen. Bey verschuldeten Leiden also muß der Volkslehrer seinen Zuhörern Mäßigung anrathen, den Schuldigen aber Standhaftigkeit zu Ertragung der Strafe einflößen, und sie anweisen, das Leiden Gott zur Abtragung und Genugthuung der verübten Schuld aufzuopfern.

Ist aber die Rede nur von unschuldig Leidenden, dann kann er, um das Gefühl seiner Zuhörer gegen diese Unschuldige zu wecken, und zu spannen, alle seine Beredsamkeit zusammen nehmen, das Elend auf die rührendste Art schildern, und die Mittel, durch welche das schwere Leiden der Unschuld gemindert, oder gehoben werden kann, hoch anpreisen: nur bey Vorschlagung der Mittel muß er die Vorsicht gebrauchen, niemals ein solches in Anschlag zu bringen, welches dem Rechte eines Dritten nachtheilig seyn kann, weil es nicht erlaubt ist, mit Verletzung eines fremden Rechtes dem Elende unter die Arme zu greifen, noch durch Kränkung eines unschuldigen Dritten die Leidenden zu erquicken, wie es der alte Spruch zu erkennen giebt, der da sagt: Es ist

nicht

nicht erlaubt, reichen Leuten Leder zu stehlen, um armen Leuten Schuhe zu flicken.

§. LII. bis LIV.

Damit das Mitleidens-Gefühl, welches der Volkslehrer durch seinen Unterricht rege gemacht hat, bey der höhern Spannung nicht in allzugroße Empfindsamkeit ausarte, oder gar in die Schwärmerey übergehe, so scheint mir das rathsamste zu seyn, das Gefühl der Zuhörer für die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit, wie sie der Katholik zu nennen pflegt, zu stimmen, und nur damals zur thätigen Theilnahme des Leidens durch rührende Gemählde und lebhafte Schilderungen des Elendes das Gefühl höher zu spannen, wenn es in der freyen rechtmässigen Macht der Zuhörer stehet, den elenden Zustand zu heben oder zu mildern: keineswegs aber soll er es höher zu spannen trachten, da, wo die Minderung oder Hebung des Elendes ohne grösern Uebeln oder Unordnungen sich bloß zu stellen unmöglich ist: denn alles Unheil, was aus dem überspannten Gefühle hervorbrechen würde, würde auf des Lehrers Haupt zurückfallen, und seine Zuhörer, die ihm Folge leisteten, würden allzeit unglücklich werden, theils weil die bösen Ausbrüche auch ihnen als nächsten Urhebern zur Last fallen dürften, theils aber weil, wenn sie ihr Mitleid werkthätig zu bezeigen sich unvermögend fänden, sie sich darüber härmen, und ihre eigene Gesundheit aus Gram schwächen würden.

Nebenbey belehret uns der Apostel, daß wir nicht Böses thun sollen, damit Gutes daraus entstehe; hiemit können wir auch keinen zum Bösen anspornen, um was Gutes dadurch zu erzielen. Damit aber die Empfindsamkeit nicht in die Schwärmerey übergehe, muß der Volkslehrer vorzüglich darauf bedacht seyn, daß er das Gefühl des Mitleidens bey seinen Zuhörern nicht gegen das kleinste Leiden rege zu machen

chen suche, weil er auf diese Art seine Zuhörer, sich selbst und andern unerträglich machen würde; sich selbst würden sie unerträglich, weil sie jede Kleinigkeit, die ihnen fast stündlich aufstoßt, bis in das Innerste fühlen, folglich fast niemals eine innere Ruhe genießen würden: sie würden andern unerträglich, weil Niemand gerne mit Jenen einen Umgang pflegt, die wegen jeder Kleinigkeit gleich ächzen und seufzen, oder in die Hitze gerathen und aufbrausen, wo es auch ganz leicht geschieht, daß sie von der menschlichen Gesellschaft, bey welcher sie kein Gehör finden, getrennt, von innerer Unruhe gequält, von ihrem Mitleidens-Gefühl, das die Spannung nicht mehr ertragen kann, angetrieben, zu den vernunft- ja sinnlosen Geschöpfen hinüber schwärmen, um ihnen ihr Leidwesen zu klagen: diese Bemerkungen hat man für nothwendig zu machen befunden, damit man nicht wider den Befehl des Apostelfürsten: Seyd mitleidig: das ganze Mitleidensgefühl ersticke, oder das zärtliche Mitleiden über die Gränzen ausdehne.

§. LIV. bis LVII.

Ist schon ein weiches, gefühlvolles und gutes Herz, das in liebreichen Gesinnungen, und in gütigen wohlwollenden Handlungen sein Vergnügen findet, ein sehr schätzbares Geschenk des Himmels, so wird es doch sehr vielen Schwachheiten und Gebrechen bey Ausübung der Menschenliebe ausgesetzt seyn, wenn es nicht durch die Grundsätze der Religion unterstützt und geleitet wird: es wird sich seinen angenehmen zarten Empfindungen überlassen, die in der Folge die schändlichsten Wirkungen nach sich ziehen werden: seine Güte wird nicht selten in Thorheit, wenn nicht gar in Uebelthat ausarten: sie wird sich den Betrügereyen, da sie alle Menschen nach ihrer Gutherzigkeit abmißt, und eben so gut als sich selbst gesinnet glaubt, ohne Bedenken bloß stellen; denn das von Güte überströmende Herz wird Fehler und Gebre-

chen

chen übersehen, die hernach zum größten Unheile den Weg bahnen: es wird dort Hülfe zu leisten trachten, wo die Hülfleistung just zum Zunder dienet, die größten Bosheiten anzufachen: es wird den Betrüger nicht von dem rechtschaffenen Manne zu unterscheiden wissen, weil das gefühlvolle Herz jedem Menschen so lang mit Wärme entgegenklopft, bis es nicht durch grossen Schaden klug geworden ist; daher uns die Erfahrung lehret, daß am meisten gutherzige Leute, die Alle nach sich abmessen, betrogen werden.

Ist aber der Mensch durch den Glauben Jesus Christus und dessen göttliche Anweisungen erleuchtet, geführt und belebt, so hat er die mächtigsten Bewegungsgründe und Antriebe bey Handen, dem Hang seines gefühlvollen Herzens Schranken zu setzen: da das Wort Gottes, wie David sagt: seinem Fuße leuchtet, und seine Bahn hell macht, und die Gebothe Gottes ihm Klugheit ertheilen, dessentwegen er alle Wege der Falschheit hasset: dieser feste Charakter eines Christen wird sich alsdann durch Vorspiegelung der guten Meynung und Absicht nicht so leicht irre führen lassen, weil er aus dem göttlichen Gesetze überzeugt ist, daß das in sich Böse niemals durch den guten Endzweck könne geheiliget und gerechtfertiget werden: die Festigkeit dieses Charakters wird es nicht zulassen, daß er bald dieses, bald jenes als gut ausrufe und anerkenne, vielweniger, daß er das Gute seiner Meynung und Absicht überlassen glaube, da er sein Augenmerk nur auf die Gebothe und Verbothe Gottes richtet, woraus ihm die Bestimmung des Guten mit Gewißheit zu machen, keine Kunst seyn wird: die Feste des Charakters wird es nicht zugeben, daß er aus gutem Herzen Thorheiten und Verbrechen begehe, da sein Innerstes nur nach den Vorschriften des Christenthums gestimmt, einen Abscheu gegen jede böse Ausartung hegt. Die das Wort Gottes mit gutem und sehr gutem Herzen anhören,

sagt

sagt der Heiland im Evangelium, bey denen ist es in gute Erde gefallen.

§. LVII. bis LIX.

Der vernünftige Volkslehrer dann wird diese Religionsbegriffe von dem guten Herzen in seinem Unterrichte zu benützen, und desto getreuer auf sonderheitliche Fälle anzuwenden wissen, als er nebenbey seinen Zuhörern eine besondere Behutsamkeit gegen das eigene Herz, woraus, wie das Evangelium sagt, auch die bösen Gedanken, als Ehebruch, Dieberey ꝛc., kommen, anempfehlen, und ihnen zeigen wird, wie die allgemeine Menschenliebe nach dem wahren Sinne des Christenthums zu verstehen und auszuüben sey; denn ist schon der ausdrückliche Befehl des Religionsstifters, daß wir jeden Nächsten wie uns selbst lieben sollen, so ist doch jeder Liebesdienst so wenig erlaubt, als wenig wir uns selbst alles das gönnen dürfen, was uns lieb und angenehm dünkt; unsere Liebe gegen uns selbst darf von dem in der göttlichen Offenbarung und in den Erklärungen der Kirche enthaltenen Gebothen und Verbothen nicht abweichen; hiermit müssen wir das Nämliche in den Liebeswerken, die wir unserm Nebenmenschen zufließen lassen, auf das genaueste beobachten.

Die Bruderliebe und Freundschaft, die wir, obschon selbe einen starken Trieb der Zuneigung voraussetzt, keinem Menschen, auch unserm Feinde nicht ganz versagen dürfen, weil wir jedem Menschen alles Gute wollen, und das erweisen müssen, was wir von andern verlangen: diese Bruderliebe und Freundschaft berechtiget uns jedoch keineswegs in die Gesellschaft der Bösen zu tretten, bey denen wir zu gleichen Ausschweifungen, Bosheiten und Unglauben verführt zu werden Gefahr laufen; denn das evangelische Gesetz befiehlt uns ausdrücklich die böse Gelegenheit zu meiden; und zwar die Brüder und Freunde, nicht aber die Bosheiten der-

selben zu lieben, vielmehr gebiethet uns dieses Gesetz die Irrenden zu Recht zu weisen.

Die Geschlechtsliebe, welche den Menschen zum Guten zu stimmen einige Beyträge liefern kann, da uns die Erfahrung lehret, daß viele in dem Ehestande, wo Eines auf des Andern Ausbildung arbeitet, ganz umgestaltet worden sind, wird, wenn sie geordnet ist, von der katholischen Religion so wenig verworfen, als wenig diese Religion die ungeordnete Geschlechtsliebe, welche der Sittlichkeit und dem Staate die tiefsten Wunden zu schlagen geeignet ist, gutheisset. Diese ungeordneten Triebe, wenn sie schon allgemein sind, da die Erbsünde, welche diese Unordnung in unserm Leibe verursacht hat, auch allgemein ist, bringen den Wollüstling um Ehre, Vermögen und Gesundheit.

Die Schande, welche diesem Verbrechen auf dem Fuße nachfolgt, wird von den schadenfrohen Menschen, an denen es niemals fehlen wird, in den öffentlichen Zusammenkünften ausposaunet; der Fall wird mit allen seinen Umständen auf eine recht hämische Weise hererzählt, und das Verbrechen wird mit so verächtlichen Farben geschildert, daß ohne Erröthen weder die gefallene Person sich öffentlich zeigen kann, noch die Aeltern, oder Anverwandte, welche sich ohnehin über das Geschehene äußerst kränken, sich in einer angesehenen Gesellschaft einzufinden getrauen: selbst die unschuldigen Kinder, die in Unehren erzeugt worden sind, müssen nicht selten in ihrem Leben von Andern wegen ihrer Geburt eine unausstehliche Geringschätzung erfahren: das Vermögen wird oft ganz erschöpft, nicht nur allein, weil man sich mit übertriebenen Geschenken den Zutritt zu der feilen Buhldirne erkaufen, sondern auch, weil man sich die Last, das Kind zu ernähren, auf den Nacken legen muß. Die Gesundheit leidet namhaft, weil sehr oft durch das wollüstige, unordentliche

Leben

Leben der Körper geschwächt, und demselben eine bösartige Krankheit, die auch auf die Nachkömmlinge ihr Gift ausbreitet, zugezogen wird.

Der Staat erhält also schon von Geburt aus geschwächte und verdorbene Kinder, die er noch öfters wegen der Armuth oder Ungewißheit der Erzeuger zu ernähren sich gefallen lassen muß; wobey er auch das Ehebündniß, bey welchem die Verheyratheten mit gemeinschaftlichen Kräften an der Erziehung der Kinder, an Erwerbung der Glücksgüter, an Aufrechthaltung der Familien arbeiten, verschmäht und bey Seite gesetzt sieht; theils, weil diese Wollüstige ohne die Bürden des Ehestandes, wo Mann an Weib, Weib an Mann ewig gekettet ist, zu tragen, ihre Lüsten noch mit Abwechslung der Personen befriedigen können; theils weil sie als Gebrandmarkte mit ihren Heyrathsanträgen überall zurückgewiesen werden, da rechtschaffene Leute mit solchen Schandflecken, von deren Treue man nicht versichert seyn kann, nachdem sie wie Schmetterlinge von einem Liebesgegenstande zum andern zu flattern schon gewöhnt sind, ihre Familien nicht beflecken wollen.

Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts aber außer dem Ehestande wird dem Staate so wenig frommen, als es für die Kinder, die außer der Ehe erzeugt werden, höchst traurig und schädlich ist, vaterlos in der Welt herum zu irren. Diese Gründe, wenn sie von dem Volkslehrer gehörig vorgetragen werden, werden die Zuhörer von der Nothwendigkeit der allgemeinen Menschen- Bruders- und Freundes-Liebe überweisen, und sie zugleich belehren, wie selbe beschaffen seyn müsse, damit sie nicht in solche schädliche Unordnungen ausarte.

§. LIX. bis LXII.

Sich dem Geiste des Geschmacks, der dem Zeitlauf und Hörsaale angemessen ist, auch in den Kanzelreden zu nähern, um ehender für seine Lehre ein geneigtes Gehör und Eingang zu finden, wird selbst die Pastoralklugheit anrathen, wenn dieser Geist anderst keine Verderbnisse mit sich führt.

Der Volkslehrer, wenn er eine bündige Rede verfassen will, muß Ordnung halten, so daß er von der Sache, die er vorzutragen im Begriffe stehet, im Eingange eine ächte Schilderung, aus der die Theile, die er sonderheitlich abzuhandeln gedenket, ohne Zwang herauszufließen scheinen, aufstelle: nach dieser Aufstellung wird er die Beweisgründe, welche die in diesen Theilen enthaltenen Wahrheiten seinen Zuhörern recht anschaulich und begreiflich zu machen geeignet sind, der Ordnung nach anzuführen und so einzukleiden beflissen seyn, daß das Gründliche und Unumstößliche klar Jedermann vor Augen schweben muß, woraus dann der Schluß, der nichts anderes als eine kurze Wiederholung der in den Theilen vorgetragenen Lehre ist, von sich selbst herausfallen wird. Und so wird der Lehrer die Lust zur Ordnung, die Liebe für die anschauliche Kunst, und wenn anders die Stimme des Redners mit den Ausdrücken im Wohlklange stehet, auch die Neigung für die Tonkunst auf eine unschuldige Weise befriedigen.

Soll aber der Lieblingsgeschmack des Zeitalters die Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes hindern, die Empfänglichkeit für ernsthafte Wahrheiten, welche den größten Einfluß auf unsere ewige Glückseligkeit haben, stumpf machen, und die Zuhörer nur zur Belustigung der Sinne, zur alleinigen Bildung des Witzes, und Täuschung der Einbildungskraft reitzen, so muß der Volkslehrer seine Reden niemals mit einem so verderblichen Geschmacke, aus welchem auch sonst ge-

gewöhnlichermaßen der Luxus in Kleidern, die Ueppigkeit in Speisen und Getränken, die Weichlichkeit, die thierische und erkünstelte Wollust hervorströmmen, auszuzieren trachten.

Von diesem verderblichen Geschmacke aber insbesondere zu reden, ohne dabey auf den Religions-Unterricht zu sehen, wo doch die Rede gegenwärtig nur von diesem ist, hielt man für minder nothwendig, weil es ohnehin auffallend ist, daß diese schändliche Ausartungen dem katholisch-praktischen Unterrichte zugemuthet werden wollen, wo es doch nichts weniger als erwiesen ist, daß jemals diese Lehrmethode des philosophischen Unterrichtes, welche diese feinen Geburten des Eigennutzes, Habsucht, Geschlechtsliebe, Geschmackes ꝛc. ans Licht gestellt haben soll, auf den kirchlichen Kanzeln in Predigten und Katechesen, oder in den Schulen auf katholischen Universitäten herrschend war, sondern nur in einigen Romanen, Gedichten, Komödien und Journalen anzutreffen ist, welche man zu rechtfertigen weder Muße noch Beruf hat.

§. LXIII. bis LXVI.

Die Quelle der steigenden Unsittlichkeit soll nicht dem katholisch-praktischen Unterrichte, sondern der verunstalteten Philosophie zugeschrieben werden.

Bedienet sich der Volkslehrer des herrschenden Geschmackes zur Unterdrückung der Laster und Beförderung der Tugend nur mit bereits schon benannter Vorsicht, so wird sein Unterricht keine Quelle der Unsittlichkeit werden, noch einen Grund des Wachsthums der Immoralität in sich enthalten, welche vielmehr in der jetzigen verunstalteten Philosophie aufzusuchen ist, wo die Freyheit als ein unveräußerliches Recht des Menschen über alle Gränzen ausgedehnet, und die Folgerung gemacht wird, daß, weil Gott die Freyheit als den erhabensten Vorzug in den Menschen gelegt hat, Er kein

veti-

vetitum, welches selbe reitzt, oder wie sich der Philosoph ausdrückt, unterdrücket, habe geben können, gleich als ob der Mensch die Macht habe, die unbeschränkte Freyheit Gottes einzuschränken, und dem unendlichen Gott ein Vetitum zu geben, daß Er der Allmächtige sich ja gewiß enthalte mit seinen Gebothen, welche nach der philosophischen Meynung mit der menschlichen Freyheit unvereinbarlich sind, und die Uebertrettungen selbst verursachen, den Menschen zu beschweren. Der Widerspruch, den die Philosophen dadurch in Gott, der die Freyheit gab, und wiederum beschränkte, wollen aufgefunden haben, ist ein Blendwerk, welches sogleich zusammenstürtzt, und im Winde verhallet, alsbald man erwäget, daß der Herr seinem Diener, der Schöpfer seinem Geschöpfe etwas mit Beschränkung mittheilen könne, und selbes mitzutheilen schon von Ewigkeit her beschlossen hat.

Die Freyheit, wie ich schon einmal gesagt, ist eine Seelenkraft, vermög welcher wir etwas zu thun oder zu lassen, oder das Gegentheil oder etwas anders auszuüben vermögend sind; diese Seelenkraft wird durch die göttlichen Gebothe oder Verbothe weder ausgemerzt, noch unterdrücket, weil selbe zur Beobachtung oder Uebertrettung den Menschen niemals zwingen oder nöthigen, sondern nur für den Fall der Beobachtung eine Belohnung, für den Fall der Uebertrettung eine Strafe bestimmen, wie es der Weiseste unter allen Menschenkindern klar anzeigt, da er sagt: Gott hat anfänglich den Menschen in die Welt gesetzt, und ihm seinen freyen Willen gelassen; zu dem gab er ihm seine Befehle und Gebothe, wenn du willst, wirst du die Gebothe halten, und immerdar eine Gott gefällige Treue leisten: so werden auch die Gebothe dich erhalten: er hat dir Feuer und Wasser vorgestellet, strecke die Hand aus, nach welchem du willst, Leben und Tod, Gutes

und

und Böses ist vor dem Menschen, was ihm gefällt, wird ihm zu Theile.

Kostet schon die Umfassung des Guten und Beobachtung der Gebothe eine Abtödtung und Bezähmung des Reitzes, welchen der Mensch in sich zur Uebertrettung gewahr wird, so ist er selbe zum Opfer zu bringen schuldig, und kann sich niemals wegen dem verspürten Reitz, den er zu bekämpfen mächtig und verbunden ist, entschuldigen, vielweniger die Uebertrettung dem göttlichen Gesetze, oder dem Lehrer desselben zumuthen.

Der Vater, der seinem erwachsenen, und vernünftigen Kinde sein Erbgut mit dem ausdrücklichen belehrenden Befehle, damit gut zu gebahren, hingiebt, kann so wenig als Ursache der Verschwendung des Sohnes, der alles aus freyem Willen verthut, angegeben werden, als wenig es sich behaupten läßt, daß der Vater durch die Befehle der guten Wirthschaft dem Sohne die Freyheit gut zu gebahren benommen, oder dadurch den Reitz zur Unwirthschaft geweckt habe: vielmehr würde der Sohn einen mächtigen Gegenreitz in sich empfunden haben, wenn er bey seinen Auslagen die Befehle und Belehrungen des Vaters lebhaft vor Augen gehabt hätte. Gott ist unser Vater: er gab uns als seinen Kindern die Freyheit, Gutes und Böses zu thun, doch mit dem ausdrücklichen Befehle, daß wir das Gute aus Liebe zu Ihm, um uns eine Belohnung zu verdienen, ausüben, das Böse, um der Strafe zu entgehen, meiden sollen: und da Ihm der Hang zum Bösen unserer durch die Erbsünde verdorbenen Natur auf das Beste bekannt ist, so weckt Er uns noch selbst, um dem Hange desto leichter zu widerstehen, durch seine unsichtbare Kraft zum Guten auf, stärkt uns durch seine himmlische Hülfe bey Ausübung desselben, und stehet uns mit seiner Gnade bis zur Vollendung bey. Wer getrauet sich einen solchen

chen Vater als einen Unterdrücker der menschlichen Freyheit auszurufen? wer vermag es zu erweisen, daß ein solcher Vater durch die mitgetheilten Verhaltungsbefehle den Hang zur Uebertrettung der Gebothe gereitzt habe? da Er nur den guten Gebrauch der Freyheit anzuempfehlen, den bösen durch seine Verbothe zu hindern, und die heilsame Befolgung seiner Befehle durch übernatürliche Kraft zu unterstützen gesucht hat.

Da nun der katholische Volkslehrer in seinem streng biblischen Unterrichte ebenfalls nur die Freyheit des Menschen durch die Gebothe Gottes zu ordnen sich bestrebt, und da dieser Lehrer unmittelbar aus der von allen Katholiken anerkannten göttlichen Schrift, welche die böse Lust, da solche nach dem Ausspruche des heiligen Geistes dem Menschen untergeben ist, zu beherrschen befiehlt, seine Zuhörer bis zur vollen Ueberzeugung belehret, daß sie dem bösen Hange zur Uebertrettung der Gebothe Gottes Einhalt thun müssen: so scheint es nicht begreiflich zu seyn, wie man mit Wahrheit und mit vernunftmässiger Schlußfolge gerade einer solchen Lehre, diesem streng biblischen Unterrichte die zu unserer Zeit steigende Unsittlichkeit als Folge oder Wirkung zurechnen könne; wo doch gerade dieser Unterricht durch überzeugende mit und aus dem göttlichen Worte geführte Beweise alle Unsittlichkeit als verdammlich darstellet. Eben so wenig ist es begreiflich, wie der Hr. Author sagen könne, daß die Uebertrettungen dadurch, weil der katholische Lehrer alle Pflichten als Gebothe Gottes darstellet, sollten vervielfacht werden; denn am Ende muß doch der Hr. Author selbst, und alle vernünftige Menschen gestehen, daß die Pflichten überhaupt im Grunde nichts anders sind, als Vorschriften des natürlich-geoffenbarten göttlichen und des menschlichen vernünftigen Gesetzes: nun ist aber die Beobachtung aller dieser Gesetze, wenn auch nicht sonderheitlich, doch im allgemeinen von Gott

in

in der heil. Schrift befohlen worden: es lehrt also der katholische Lehrer mit vollgiltigem Grunde und Wahrheit, daß die Beobachtung aller Pflichten unmittelbar Gottes Geboth sey. Wer kann dem widersprechen? Und! erhält die Pflicht nicht gerade durch diese Lehre eine neue, vielleicht die sicherste Motive für die vermeintlich reine, und auch nicht ganz reine Vernunft? Wer mag diese neue Wohlthat für die menschliche Gesellschaft verkennen? Der Hr. Author brandmarkt sie als Quelle der Unsittlichkeit, als eine neue Quelle der Laster!!

Sagt schon der Apostel, daß das Gesetz den Zorn wirket, weil die Menschen aus Schwachheit oder Bosheit aus dem Gesetze, welches für sich keineswegs zur Sünde reitzet, sondern vielmehr davon abmahnet, Anlaß zur Uebertrettung, die den Zorn wirket, nehmen, oder wie er sich zu den Römern erklärt, weil der Zunder der Sünde aus dem Verbothe Gelegenheit nimmt: so setzt er doch gleich im nachfolgenden Verse hinzu, daß der Gläubige durch die Gnade Gottes festgestellt sey. Der Volkslehrer dann, der zu den durch die Gnade festgestellten Gläubigen redet, kann die Gebothe Gottes in seinem Unterrichte desto sicherer anführen, als der h. Paul selbst, obschon er von dem Gesetze sagte, daß es den Zorn wirke, selbes dennoch geprediget hat. Die Gelegenheit der Sünde, die da aus der Vortragung der Gebothe Gottes genommen, nicht aber gegeben wird, kann dem Lehrer so wenig zur Schuld aufgerechnet werden, als wenig dem Vater in oben angezogenem Beyspiele die Verschwendung des Sohnes, welcher aus den väterlichen Befehlen und Belehrungen Anlaß zur Verschwendung genommen hat, zugeschrieben werden kann.

Daß aus dem bloß philosophischen Unterrichte, der dem Menschen kein anderes Ziel, als irrdische Glückseligkeit vorhält, und den ich gleich Anfangs verworfen, die zu unserer

Zeit

Zeit steigende Unsittlichkeit entspringe, ist desto faßlicher, als der Mensch bey einem solchen Unterrichte das Gute seiner Sitten nur aus dem irrdischen Glücke abzumessen belehret wird, folglich nur das für Pflicht und sittlich hält, was sein zeitliches Wohl befördert; das zeitliche Glück aber kann durch Schandthaten und Bosheiten aller Art erworben und vergrößert werden.

Bey dem Satz, daß die Pflichten der Menschen nur als Gesetze der Natur zu lehren sind, stieg mir der Gedanke, den ich mir zu vergeben bitte, auf, daß der Hr. Author dem Naturalismus, welcher glaubt, daß das bloße Licht der Vernunft genug sey, den Menschen zu unterrichten, wie er Gott erkennen, dienen, lieben, und anbethen soll, das Wort zu sprechen vorhabe: besonders, da er schon im Vorhergehenden eine Anweisung gegeben, daß der Volkslehrer nur auf die allgemeine Glückseligkeit, die der Mensch als Glied des Staats zum Ganzen beyzutragen hat, in seinem Unterrichte hinarbeiten solle, gleich als ob er nur gute Bürger, nicht aber auch, und zwar vorzüglich gute Christen zu bilden die Obliegenheit hätte. Die Ungenüglichkeit eines solchen Unterrichtes erhellet daraus, weil der Volkslehrer unmöglich, wenn er von der geoffenbarten Religion schweigt, die Verbindung, so der Mensch mit Gott hat, die Dienstleistung, so er Gott schuldig ist, die Belohnung, so er auf ein gutes Leben zu hoffen, und die Bestrafung, so er auf ein böses Leben von Gott zu befürchten hat, und noch vielweniger die Ursache der entgegen gesetzten Triebe, welche der Mensch in seinem Innersten verspürt, seinen Zuhörern begreiflich machen kann; denn die natürliche Vernunft sagt es nicht, wie die unendliche Gerechtigkeit Gottes, die jedes Böse bestrafen muß, auszusöhnen sey, wie die Dienstleistung beschaffen seyn müsse, wenn wir uns durch selbe die ewige Glückseligkeit, zu der wir von Gott bestimmt sind, und die Er uns als eine Belohnung

nung für die guten Dienste zu geben versprochen hat, zuwege bringen wollen: die Vernunft sagt nicht, was wir bey unserer unsterblichen Seele von Gott im andern Leben wegen der guten Werke, die hier nicht belohnet, oder wegen der bösen, die hier nicht bestraft werden, zu hoffen oder zu fürchten haben: die Vernunft kann uns keine Aufschlüsse geben, warum der Mensch als ein Werk des unendlich weisen und gütigen Gottes, dessen Werke nach dem Zeugniß des Buchs Moses alle vollkommen sind, so ungeordnete und verdorbene Neigungen schon von Geburt aus in sich verspürt.

Sodenn sind alle Beleuchtungen der natürlichen Religion unvermögend, selbst den Philosophen, der, obschon er in allen Sachen nach Aufklärung geitzt, doch die nach dem Tode den schändlichen Ausschweifungen bestimmten Strafen einzusehen nicht vermag, in seiner Pflicht zu halten, weil er durch seinen Scharfsinn, den gegenwärtigen Züchtigungen der Gerechtigkeit auszuweichen oft die Gelegenheit findet, von den künftigen aber keine Kenntnisse nehmen will, weder auch ohne Offenbarung nehmen kann.

Will der Hr. Author sich von dieser Wahrheit durch einen redenden Beweis überzeugen, so braucht er nur nach der französischen Revolution hinzublicken, aus welcher er auch, um diese großen Geister zu bändigen, auf die Nothwendigkeit schliessen würde, eine göttliche Offenbarung, wenn keine vorhanden wäre, alsogleich zu erfinden und aufzustellen; denn da diese Hochgelehrte alle fremde Vernunft als ein fremdes Wesen von sich weisen, und bey aller ihrer Aufklärung im Schlamme der greulichsten Ausschweifungen und unerhörten Grausamkeiten sich wälzen, so muß man ihnen, um sie in Ordnung zu bringen und im Zaum zu halten, eine Regel, nach welcher sie sich zu verhalten verpflichtet, und der sie zu widersprechen nicht gewachsen sind, aufstellen; eine Regel,

die

die sich nur auf Menschen = Erfindung gründet, und den Menschen nur auf seine eigene Gebothe aufmerksam machet, würde ihnen nicht genügen, weil sie sich weiser als Alle dünken, und die eigenen Gebothe aufzuheben berechtiget glauben. Einer göttlichen Offenbarung aber, derer Glaubwürdigkeit auf überzeugenden Beweisen ruhet, zu widersprechen, würden sie sich schämen, weil Jeder aus ihnen weiß, daß Gott als der Wahrhafteste und Weiseste nichts Falsches und Unrichtiges offenbaren könne.

§. LXVI.

Die Pflichten des Menschen entspringen, wie ich schon angemerkt, entweder aus dem natürlich = geoffenbarten göttlichen oder menschlichen Gesetze; denn was die natürliche Vernunft, Gott, die geistliche oder weltliche Obrigkeit befiehlt, wird dem Menschen zur Pflicht. Spricht nun der Volkslehrer in seinem Unterrichte von einer Pflicht, die aus dem natürlichen Gesetze hervorquillt, so beweiset er es aus der Vernunft, daß der Mensch dieselbe zu beobachten verbunden sey, weil das Licht, so in der menschlichen Natur sich befindet, und dem Folge zu leisten Gott ebenfalls befohlen hat, diese Schuldigkeit anzeigt; Redet er von einer Pflicht, die im göttlichen Gesetze enthalten ist, so führt er das Geboth Gottes, welchem der Mensch als Unterthan, der bey der Befolgung sich nach dem Evangelium einen unnützen Knecht nennen muß, zu gehorsamen verpflichtet ist, an: Stehet er im Begriffe von einer Pflicht zu sprechen, die bloß aus einem menschlichen obrigkeitlichen Befehle herrührt, so macht er das Geboth oder Verboth namhaft, und stellt die Verbindlichkeit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit Gehorsam zu leisten vor; woraus aber keineswegs folgt, daß bey einem solchen Unterrichte die Zuhörer keine andere Tugend als den Gehorsam kennen lernen, weil, obschon der Volkslehrer den schuldigen Gehorsam, und die willige Befol-

gung

gung bey den Gegenwärtigen zu erzielen, zum Beweis und Beweggrunde anführt, er dennoch allzeit die Pflicht an eine Haupttugend, auf welche das Gute, Nützliche und Ehrbare, was in dem Gesetze befohlen wird, sich gründet und stützt, so anzuschließen wissen wird, daß die Zuhörer auch von der Tugend, die diese Pflicht in sich faßt, wahre Begriffe erhalten.

So zum Beyspiele wird der Volkslehrer, da er von dem 7ten Gebothe Gottes: Du sollst nicht stehlen: handelt, wenn er schon den Zuhörern einschärft, daß sie Gott Folge zu leisten schuldig sind, dennoch die Gerechtigkeit, woraus diese Schuldigkeit hervorquillt, schildern, und ihnen die Beobachtung dieses Gebothes aus Liebe zur Gerechtigkeit anempfehlen. Alle Pflichten aber aus der menschlichen Natur herleiten, und selbe als Gebothe der Natur vortragen wollen, wird dem Naturalisten, der keine andere als natürliche Gesetze zuläßt, nicht aber einem katholischen Volkslehrer möglich seyn, weil dieser letztere auch andere Gesetze, die nicht in das Herz des Menschen geschrieben sind, anerkennet, und weil er auch den obrigkeitlichen Personen die gesetzgebende Macht einräumet, nicht nur allein die natürlichen Obliegenheiten, sondern alles, was gut, nützlich, ehrbar und gerecht ist, zu befehlen.

Das natürliche Sträuben der Freyheit dem Gebothe eines fremden Wesens Folge zu leisten, wird der Volkslehrer so wenig in Betrachtung ziehen, als wenig der Gesetzgeber, da er eine gerechte Sache befiehlt, darauf Acht hat, oder sich durch das Geschrey der Freyheit zum Widerrufe seiner Befehle bewegen läßt. Der Lehrer muß nur fleißig seine Zuhörer ermahnen, daß sie, wenn sie einen Antrieb zur Uebertrettung in sich bemerken, selben, weil sie die Herrschaft darüber haben, in der Geburt zu ersticken bedacht seyn: er muß

ihnen

ihnen die Gleichgültigkeit gegen die Sünde, und die Sorglosigkeit in Hinsicht auf Besserung auf das nachdrücklichste verweisen, zugleich aber die Art und Weise anzeigen, wie sie muthig den Gelüsten entgegen gehen, die Sünde wie die giftigste Schlange fliehen, und die wahren Wege der Besserung einschlagen sollen.

Einen natürlichen Hang die Gebothe Gottes zu erfüllen, eine schauervolle Empfindung gegen die Sünde im Innern des Menschen zu erzeugen, und den Gedanken der vollkommensten Besserung (was zwar alles nur durch eine wirksame göttliche Gnade nach der dogmatischen Lehre der katholischen Kirche erzielet werden kann) zur Reife zu bringen, wird sich der Volkslehrer durch Belehrungen, Ermahnungen, Unterweisungen und Vorstellungen der letzten Dinge, die, wie wir aus der Offenbarung wissen, eine besondere Kraft haben, den sündhaften Gedanken zu verscheuchen, alle Mühe geben: Allein! ob er es dahin bringen werde, kann er so wenig vergewissert seyn, als wenig der Hr. Author es bewiesen hat, daß der Unterricht, der die Pflichten des Menschen aus der menschlichen Natur herleitet, diese Wirkungen unfehlbar nach sich ziehen werde; ein Beweis, den der Hr. Author und Niemand geben kann, theils, weil die Erfahrung lehret, daß Menschen, die alle mögliche Belehrung auf alle Art erhielten, dennoch in sich den Hang, und die Empfindung zum Bösen verspürten, theils weil der Hang und die Empfindung zum Guten nicht von der Natur, die durch die erste Sünde verdorben worden ist, sondern von der übernatürlichen Gnade hergeleitet, folglich niemals als eine bloß natürliche, sondern übernatürliche Wirkung angesehen werden muß.

Paul der Apostel, der die besten Unterrichte und Belehrungen seines göttlichen Meisters mittel- oder unmittelbar genoß, muß uns zum überzeugenden Beweise dienen, da er es

selbst

selbst gestehet, daß er ungeachtet der meisterlichen göttlichen Unterweisungen dennoch einen natürlichen Hang zum Bösen in sich verspürt habe, von welchem er durch die Gnade Gottes in so weit befreyet worden, daß er dem Geiste nach dem Gesetze gedienet. Selbst der Heiland, der es keineswegs wider die Würde des Menschen hielt, dem Befehle seines Vaters zu gehorsamen, fühlte eine natürliche Abneigung den Kelch des Leidens zu trinken.

§. LXVII.

Die Idee der nothwendig übereinstimmenden menschlichen Natur ist für den katholisch-praktischen Religions-Unterricht nicht geeignet.

Um das starke Gefühl der Freyheit, oder was eins ist, die Freygeister zu Recht zu weisen, erachtet der Hr. Author nothwendig zu seyn, die Pflichten des Menschen nicht als Gebothe eines fremden Wesens, sondern als Vorschriften des eigenen Herzens aufzustellen.

Will man schon über die Sprache, die einem Naturalisten, der keine andere, als in das Herz geschriebene Gebothe anerkennet, sehr ähnlich sieht, hinausgehen; so kann doch der Volkslehrer, der auch von den Pflichten, so in den geoffenbarten göttlichen, oder menschlichen Gesetzen, welche zu erfüllen ebenfalls der Wille des höchsten Wesens ist, enthalten sind, zu reden die Verbindlichkeit hat, diese Lehrart nicht befolgen, weil er nicht nur allein ordentliche Menschen und Staatsglieder, sondern auch, und zwar hauptsächlich gute Christen zu bilden die Obliegenheit hat, wozu, wie ich es schon gerügt, das in das Herz geschriebene Gesetz nicht genüget, welches zwar einige allgemeine Grundsätze, die nicht leicht Jemanden unbekannt seyn können, an den Tag legt, aber auch finstere Wahrheiten in sich enthält, welche nur

durch

durch schwere Schlußfolgen, welche zu machen sehr wenige Menschen fähig sind, abgeleitet werden müssen, und bey welchen vom ganzen Christenthume ein tiefes Stillschweigen beobachtet wird.

Der Volkslehrer also, wenn er seine Zuhörer, um den Freyheitstrieb zu schonen, nur in dem natürlichen Gesetze unterweisen wollte, würde sie nur von allgemeinen, die allen Menschen bekannt sind, nicht aber von sonderheitlichen Pflichten, welche entweder in dem natürlichen Gesetze gar nicht enthalten sind, oder nur durch künstliche Schlüsse, welche dem Erfinder vielen Schweiß kosten, und dem meisten Theile der Zuhörer, die mit einer solchen scharfsichtigen Einsicht nicht begabt sind, unbegreiflich vorkommen würden, unterrichten können, und nebenbey noch würde er vom Christenthume schweigen müssen.

Ueberdies befiehlt auch die ganz vernünftige Pastoralvorschrift dem Volkslehrer, daß er seine Unterweisungen und Belehrungen nach dem größern Theile seiner Zuhörer einzurichten, und sich demselben in Allem verständlich zu machen trachte; da aber — Gott sey es Dank gesagt — nicht der größere Theil mit dem Freyheitsschwindel bemackelt ist, und da die Bemackelten das Evangelium, welches der Prediger vorzutragen hat, soll es schon in einem etwas trockenen Tone: Du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen: geschehen, dennoch verstehen; dagegen aber der erhabene Ton, welcher nur die minder begreiflichen Folgerungen aus dem natürlichen Gesetze, als Herzens-Ausflüsse darstellt, von der größern Zahl der Zuhörer nicht einmal verstanden wird, so würde er sich mit dieser Lehrart wider sein Amt versündigen. Muß der starke Geist bey dem Gebothe eines Souverains: Du sollst ꝛc. — der die Ursache seines Befehles nicht angiebt, seinen eigensinnigen und argwöhnischen Freyheitstrieb bezähmen, und sich

zur

zur genauen Beobachtung verbunden erkennen, warum soll er es nicht ebenfalls thun, wenn die Rede von Gott und seinen Gebothen ist?

Ueberhaupt scheint es mir, würde der Freyheitstaumel, gegen welchen man eine solche Nachsicht gebrauchen wollte, eher wachsen als abnehmen, weil nach allgemeiner Meynung unsere Neigungen zum Bösen durch Schonung nur zu wachsen, und desto tiefere Wurzel zu schlagen pflegen, und der freye Geist, der vom höchsten Herrn keine Gesetze annehmen will, sich desto gewisser über die eigenen hinaussetzen wird.

§. LXVIII. bis LXX.

Die oberste Regel des praktischen biblischen Unterrichtes ist, wie ich schon gesagt: Strebe Gott zu lieben aus ganzem deinem Herzen — und den Nächsten wie dich selbst, um der Seligkeit, zu welcher du von Gott erschaffen bist, durch Ausübung des Guten und Meidung des Bösen theilhaftig zu werden. Die Moral lehret, welche Sitten gut, welche böse sind, und die Pastoraltheologie zeigt die Art und Weise an, wie der Hirt seine Untergebenen zum Guten anzuleiten, und vom Bösen zurückzuführen hat; versteht sich in Rücksicht auf die ewige Glückseligkeit, welche Gott selbst ist.

Sowohl der Lehrsatz, was mit der Natur übereinstimmt, muß geschehen, und zwar durch den Menschen, wenn es von ihm abhängt ꝛc., als auch die daher geleitete erste Pflicht: Handle deiner Natur gemäß: welche beyde Ausdrücke, mit Vergebung zu sagen, abermal sehr nach dem Naturalismus riechen, verlieren ihre ganze Kraft, und geben einen ärgerlichen Laut von sich, wenn bey keinem Menschen, wie es ohnehin für den katholischen Christen ein Glaubenssatz ist, eine andere als durch die Erbsünde verdorbene Natur anzutreffen ist; denn wie spöttlich würde es klingen: was mit der ver-

derbten Natur übereinstimmt, muß geschehen, handle deiner verdorbenen Natur gemäß.

Diese Verderbnisse der menschlichen Natur, die aus Leib und Seele, als aus ihren Bestandtheilen bestehet, äußern sich nicht nur allein, wie es selbst die heidnischen Philosophen als Plinius: utrum natura pareas melior hominis, an tristior noverca fuerit, quam brutorum, und ein Cicero hortens: homo non ut a matre, sed ut a noverca natura editus est, in vitam corpore nudo, et fragili, et infirmo, animo autem anxio ad molestias, humili ad timores, moli ad labores, prono ad libidines, in quo tamen inesset, tanquam obrutus quidam divinus ignis ingenii et mentis — ex quibus humanae vitae erroribus, et aerumnis fit, ut interdum veteres illi, sive vates, sive in sacris initiisque tradendis divinae mentis interpretes, qui nos ob aliqua scelera suscepta in vita superiore poenarum luendarum causa natos esse dixerunt, aliquid vidisse videantur, bemerkt haben, in der Empfindung, Neigung und Trieben, sondern auch nicht selten in den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen des Menschen; wodurch zwar nicht die physikalische Vereinigung und Uebereinstimmung der natürlichen Bestandtheile des Menschen, welche, wenn sie aufhörten, auch die Natur aufhören, oder wenn sie es dennoch wäre, ein Unding seyn würde, wohl aber die moralisch und sittliche, wenn es so zu reden erlaubt ist, in eine solche Unordnung gerathet, daß, wie der Volkslehrer Paul sagt: das Fleisch wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch seine Begierden hat, allermaßen sie einander zuwider sind, folglich das Leben des Menschen ein immerwährender Streit auf der Welt ist, der nur durch freye Selbstthätigkeit, Bezähmung und Abtödtung gemäß einem in der Vernunft liegenden durch den Glauben erworbenen Ideal mit der Gnade Gottes beygelegt, und Ruhe, Ordnung und Einig-

nigkeit zwischen den streitenden Theilen gestiftet werden kann.

Hat der Mensch die Gnade und das Glück, sich in seinem Innersten eine solche Ruhe und Ordnung zu verschaffen, die, wie uns die Geschichte belehret, nur wenigen Heiligen zu Theil wurde, so wird er als ein vollkommener Mann freylich nur vergleichungsweise, weil nichts wahrhaft vollkommenes, dessen Ziel in unendlicher Ferne stehet, auf der endlichen Erde anzutreffen ist, ausgerufen; doch wird die durch den Glauben erleuchtete Vernunft den Beyfall, welchen sie von andern durch ausgezeichnete Hochachtung und Liebe einärndtet, nicht sich alleinig, sondern auch der mitwirkenden Gnade Gottes, wodurch sie die Harmonie in den Bestandtheilen zu bewirken mächtig war, zuschreiben, und niemals diese Vollkommenheit als den höchsten und letzten Zweck, der bey dem Katholiken immer nur die ewige Glückseligkeit, so Gott selbst ist, bleiben muß, ansehen.

Aus diesem läßt es sich leicht schließen, daß es dem Volkslehrer nicht einmal beyfallen kann, die Verbindlichkeit alle Menschen zu lieben, aus der Idee der vollkommenen Natur herzuleiten, und die Liebe als eine natürliche Folge der Betrachtung über die Menschen-Natur aufzustellen: denn würde er seinen Zuhörern eine moralisch-vollkommene Natur, das ist: wo Ordnung, Ruhe und Einigkeit zwischen den Bestandtheilen herrscht, vorführen, so würde er von allen Menschen, da diese Harmonie bey Allen nicht anzutreffen ist, nicht reden, noch selbe als einer allgemeinen Liebe würdig vortragen können, weil man solchen Menschen mehr Wohlgefallen vorzugsweise zu bezeigen schuldig ist: würde er aber von der durch die Erbsünde verdorbenen, noch nicht zu Recht gewiesenen, sondern immer noch im Streit befangenen Natur die Beweise alle Menschen zu lieben herholen wollen,

so würde er bey seinen Zuhörern eher ein Mißfallen, Geringschätzung und Abneigung hervorbringen, weil die entdeckten Verderbnisse und Mängel bey den Einsichtigen, unter welche freylich nur die Katholiken, die eine Erbsünde zulassen, nicht aber die Naturalisten, welche selbe verneinen, zu zählen kommen, gemeiniglich derley Wirkungen nach sich zu ziehen pflegen.

Die schwere Arbeit also, die wahren Vollkommenheiten der Länge nach aufzuzählen, zu prüfen, und von dem bloß idealischen Guten zu unterscheiden, welches unumgänglich nothwendig ist, da die Menschen öfters sich mit erträumten Vollkommenheiten täuschen, und durch schändliche Zwecke, welche sie künstlich zu verbergen wissen, die wahren Vollkommenheiten verschändeln, wird sich der Volkslehrer zu ersparen wissen, da er anstatt der finstern Unterweisungen und mühsam aus der Natur des Menschen hergeholten, sehr schwer zu fassenden Folgerungen den Grundsatz: was du willst, daß dir die Leute thun, das thue auch du ihnen, aufstellen, und daraus den Schluß machen wird, daß, da jeder Mensch von dem Andern Liebe und Achtung verlangt, er auch selbe jedem Andern zu erweisen schuldig sey.

Da der Volkslehrer die Pflichten des Menschen, unter welchen auch die Schuldigkeit Gott zu lieben vorzüglich sich befindet, wegen eben angeführten Ursachen nicht aus der Natur des Menschen herleitet, so bestrebt er sich auch nicht, mit Aufdeckung des Natursystems seine Zuhörer zur Liebe Gottes anzuflammen, weil dieses System ohnehin im Stande der erhöhten Natur nicht statt haben kann, und weil in diesem Systeme nur durch harte Drohungen, und Krümmungen eine Liebe eines physischen Weltregenten herausgefolgert werden kann, und weil auch selbst noch diese Liebe nicht einmal zum ewigen Leben verdienstvoll, sondern nur

eine

eine natürliche Folge bey dem Menschen wäre, der die Idee der göttlichen Vollkommenheit, welche die Würdigkeit eines jeden moralischen Individuums prüfet, gut durchgedacht, und seiner Sinnlichkeit nahe gebracht hätte. Vielmehr wird der katholische Volkslehrer seinen Zuhörern die liebenswürdigen Eigenschaften Gottes, die sie als Katholiken wegen der Offenbarung ohnehin festiglich glauben, vor die Augen stellen, um die heilsame Liebesflamme anzuzünden, und um die Sitten nach der Religion zu ordnen, nicht aber die Religion nach den Sitten zu stimmen. Die erhöhte Natur ermahnet den Katholiken die Regel: die Bestandtheile der menschlichen Natur in die Ordnung zu bringen, nicht in der Vernunft, sondern in den Befehlen desjenigen, der die Natur erhöht hat, aufzusuchen, weil jene Ordnung, die der Erhöher befohlen, nothwendig muß beybehalten werden; in diesen Befehlen aber wird dem Menschen der immerwährende Streit wider die durch die erste Sünde ausgeartete Sinnlichkeit anempfohlen, so, daß die Vernunft die unordentlichen Gelüsten, über welche sie die Herrschaft erhalten hat, und als Herrscherin von den Sinnen etwas mehreres zu fordern berechtiget ist, jederzeit zu dämpfen, und die ungestümm aufbrausenden Begierden in den Schranken zu erhalten, die Wachsamkeit nie bey Seite lassen soll.

Diese Unterdrückung und Zurechtweisung der Sinnlichkeit, als der unzertrennlichen Gesellschafterin der Vernunft wird nicht den Untergang, sondern eine bessere Ordnung und Ruhe im Menschen bereiten; hiermit werden auch die Anachoreten, wenn sie ihre Abtödtungen nicht bis zur gänzlichen Vertilgung der Sinne, sondern nur bis zur Herstellung der Ordnung und Ruhe zwischen Vernunft und Sinnen treiben, weder wider die Gesetze der Natur, noch wider die Religion sich versündigen, vielweniger zu befürchten haben, daß, da die Unterdrückung nur in einer vernunftmäßigen Schwächung

bestehet, die geschwächte Sinnlichkeit desto stürmischer hervorbreche, besonders, wenn sie noch durch eine himmlische Gnade unterstützt werden, die ihnen ein geistiges Vergnügen einflößt, wodurch sie sich desto leichter über den unordentlichen Genuß, den die Sinnlichkeit unvernünftigerweise als Bedürfniß der Natur fordert, hinaussetzen, als sie ohnehin überzeugt sind, daß ein solcher Genuß von kurzer Dauer, die Folgen und der Nachgeschmack öfters, sehr bitter, und die Sinne selbst niemals so befriediget werden können, daß sie ersättiget würden.

Das Leiden der Sinnlichkeit bey derley Abtödtungen, welches der Hr. Author so hoch aufhebt, wird für solche Menschen fast nicht einmal fühlbar seyn, weil die Seele, welche alleinig die Empfindungskraft besitzet, und durch die Sinne fühlt, mit den Gegenständen eines höhern Zweckes beschäftiget darauf nicht achtet, und die durch die Vernunft besiegten Sinne sich empor zu drängen nicht wagen.

Einen ordentlichen sinnlichen Genuß aber, bey welchem keine Gefahr auf Abwege verleitet zu werden vorhanden ist, werden sie, um sinnlich vernünftige Menschen zu verbleiben, und sich nicht selbst zu morden, zwar ihrer Natur nicht mißgönnen, doch darinn weder ihre Seligkeit, noch Glückseligkeit, es mag, wie das Wortspiel sich ausdrückt, das Eine den Stoff für die Seele, das Andere den Stoff für die Sinnen und Seele in sich enthalten, setzen, weil sie aus der göttlichen Vorschrift wissen, daß die Menschen nur zur ewigen Glückseligkeit bestimmt sind, und sich, wie der Apostel sagt, dieser Welt gebrauchen sollen, als ob sie selber sich nicht gebrauchten. Die natürliche Sittenlehre also, die von der erhöhten Natur schweigt, und die Einheit, oder Uebereinstimmung der Bestandtheile nicht nach der glücklichen Ewigkeit stimmt, wird mit der katholischen Religion,

die

die alles dahin ordnet, niemals in Eines zusammen schmelzen können.

Sucht schon der Volkslehrer manchmal das Daseyn und die Vollkommenheiten Gottes als des Beherrschers der physischen Welt durch das Vernunftlicht zu erweisen, und seinen Zuhörern die Liebenswürdigkeit des Schöpfers durch natürliche Gleichnisse begreiflicher zu machen, um sie zur Liebe desselben anzuflammen, so wird er sich doch nicht begnügen, Gott nur als den Schöpfer der Natur vorgestellt, und gegen Ihn eine kreaturliche Liebe erweckt zu haben, sondern er wird Ihn auch als den Geber der Gnade, durch welche unsere Natur erhöhet, und zu einem erhabnern Zwecke bestimmt worden ist, um eine übernatürliche Liebe unter dem himmlischen Einfluß gegen Diesen aufleben zu machen, darstellen, ganz überzeugt, daß nur eine solche Liebe mit der ewigen Belohnung in gleichem Verhältnisse stehet.

In Religionsangelegenheiten aber die Vernunft als eine Lehrerin zu Rathe zu ziehen, und selbe als Führerin zu wählen, besonders da die Frage ein von Gott geoffenbartes Geheimniß, oder kundgemachte ewige Wahrheit betrifft, wird der katholische Volkslehrer, dem die kirchliche Verdammniß des Privatgeistes nicht unbekannt seyn darf, nicht einmal versuchen, theils, weil die Geheimnisse, wenn sie schon unserer Vernunft nicht widersprechen, doch über selbe hinausragen, theils, weil die Vernunft die wichtigsten Wahrheiten, als da sind: die Verbindung mit Gott, die demselben schuldige Dienstleistung, die wegen vernachlässigten und nicht abgebüßten, oder beobachteten Dienstleistungen nach dem Tode auf uns wartenden Belohnungen und Bestrafungen ꝛc. aufzudecken nicht vermögend, theils endlich, wie der Apostel sagt: weil jeder Verstand zum Dienste des Herrn unter das Joch zu bringen ist.

Will der Lehrer die Religion als die unmittelbare Tochter des Himmels, die jeder Menschenklasse zur Trösterin und Freundin dienet, durch die Vernunft erproben, welches bey den Katholiken, die ohnehin daran keinen Zweifel hegen, nicht einmal nothwendig ist, so wird er, wie ich schon oft gesagt, durch die Beweggründe der Glaubwürdigkeit die göttliche Offenbarung erweisen, die sich alsdenn Niemand als eine überflüssige Schwätzerin von sich zu weisen getrauen wird, weil Jedermann, wenn er schon die Uebereinstimmung der Vernunft mit den in der göttlichen Offenbarung enthaltenen Wahrheiten einzusehen zu schwach sich fühlt, weiß, daß Gott nicht trügen, noch Falschheiten offenbaren, wohl aber Wahrheiten sagen könne, die der Mensch zwar zu begreifen unvermögend, doch wegen dem göttlichen Zeugnisse zu glauben schuldig ist. Das Wesen aller Wesen, für ein fremdes auszurufen, kann nur von einem Philosophen, dem Gott selbst fremd ist, geschehen, nicht aber von einem Katholiken, der da aus dem Munde des heil. Geistes weiß, daß wir leben, wir bewegen uns, und wir in Gott sind. Wie traurig ist es nicht, wenn das Geschöpf seinen Schöpfer für ein fremdes Wesen ansieht!

Die Formel, die der Volkslehrer seinen Zuhörern in seinem praktischen Religionsunterrichte aufstellen, und der sich der katholische Christ zur Erkenntniß seiner Pflicht in allen Verhältnissen des Lebens mit Vortheile bedienen kann, bleibt immer die schon angeführte oberste Regel: Strebe, Gott zu lieben, aus ganzem deinem Herzen — und den Nächsten wie dich selbst, um durch Ausübung des Guten, und Meidung des Bösen der ewigen Glückseligkeit, zu der du von Gott erschaffen bist, theilhaftig zu werden. Diese Regel ist allgemein, weil sie jedes menschliche Wesen verbindet, sie ist bestimmt, weil sie kathegorisch gebiethet, strebe: oder wie es in der Offenbarung lautet: Du sollst ꝛc. sie ist rein, nicht

nur,

nur, weil sie von der Quelle aller Reinheit hervorgeströmmt, sondern weil sie ohne Irrthum, den sinnlich vernünftigen Menschen in der Ordnung zu erhalten geeignet ist; sie ist nothwendig, weil bey der erhöhten Natur des Menschen nicht nur allein die absolute Idee der Menschheit, sondern auch die Idee des ewigen und liebenswürdigsten Gebers der Gnade, oder der erhöhten Menschheit zum Grunde liegen muß.

Soll schon der Mensch zum Beweggrunde seiner Handlungen, unter welche auch die sinnlichen gezählet werden müssen, eine Tugend oder Ehrbarkeit nach dem Ausspruche des Apostels: Ihr möget essen oder trinken, oder irgend etwas anderes verrichten, so thut Alles zur Ehre Gottes: zum Zwecke haben, so ist er doch nicht verbunden, allzeit aus besonderm Antriebe der Liebe Gottes, minder allzeit aus der höchsten Liebe zu handeln, weil sonst alle Werke der Ungläubigen, die als solche aus diesem Beweggrunde niemals wirken können, sündhaft seyn würden, was von der Kirche verdammt worden ist. Die Handlung, welche wegen Gott geschieht, und dem Gegenstande, Umständen, und Endzwecke nach gut und ehrbar ist, kann aus der Reihe derjenigen, welche Gott, und den vernünftigen Menschen gefallen, nicht ausgeschlossen werden.

Der Probierstein: Was du willst, daß dir die Andern thun, das thue ihnen auch: wird bey dem Handeln, um das Ehrbare zu erkennen, gute Dienste leisten; und zu Erfüllung dieses Ehrbaren möge nun der Mensch durch den Willen Gottes, durch die dem Uebertretter angedrohete ewige Strafe, oder durch die dem getreuen Beobachter versprochene ewige Seligkeit bewogen werden, so wird doch die Handlung gut seyn, und der Gläubige wird sich nicht beyfallen lassen, zu fragen, warum will, bestraft oder belohnt Gott dieses? weil er aus seiner Religion überzeugt ist, daß der weiseste

und

und gütigste Herr Alles weise und zu seinem Besten angeordnet hat. Im Gegentheile aber wird er bey der Uebertrettung dieser Anordnung von einem Gefühle geängstiget, das ihm unaufhörlich zuruft: Du hast unrecht gehandelt, daß du den Willen Gottes nicht beobachtet, und die ewige Seligkeit verscherzt hast: anstatt der Hoffnung, die ewige Seligkeit zu erlangen, stellt sich bey dem Sünder die Furcht der ewigen Strafen ein, die ihn mächtiger, als der Gedanke: Du hast schlechter gehandelt als ein Thier: Du bist nicht, was du bist, was du seyn sollst, und selbst wollen mußt! Du bist ein Abscheu, ein Widerspruch mit dir und der ganzen Natur! im Innersten erschüttert; — eine heilsame Furcht, die ihn sicherer vor dem Zurückfalle, so lang selbe andauert, bewahret, und die ihn zugleich die Mittel der Aussöhnung, da kein Mensch zu irgend einer Zeit vor dem Tode gesichert ist, alsogleich zu ergreifen aufs mächtigste antreibt.

Diese Furcht der ewigen Strafe, und Verlust der verheissenen höchsten Glückseligkeit wird bey dem Katholiken, der darauf festiglich glaubt, einen weit größern Eindruck machen, und einen stärkern Bestimmungsgrund abgeben, als die Idee der nothwendig übereinstimmenden menschlichen Natur, theils weil er seine Natur durch die Erbsünde verdorben, theils weil er sie durch die Gnade erhöht weiß: Bey der verderbten Natur aber wird er eines andern Gesetzes, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt, gewahr; und bey der erhöhten sieht er die Schuldigkeit ein, selbe über das Natürliche bis zu dem Uebernatürlichen hinaufzustimmen, folglich ist er bey sich überzeugt, daß die Uebereinstimmung nur mit Mühe und Anstrengung erzielt, und die Hinaufstimmung ohne der göttlichen Gnade, die ihn zu dem Uebersinnlichen hinaufschwingen muß, gar nicht erwirkt werden kann, sodann wird er viel eher die Mühe und Anstrengung

auf

auf sich nehmen, wenn er durch die unschätzbarsten Belohnungen, die ihm der Getreueste verspricht, dazu gelockt, oder durch ausserordentliche Strafen, mit welchen ihn der Gerechteste bedrohet, von der Unterlassung abgeschreckt, als wenn er durch die eigene Vorstellung der Uebereinstimmung mit seiner Natur dazu aufgefordert wird, weil die Bösewichte, wie uns die Erfahrung lehret, trotz des Widerspruches mit ihrer Natur, trotz der abscheulichen eigenen Herabsetzung unter die Thiere, trotz der Vernachlässigung der natürlichen Pflichten eher auf die Stimme der Sinnlichkeit, welche bey ihnen wegen dem erworbenen Hange lauter zu schreyen pflegt, als auf die Stimme der Vernunft zu horchen gewöhnet sind, und wenn doch etwas die Kraft hat, sie von den boshaften Handlungen zurück zu halten, so ist es die Furcht vor Galgen und Rad, oder die Hoffnung, einen grösern Vortheil zu erhaschen; daher bemerket man, daß diese böse Menschen um der Strafe zu entgehen, ihre Thaten in Geheim, oder gar nicht auszuüben, und den angehofften grösern Gewinn dem kleinern vorzuziehen, auch bey ihren boshaften Anschlägen immer bedacht sind.

Wirft aber der Mensch einmal die Tugend des Glaubens, welcher ohnehin eine Gabe Gottes ist, von sich, so kann er eben so leicht zweifeln, ob das ewige Leben mehr nach seinem Geschmacke als das jetzige sey, oder die Hölle so heiß, als man sie malt, brennen werde, als leicht und gewiß er die nothwendige Uebereinstimmung der menschlichen Natur mit ihren Bestandtheilen, welche die Philosophen nur durch harte und finstere Schlüsse heraus zu drehen sich die Geschicklichkeit zumuthen, abläuguen, und sich durch die eingeflößte Schätzung gegen sich selbst über alle natürlich geoffenbarte göttliche und menschliche Gesetze hinaussetzen wird.

§. LXX.

§. LXX.

Weder die Furcht der ewigen Strafe, noch die Hoffnung der ewigen Belohnung werden ihre Wirksamkeit verfehlen, wenn die erste als eine positive einer Sache ähnliche Züchtigung, und die zweyte als ein zufälliges Geschenk (versteht sich, in so weit als Gott zu dieser Schankung nicht verpflichtet war) zum äusserlichen Bestimmungs- und Beweggrunde die Gebothe Gottes zu beobachten angeführt werden, weil eine rächende Züchtigung uns mehr Furcht, als eine bevorstehende bloß unangenehme Ereigniß einzujagen, und ein zufälliges Geschenk mehr Reitz, als eine zu erwartende Annehmlichkeit für uns zu haben pflegt: so wird ein über unser Haupt schwebendes bloßes Schwert uns eher zu einer Handlung bewegen, als die Disharmonie, die aus Unterlassung der Handlung in unserer Natur zu entstehen, und welche öfters nur der Gelehrte einzusehen pflegt: eben so wird das Geschenk von 1000 Dukaten eine größere Bewegungskraft haben, wenn es vorhinein vorgezeigt, und versprochen, als wenn es nur als eine nothwendige Folge aufgeführt wird; denn die größere Furcht trägt vor der mindern den Sieg davon, und der mindere Reitz muß dem stärkern nachstehen.

Hat der Apostel Paul selbst von der Uebertrettung des Gesetzes die Hebräer durch Ankündigung der Rache mit diesen Worten des Moses: **Mein ist die Rache, und ich will es vergelten,** und abermal: **Der Herr wird sein Volk richten: Es ist erschrecklich, dem lebendigen Gott in die Hände zu fallen,** abzumahnen für gut befunden? hat der nämliche Apostel die Römer gelehret, daß die Gnade Gottes mit dem ewigen Leben in unserm Herrn Jesu dem Gesalbten lohnet? theils weil die erste Rechtfertigung ohne vorhergehenden Verdiensten durch die Gnade und Erlösung Jesu des Gesalbten gegeben wird, theils, weil die verdienstvollen Werke durch die wirksame Gnade, die uns Gott aus

bloßer

bloßer Barmherzigkeit mittheilet, ausgeübt werden, theils, weil das ewige Leben als eine Belohnung für unsere guten Werke nur aus seinem barmherzigen und freywilligen Versprechen, welches er auch hätte unterlassen können, uns zubetheilt wird; warum soll diese Lehre dem katholischen Volkslehrer nicht ebenfalls zustehen?

Kann sowohl die Vorstellung der ewigen Strafe bey dem Menschen, der die Stimme der Vernunft nicht anhören will, als auch das Versprechen der seligen Ewigkeit bey jenem, der wegen der Aufopferung einer kleinen Lust sich zum Guten zu träge fühlt, von einer besondern, und vorzüglichen Wirksamkeit seyn, wenn die Verbindlichkeit die Vernunft zu hören, oder diese Abtödtung zu machen vorläufig aus der Natur des Menschen hergeleitet wird, warum nicht auch, wenn diese nämliche Verbindlichkeit vorläufig aus den Gebothen Gottes gezeigt wird? So wenig die natürliche Verbindlichkeit verschwindet, so wenig verschwindet die Verbindlichkeit, die aus den Gebothen Gottes entspringt, wenn schon auch auf die Strafe oder Seligkeit Verzicht gethan wird. Der Hr. Authot wird doch nicht vertheidigen wollen, daß die Befehle Gottes die Kraft zu binden verlieren, wenn die Menschen die auf die Uebertrettung gelegte Strafe, oder die der Beobachtung verheissene Belohnung läugnen, da sich weder die göttlichen Befehle noch die natürlichen Pflichten auf das Bekenntniß des Menschen gründen. Der Dieb mag 20mal die Strafe läugnen, die auf den Diebstahl festgesetzt ist, weil er selbe in seiner Natur nicht vorfindet, so wird doch die Verbindlichkeit nicht zu stehlen sammt der Strafe immer bleiben.

§. LXXI.

Wenn der Hr. Authot die fünf Stücke des Sakraments der Busse, die in einem jeden katholischen Katechismus anzutreffen sind, in Erwägung gezogen hätte, so würde er ein-

gesehen haben, daß nebst der Erforschung des Gewissens und dem ernstlichen Vorsatze auch eine wahre Reu und Leid zur Wesenheit des Sakraments der Busse erfordert werde, und zwar nicht eine bloß natürliche, bey welcher es den Büsser schmerzt, daß er sich selbst ein Gegenstand des Abscheues geworden ist, und sich das Mißfallen Gottes als des Schöpfers der Natur, oder andere Unannehmlichkeiten zugezogen hat, sondern eine Uebernatürliche, bey welcher es den Sünder über Alles reuet, daß er das allerhöchste Gut, den Schöpfer der Gnade, den Erhöher der menschlichen Natur, den Urheber aller Gerechtigkeit und Rechtfertigung beleidiget, und sich der verheissenen ewigen Belohnung verlustig, und der ewigen Verdammniß schuldig gemacht hat. Von einer solchen Reue durchdrungen wirft er sich auf die Knie vor dem Priester, der anstatt Gottes sitzt, nieder, bekennet seine Missethaten, mit dem ernstlichen Vorsatze, selbe für die Zukunft zu meiden, und bittet um die Lossprechung, und Vorschrift der Genugthuung, worinn auch die Mittel der Besserung angezeigt, und anbefohlen werden.

Weiß der Büsser schon, daß eine vollkommne Reu und Leid die Kraft hat, ihn von den Sünden ausser dem Sakramente der Busse zu reinigen, so weiß er doch auch, daß diese Kraft nur damals wirksam ist, wenn ihm die Gelegenheit zu beichten mangelt, und da er niemals vergewissert seyn kann, ob er wirklich eine vollkommene Reu und Leid erweckt habe, so wird und muß bey ihm die Beicht nicht das letzte seyn, woran er denkt, sondern er wird am nächsten Fest- oder Sonntage, wenn er entweder zu einer andern Zeit verhindert, oder der Gelegenheit beraubt ist, einen Beichtvater aufzufinden, sich dem Sakramente der Busse desto lieber unterziehen, als er es nicht nur allein für schicklich, sondern auch für nothwendig anerkennet, daß er Gott bey der vorgeschriebenen festlichen Feyerlichkeit mit reinem Herzen und unbeflecktem

Gewissen

Gewissen sein Opfer darzubringen beflissen seyn muß, da die Religion selbst einen reinen und unbefleckten Gottesdienst auf das nachdrücklichste anempfiehlt. Opfert er dabey seine Kommunion für die armen Seelen im Fegfeuer, die, wie uns der Glaube lehret, mit uns in Gemeinschaft stehen, auf, so kann selbe ihnen so gut, als andere gute Werke zu Nutzen kommen.

§. LXXII.

Versagt Gott schon dem Menschen, der da, was in seinen Kräften ist, bewerkstelliget, seine Gnade nicht, so kann uns doch das Vertrauen der eigenen bewußten Verwendung, selbe mag noch so groß seyn, zum übernatürlichen Geschenke, was die Gnade ist, kein Recht geben, darauf Anspruch machen zu können, weil die Verwendung bloß natürlich ist. Zwischen dem Natürlichen aber und Uebernatürlichen, welches eines höhern Standes ist, kein Verhältniß und Gleichheit sich vorfindet; folglich auch unser Vertrauen vernünftigerweise nicht so beschaffen seyn kann, daß wir uns einbilden können, wir würden ohne Bitten von Gott diese übernatürliche Gnade, die er nur aus bloßer Barmherzigkeit, wann und wem er will, giebt, erhalten.

Die von den hh. Vätern in den Pelagianern und Semipelagianern verdammte Meynung: daß uns die Gnade Gottes nach unsern Verdiensten gegeben werde, belehret uns zu Genügen, daß wir durch das Gebeth die Gnade Gottes, die, um ein zum ewigen Heile gedeihliches Werk auszuüben, uns nothwendig ist, und von uns nicht verdienet werden kann, mit Bitten zu erhalten trachten sollen; denn alle unsere Werke, sie mögen was immer für einen Grad des Guten erreicht haben, schliessen die Würdigkeit nicht in sich, eine Gnade zu verdienen, wie es der heilige Paul klar bezeugt, da er sagt: Geschieht es aus Gnaden, so geschieht es nicht

der

der Werke halber, sonst wäre die Gnade keine Gnade mehr.

Würde die Verwendung, der Natur gemäß gelebt zu haben, welches zwar ohnehin nur mit der Gnade vollkommen bewerkstelliget werden kann, uns das Vertrauen, und das Vertrauen die Gnade Gottes verschaffen, so könnten wir uns rühmen, daß unsere durch die natürlichen Kräften gemachte gute Verwendung die Wurzel unserer Rechtfertigung und Heiles sey; was nicht allein der christlichen Demuth, sondern auch der heil. Schrift, die Gott als die Urquelle unserer Rechtfertigung, und Heils anführt, zuwiderläuft; denn all unser Streben, Nachsinnen und Handeln kann uns zur ewigen Glückseligkeit, zu der wir von Gott bestimmt sind, nichts helfen, wenn unsere Werke nicht durch den Einfluß der Gnade, um sich zu dem Uebernatürlichen aufzuschwingen, gleichsam beflügelt werden, da der Apostel sagt: **Es ist also nicht ausgemacht, mit dem Wollen oder Laufen des Menschen, sondern es kömmt auf Gottes Erbarmniß an:** Diese Erbarmniß aber müssen wir durch das Gebeth, von welchem das Evangelium sagt, was ihr immer im Gebethe begehret, das glaubet zu erhalten, und es wird euch zu Theil werden, zu erflehen suchen. Selbst der Heiland, dem doch die menschlichen Kräfte am besten bekannt waren, ermahnet die Apostel, welche die Verwendung, Thätigkeit, und Anstrenguug nicht bey Seite gesetzt haben, zum Gebethe die Zuflucht zu nehmen, mit den Worten: **Bethet, damit ihr nicht von der Versuchung überwunden werdet.**

Daraus aber folgt keineswegs, daß der Mensch durch diese himmlische Kraft, die den freyen Willen nicht hemmt, noch den Menschen gleich einer Maschine durch geheime Federn antreibt, zu einem Engel umgezaubert werde, weil diese Gnade nur die Schwachheit des Menschen stärkt, und ihn

zur

zur Mitwirkung ohne Verletzung der Freyheit aufmuntert, um dem Bösen einen heilsamen Widerstand zu leisten, und das übernatürliche Gute auszuüben, welches der Wille des Menschen, wie ein heil. Augustin anmerkt, ohne der Gnade, oder die Gnade ohne dem Willen nicht, wohl aber der Wille mit der Gnade vermag: Aber nicht ich, sagt der Apostel, sondern die Gnade Gottes mit mir. Nebstbey wird auch der Mensch durch diese göttliche Hülfe, wenn er schon einige Bewegungen und Anlockungen zum sittlich Guten und Heilsamen in sich verspürt, nicht wie die Engel im Guten so befestiget, daß er von allen bösen Versuchungen, Neigungen und Antrieben, die immerdar einer Wachsamkeit, Abtödtung und Bezähmung bedürfen, losgezählet, und geradezu ohnmächtig zu sündigen gemacht wird.

So wird auch die Kommunion, welche als eine Seelenspeise, wenn schon nicht eine magische, weil diese meistentheils im leeren Blendwerke bestehet, doch eine besondere Kraft hat, uns im Guten zu stärken, die Lust zu sündigen nicht verbannen, wohl aber die Seele mit Kraft und Muth beleben, sich standhaft den unordentlichen Gelüsten, da sie erwachen, entgegen zu stellen; vielweniger wird der Volkslehrer den heiligen und geweihten Sachen die Macht zuschreiben, die bösen Begierden ohne Zuthun des Menschen, wie die Sonne den Dunst zu zerstreuen; denn geschieht es schon manchmal, daß wir in diesen Sachen, wie es die h. Schrift von den Schweißtüchern des heil. Pauls, und von dem Schatten des heil. Peters erzählt, ausserordentliche Wirkungen wahrnehmen, so sind diese einer besondern Gnade Gottes, die kein Lehrer seinen Zuhörern versprechen kann, zuzuschreiben.

Desto nachdrücklicher aber wird der Volkslehrer die Leibesabtödtung seinen Zuhörern nach dem Beyspiele des heiligen Pauls, der von sich selbst sagt, daß er seinen Leib kasteye,

und in die Dienstbarkeit bringe, anempfehlen, als er selbe höchst nothwendig anerkennet, um die Uebereinstimmung der menschlichen Bestandtheile, da das Fleisch immer wider den Geist sich auflehnet, und nur durch Kasteyungen zum Schweigen gebracht werden kann, zu erwirken.

§. LXXIII.

Die Idee der mit sich durchgängig übereinstimmenden Menschen-Natur kann der katholische Volkslehrer, der mit Ausnahme der seligsten Jungfrau keine andere, als durch die Erbsünde verdorbene menschliche Natur zuläßt, und die Schuldigkeit den Menschen zum Uebernatürlichen wegen der Erhöhung der Natur hinaufzustimmen nicht verkennet, so wenig zur Grundlage seines praktischen Unterrichtes aufstellen, als wenig er im Bezuge auf Menschen-Natur Christum den Herrn, der von aller Erbsünde, folglich auch vom Verderbnisse jederzeit rein geblieben, zum Muster vorweisen kann; obschon übrigens der katholische Lehrer, was die übrigen menschlichen alltäglichen Handlungen des Religionsstifters mit Hintansetzung der ausserordentlichen Wunder, die wir nur verehren, nicht nachfolgen können, betrifft, das erhabenste Beyspiel des göttlichen Lehrers, Freundes und Wohlthäters der Menschen zu benützen wissen wird.

Wobey doch immer vorausgesetzt werden muß, daß im Christus, man mag Ihn als Gesandten Gottes, oder als Mensch betrachten, keine unordentliche Neigungen, die in dem Inneren, wie bey uns einen Kampf verursachen, anzutreffen waren, weil seine Bestandtheile durch keine Sünde verdorben worden sind, sondern sich allzeit so befanden, wie sie aus den allmächtigen Händen des Schöpfers gekommen sind: hiermit muß die Aeusserung, daß die Vögel der Luft Nester haben, der Menschen Sohn aber nichts eigenes habe, worauf er sein Haupt lege, für keine Wehklagen genommen werden,

den, sondern für eine bloße Zurechtweisung des geitzigen Schriftweisen, der durch die Nachfolge des Herrn seinen Gewinn suchte, welchem der Heiland seine Armuth entgegen stellte. Eben so muß auch das Streben des Erlösers, den Kelch des Leidens, den Er ohnehin voraussah, von sich abzuwenden, für eine bloß natürliche Neigung der Erhaltung seiner selbst, wozu die Natur selbst antreibt, nicht aber für eine innerliche Empörung, und Disharmonie der Bestandtheile ausgedeutet werden, da Er gleich selbst beygesetzt hat, daß Er ganz nach dem Willen seines himmlischen Vaters, woraus erhellet, daß Er auch als Mensch den Willen seines Vaters zu thun zum Zweck genommen hat, sich zu richten bereit seye.

Ueber den Ausdruck, daß Christus als Gesandter Gottes betrachtet, die Erfüllung der Aufträge eines dritten Wesens zum Ziele hatte, wird der Hr. Author die Gnade haben, sich bestimmter zu erklären, ob er unter dem dritten Wesen eine dritte Natur oder Person verstanden haben wolle? eine dritte Natur, da der Heiland keine englische, sondern die nämliche mit seinem Vater hatte, denn so wenig zugegeben werden, als wenig ein Katholik, der in Christum dem Herrn nur eine und zwar göttliche Person zuläßt, und der den Sohn vom Vater als der ersten Person geschickt weiß, diesen Vater selbst die dritte Person nennen kann. Um katholisch zu bleiben, wird es also nothwendig seyn, die Worte: Drittes Wesen: wegzustreichen, weil der Vater, dessen Gesandter Christus war, weder der Natur nach ein drittes Wesen, noch der Person nach der dritte ist.

Als der Heiland uns Gott zum Muster mit diesen Worten dargestellet hat: Seyd vollkommen, wie es euer Vater im Himmel ist, wollte er uns zwar das Geboth seinem Stande gemäß, nach der Vollkommenheit zu trachten,

eingeschärft, und da Er, wie es der vorhergehende Vers erweiset, von der Liebe der Feinde redet, uns ermahnet haben, daß wir, wie der himmlische Vater, der die Strahlen seiner Güte über Freunde und Feinde aufgehen, und die Ausgüsse seiner Barmherzigkeit auch seinen Widersachern zufließen läßt, uns gegen die Feinde ebenfalls liebvoll und barmherzig betragen sollten; doch verlangte Er keineswegs, daß wir die nämlichen Vollkommenheiten, oder im nämlichen Grade wie Er selbst besitzen sollten: denn wenn vollkommen seyn das ist, was ganz seinem wahren Begriffe entspricht, so kann der Mensch die Vollkommenheiten Gottes zwar nachahmen, aber niemals erreichen, weil der wahre Begriff von Gott ist, daß Er unerreichbar, und jede Vollkommenheit Gott selbst, somit auch jeder Grad derselben unendlich, folglich dem Endlichen nicht zuständig ist.

Daher kann auch die Handlungsweise Gottes, die keinen Gesetzen untersteht, da Gott sich selbst sein Gesetz ist, uns, die wir auf die natürlich-geoffenbarten göttlichen und menschlichen Gesetze zu achten, und denselben zu folgen verbunden sind, geradezu nicht zur Richtschnur gegeben werden, noch kann jener, der keinen Obern über sich erkennt, mit uns gleiche Gesetze haben.

§. LXXIV. und LXXV.

Der bloß philosophisch-praktische Religions-Unterricht, über welchen ich meine Meynung zu eröffnen, und die Beweise, daß er ungenüglich sey, aufzuführen schon das Vergnügen hatte, stehet dem Volkslehrer, er mag die Sittlichkeit auf die zeitliche Glückseligkeit, welche ganz gewiß sich nur allzugerne mit eigenen Privatvortheilen, und Annehmlichkeiten täuschet, oder die zeitliche Glückseligkeit auf die Sittlichkeit bauen, nicht zu; weil es seine Pflicht erheischt, daß er seine Zuhörer für die ewige Glückseligkeit stimme, und

sie

sie in seinem Unterrichte belehre, daß die zeitliche Glückseligkeit nur aus Träumen bestehe, die mit dem angenehmen Gefühle sammt dem Leben vorübergehen, und die Sittlichkeit selbst, wenn sie nur die Uebereinstimmung der menschlichen Natur zum Grunde hat, und selbe als das höchste Gut aufstellt, die Scheibe verfehle, und zum ewigen Leben nichts fruchte.

Der Hauptpunkt des Unterrichtes eines katholischen Volkslehrers muß die ewige Glückseligkeit seyn, zu welcher er seine Zuhörer durch die Mittel, welche zuträglich und vorgeschrieben sind, anzuführen die Verbindlichkeit hat: der Endzweck ist also die ewige Glückseligkeit, und die Mittel und Bedingung hiezu ist die Sittlichkeit, die uns in den Gesetzen befohlen, und wegen Gott ausgeübt wird: ich sage, wegen Gott, weil, wenn wir uns nur aus zeitlichen Absichten sittlich betragen, wir dadurch keine ewige Belohnung, die mit den Verdiensten im Verhältnisse stehen, und vom nämlichen Range seyn muß, verdienen können, und weil folglich auch der Geist der Moralität, wenn er nur auf die Einheit seiner Natur, nicht aber auf die Ewigkeit hinblickt, niemals den Menschen seiner endlichen von Gott festgesetzten Bestimmung wird näher bringen können.

Ist aber der Endzweck, wie der Philosoph spricht, der erste in der Absicht, und der letzte in der Ausübung, so ist der Volkslehrer, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Sittlichkeit zum Ewigen hinaufstimmen muß, schuldig, am ersten vom Endzwecke, das ist: von der ewigen Glückseligkeit, hernach von den Mitteln, das ist: von der Sittlichkeit zu reden. Ueberhaupt würde er ordnungswidrig handeln, wenn er nicht am ersten unser Ziel und Ende, zu welchem wir bestimmt sind, und nach welchem wir hinarbeiten müssen, uns namhaft machen wollte; er würde unsere Sitten zu dem

Ewigen

Ewigen hinaufzustimmen nicht vermögend seyn, wenn er uns nicht vorläufig das Ewige zum Gemüthe führen wollte; er würde uns durch die Mittel und zwar unschickliche zum Zwecke, nicht aber durch den Zweck zu den Mitteln reitzen; er würde uns die Freyheit lassen, unsere Sitten nach einer Glückseligkeit, die wir uns nach unserm Belieben träumen und wählen, zu stimmen; er würde bey uns nur einen natürlichen Hang zum Sittlichen, welches dem Katholiken auf keine Weise genügen kann, erwecken; er würde aus uns nur höchstens gute Bürger, die sich sittlich betragen, nicht aber gute Christen, was doch die Hauptpflicht des katholischen Volkslehrers ist, bilden.

Im Gegentheile aber, wenn er uns gleich anfangs die ewige Glückseligkeit, zu welcher wir von dem Schöpfer bestimmt sind, vorträgt, und uns die Schuldigkeit nach selber dem Evangelium gemäß: Suchet vor Allem das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit: in unsern Sitten zu streben, mit Nachdruck an das Herz legt; wenn er uns anzeigt, welche Sitten erfordert werden, um in dieses Reich eingehen zu können; wenn er uns belehrt, daß alle zeitliche Glückseligkeit uns kein dauerhaftes, vollkommenes und befriedigendes Gut verschaffen kann, so wird er uns zum Ewigen hinauf stimmen: Er wird uns durch Vorhaltung dieses vortrefflichsten Zweckes zu Ergreifung der tauglichsten Mittel reitzen und bewegen: er wird unsere Freyheit, die Glückseligkeit in den zeitlichen Privatvortheilen und Annehmlichkeiten zu suchen, bezähmen und ersticken: er wird mit der Gnade Gottes einen Hang zum Uebernatürlichen in uns rege machen: er wird aus uns nicht nur gute Christen, sondern auch gute Bürger bilden, weil die Menschen, die sich nach den Regeln des Christenthums betragen, die Pflichten, welche sie ihren Obern oder Mitmenschen, oder sich selbst schuldig sind, nicht ausser Acht zu lassen pflegen.

Sind

Sind wir schon überzeugt, daß eigene Glückseligkeit der fremden vorgehet, so werden wir doch dabey Klugheit, Ordnung und Mäßiggung so zu beobachten wissen, daß unserm Nächsten keine unbillige Kränkung zugefügt werde.

Nur der Lehrer, der keine andere, als irrdische Glückseligkeit zugeben will, kann die Sittlichkeit zum Hauptpunkt, und Glückseligkeit als Bedingniß derselben in seinem Unterrichte aufstellen, weil in seiner Meynung nur das Sittliche wirklich, so viel es möglich ist, hier auf der Erde, wo Unsittlichkeit mit Gewissensbissen verflochten ist, bey dem Menschen, der in der anderen Welt nichts besseres anzutreffen, oder gar kein anderes Leben glaubt, seine ganze Glückseligkeit, die ihm zu Theil werden kann, ausmacht.

Der katholische Volkslehrer aber, der eine ewige, und in dieser Welt gar keine wahre dauerhafte Glückseligkeit vorzutragen das Amt auf sich hat, wird seine Zuhörer ihr Hauptaugenmerk auf das himmlische Vaterland, in welches sie berufen sind, zu richten, und die Wege, so dahin führen, einzuschlagen lehren; er kann also nicht die Wege als den Hauptpunkt am ersten, und nachher erst den Ort als Bedingniß, wohin diese Wege führen, aufstellen, weil auf diese Art seine Lehre von einem Wege, der zu einem unbekannten Ort, oder vielmehr gar nicht dahin führt, reden würde; denn die Sittlichkeit ist der Weg, und das Himmelreich ist der Ort, wohin selbe führt; und da nicht jede Sittlichkeit, wie ich es schon erwiesen habe, dahin führet, und die Zuhörer auch nicht wissen können, daß dies der Himmelsweg sey, wenn ihnen nicht vorläufig eine Kenntniß vom Himmel beygebracht wird, so muß das erste seyn, wenn er Ordnung halten, und nicht von unbekannten Sachen reden will, daß er sie mit der ewigen Glückseligkeit, und nachher erst mit der dahin führenden Sittlichkeit bekannt mache. Gott bewahre es also,

daß

daß dieser Geist und diese Stimmung, welche die eben gesagte Ordnung umkehrt, beym Unterrichte unserer Jugend allgemein werden soll.

§. LXXVI.

Die Idee — Sittlichkeit unbedingt zu lehren, und Glückseligkeit als nothwendige Folge vorauszusetzen — ist mit der christkatholischen Religion unvereinbarlich.

Hätten sich die Philosophen und Schöngeister zu Bebauung der Religion nicht herangedrängt, und ihre Schönheiten an allen Ort und Enden mit größter Unverschämtheit ausgekrammt, so würde man zu unsern Zeiten das Verderbniß der Sitten, und den Verfall der Religion, welchen Niemand, als der freywillig die Augen schließt, verneinen kann, nicht so sichtbar schauen. Man muß also den Verfall nicht der trockenen Lehrart, die, so lange sie galt, keine so verdorbene und Alles zusammen reissende Grundsätze, wie die schöne Philosophie an das Taglicht gestellt hat, zuschreiben; weder läßt sich von derselben behaupten, daß sie alle aus der Vernunft zur Bestättigung der evangelischen Wahrheit hergeholten Beweise verworfen habe: denn, wenn wir von einer Seite die Schriften dieser aufgeklärten Geister durchsuchen, so treffen wir nichts anders, als eine Zusammentragung der von den Lutheranern, Kalvinisten, Naturalisten, Jansenisten, Pelagianern und Semipelagianern ꝛc. ausgeheckten Fehler, und der von der Kirche verrufenen alten Waare, die sie mit den feinsten und angenehmsten Farben im Geschmacke des Zeitalters neuerdings aufzutragen, und den Lehrlingen auf die künstlichste und geheimste Art beyzubringen wissen, an: von der andern Seite aber, wenn wir die Schriften der hh. Väter und katholischen Gottesgelehrten, die wider diese Irrlehrer zu Felde zogen, durchlesen, zeigt es sich, daß diese heiligen und gelehrten Männer, wie es der Hr. Author selbst in sei-

nem

nem ersten §. eingestehet, mit den ausgesuchtesten Vernunftschlüssen die Feinde der Religion in die Enge getrieben, und der Falschheit überwiesen haben; hiemit muß der Verfall der Religion und die Sittenlosigkeit nicht aus der alten Lehrart, sondern aus den schönen Neuerungen hergeleitet werden.

Drang schon die alte Lehrart hauptsächlich in den Unterweisungen auf den Gehorsam, der nach dem Ausspruch des Samuels besser als Schlachtopfer ist, so kann dieses so wenig böse aufgenommen werden, als der Hr. Author selbst alle seine Beredsamkeit anspannt, die Leute zu bewegen, den Pflichten des Menschen, die nach seiner Meynung alle aus der menschlichen Natur herfließen, Gehorsam zu leisten.

Hätte der Hr. Author sowohl die evangelischen Räthe, als die Sprüche der heil. Väter, in welchen sie die Tugenden der Heiden nur damals glänzende Laster nannten, wenn sie einen lasterhaften Endzweck bey Ausübung derselben hatten, reifer überdacht, so würde er seine spöttliche Note nicht so dreist untergeschrieben, noch sich auf den Text des h. Pauls, der das Gewissen der Heiden als ein zuverlässiges Zeugniß wider sie und auch für sie, doch niemals als eine Schutzwehre wider die lasterhaften Zwecke oder überwindlichen Unwissenheiten des Evangeliums aufstellte, berufen haben.

§. LXXVII.

Die Keckheit, wenn ich nicht Bosheit sagen darf, vermög welcher der Hr. Author aus dem Texte: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch alles beygelegt werden, welcher Text doch sonnenklar wider ihn spricht, sich zu erweisen anheischig macht, daß die Sittlichkeit zuerst, und zwar unbedingt, ohne Beziehung auf Glückseligkeit, die nur als eine unausbleibliche Folge betrachtet, und doch nach dem vorigen §. als nothwendige

dige Folge vorausgesetzt werden muß, gelehret werden soll, diese Kühnheit ist eben so groß, als die Behauptung grundfalsch ist, daß der göttliche Lehrer nie von der Glückseligkeit, nach der Jedermann streben soll, gesprochen habe.

Sind dann die eben angezogenen Worte, nicht Worte des Heilandes? ist das Wort: Suchet, nicht gebiethend? ist die Lehre nicht auf alle Menschen gerichtet? wird unter dem Reiche Gottes nicht die ewige Glückseligkeit verstanden? da der Heiland selbst sagt, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Ist jenes, was zuerst zu suchen kömmt, nur als Folge zu betrachten? ist nicht vielmehr das Uebrige, was beygelegt wird, in der Folgen-Reihe aufzusuchen? Muß der Zusatz als eine Bedingniß in dieses Reich zu kommen, der Ermahnung vorstehen, wenn das Reich zum Zwecke aufgestellt, und der Zweck der erste in der Absicht ist? Erhellet es nicht aus dem griechischen Text, daß die Gerechtigkeit als ein Mittel, dieses Reich zu erhalten aufgestellt wird? Wollte der Hr. Author den h. Paul, der da den Moses lobt, daß er in seinen Handlungen auf die ewige Belohnung gesehen, oder einen h. David, der da sagt: Eines hab ich von Gott begehrt, dieses will ich auch suchen, nämlich, daß ich mein ganzes Leben hindurch im Hause des Herrn wohnen möge; oder den Kirchenrath von Trient, der da S. 6, Cap. 31 jenen verflucht, der da sagt: daß der Gerechte sündige, der wegen der ewigen Belohnung gut handelt; oder endlich einen h. Augustin, der im 120. Psalm sich also ausdrückt: Wenn du ein gutes Werk machst, so thue es wegen dem ewigen Leben — nur wegen dem ewigen Leben thue es, und du wirst sicher handeln, weil das Gott befohlen hat; wollte der Hr. Author, sag ich, diese Wahrheiten beherzigen, so könnte er unmöglich in Abrede stellen, daß, wenn schon die Ehre Gottes der erste Zweck ist, doch die ewige Glückseligkeit, die mit der nämlichen Ehre verbunden ist,

und

und den himmlischen, ewigen und göttlichen Dienst bezweckt, auf eines hinausläuft, worauf der Katholik Rücksicht beym Handeln nehmen, und die zu diesem Zwecke tauglichen Mittel als solche ergreifen könne.

Was die Tugenden und Laster betrifft, wird der Volkslehrer seine Zuhörer mit Anstand zu ermahnen beflissen seyn, daß sie die Tugenden nicht alleinig wegen der Schönheit und Ehrbarkeit, sondern hauptsächlich wegen Gott, damit selbe zum ewigen Heile nützen mögen, ausüben sollen; von den Lastern aber wird er sie durch Einschärfung der göttlichen Verbothe, durch Darstellung der Abscheulichkeit, durch Vormalung der bösen Folgen, und durch die Größe der angedrohten Strafen, die ihnen unvermeidlich auf dem Fuße nachfolgen, abzumahnen keine Mühe sparen.

Soll schon diese Lehrart, was zwar, wie es sich zeigen wird, falsch ist, in der h. Schrift unter den Thaten und Reden des Heilandes nicht anzutreffen seyn; so kann doch daraus, da es nur ein verneinender Satz ist, kein starker Beweis gezogen werden, weil, wie das Evangelium Johannis sagt: noch viele andere Dinge sind, welche Jesus gethan hat: Sollte man alle insbesondere verfassen, glaube ich, es müßten so viele Bücher geschrieben werden, daß die Welt sie nicht fassen könnte.

Als der Heiland zu dem Menschen, welchem er die Nachfolge mit den Worten: Folge mir nach: schon zweymal befohlen hatte, sagte: Laß die Todten ihre Todte begraben: wollte er ihn belehren, daß Gott, der ihm schon zweymal zu folgen befohlen hat, zu gehorsamen nothwendiger und besser sey, als das gute Werk, welches selbst in der h. Schrift im Tobias gelobt wird, auszuüben, weil, wenn es

mit

mit dem Gehorsam, der besser als Opfer ist, zusammentrifft, dem Gehorsame zurückstehen muß.

Um das Zutrauen auf Gottes Vorsehung bey den Menschen zu wecken, nimmt der Heiland nicht nur allein von den Thieren, die nach ihrem natürlichen Instinkt handeln, sondern auch von leblosen Dingen, als da sind Gras, Lilien, und Haaren des Menschen, die alle gezählt sind, und keines ohne Gottes Wissen verloren geht, das Gleichniß her.

Da Er den Pharisäern sagt: Barmherzigkeit habe ich lieber, als Opfer, will er dieses so verstanden haben: daß es Gott lieber ist, wenn der Mensch sich eines armen Sünders erbarmet, und ihn bekehret, als wenn er im äußerlichen Gottesdienste, wie es just die Pharisäer machten, die ganze Frömmigkeit mit Unterlassung der Werke der Barmherzigkeit setzt.

Als der Erlöser das böse Herz verurtheilte, zeigte er nicht nur allein die abscheulichen Folgen: die übrigen Mitknechte dies ersehend entrüsteten sich sehr: sondern deutete auch auf die Strafe, mit welcher es gezüchtiget wird: Uebergab ihn den Peinigern.

Die unbesonnene Forderung der Mutter für ihre zween Söhne verwies Er ihr mit Darstellung der Unwissenheit, vermög welcher sie irrig glaubte, daß sein Reich dem irrdischen gleich ohne Verdienste von den Befreundten zu haben sey.

Die Schalkheit der Pharisäer verglich Er den übertünchten Gräbern, weil sie die herrlichsten Grabmäler aus bloßer Ehrsucht mit dem Gelde, das sie von den Armen erpreßten, den Propheten erbaueten, wo sie doch dabey den Fürsten der Propheten umzubringen trachteten.

Durch die Worte: **Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? thun dieses nicht auch die Zöllner?** will Er zwar den Unwerth der Liebe, die nur die Freunde, nicht aber die Feinde, wie es die Zöllner machten, liebt, dargethan, doch keineswegs die Liebe, welche Jenen liebt, der uns liebt, als ein unächtes Gefühl der Sittlichkeit verworfen haben, denn ansonst könnten wir Gott nicht lieben, weil Er gegen uns gütig ist, was dem Ausspruch des h. Johannes — **Lasset uns Gott lieben, weil Er uns zuerst geliebet hat** — zuwider ist.

So will Er auch den Bestimmungsgrund der Wohlthätigkeit, welcher nur auf eitler Ehre ruhet, nach der Lehre: **Wenn du also willst Allmosen geben, laß es nicht vor dir her austromperen, wie es die Gleisner in den Synagogen und auf der Straße thun, damit sie von den Menschen geehret werden: — Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen:** als unnütz verworfen, keineswegs aber will Christus den Menschen, der aus Religionsantrieb, wenn schon mit Hinblick auf den Nutzen, welcher ihm in der ewigen Glückseligkeit zu Theil wird, sich wohlthätig bezeigt, tadelhaft und strafbar befunden haben.

Die Verwunderung der Gerechten beym allgemeinen Weltgerichte: **Wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen, und dir Speise und Trank gereichet?** bestehet nicht nur allein darinn, daß diese kleinen Werke, die obschon in Hoffnung einer ewigen Belohnung, doch aus Antrieb der Religion gegen den Nebenmenschen ausgeübt werden, einen so großen Lohn im Himmelreiche erhalten, sondern auch, daß Gott diese Werke, als ob sie Ihm selbst erwiesen worden wären, aufzunehmen ein Belieben trägt. Der Beysatz scheint mir nicht am unrechten Orte zu stehen, daß, da der Heiland diese zukünftigen Vortheile und Belohnungen

den

den Menschen vorhersagte, Er sie durch diese Vorhersagung, nämlich, daß sie am allgemeinen Gerichtstage wegen den kleinen Wohlthaten so gütig und gnädig behandelt werden würden, zu fernern und neuern wohlthätigen Gesinnungen und Handlungen hat aneifern wollen. Warum soll also dem Volkslehrer ein gleiches zu thun nicht erlaubt seyn? warum soll es den Zuhörern auf diese Belohnung hinzublicken nicht zustehen?

Aus dem oben Gesagten erhellet es, daß die zu den zween Söhnen gesprochenen Worte: Den Sitz aber zu meiner Rechten oder Linken euch anzuweisen, steht nicht in meiner Willkühr, er bleibt denen, welchen er von meinem Vater bestimmt ist: von den eigenen Verdiensten verstanden werden müssen, weil die Bestimmung des Platzes im Himmelreiche von dem himmlischen Vater, welcher jeden Sitz den Erwachsenen nur als verdienten Lohn zu geben sich aus Barmherzigkeit entschlossen hat, nach den in der Welt ausgeübten Verdiensten zu geschehen pflegt.

Die Liebe als Bestimmungsgrund kann unmöglich allzeit alles Interesse ausschließen; denn da wir Gott zu lieben befehliget werden, werden wir ebenfalls den Nächsten wie uns selbst zu lieben verpflichtet; wenn wir aber Gott nur wegen sich selbst, ohne Rücksicht auf uns, ob wir einige Verdienste für das Himmelreich wirken, ob wir einige Gott gefällige, und im Himmelreich zu lohnen kommende Vollkommenheiten besitzen, ob uns eine Belohnung erwarte, allzeit lieben müssen, so würden wir uns selbst gar nicht lieben, weil wir auf unser Bestes nicht bedacht seyn dürften. Müßten wir Gott, ohne jemals auf unser Interesse zu sehen, lieben, so hätte uns der Heiland selbst irre geführt, und schlecht bethen gelehret, da Er sagt: Ihr sollet also bethen — — Dein Reich komme uns. Wäre es Gott als dem Geber der ewi-

gen

gen Glückseligkeit zu lieben nicht erlaubt, und müßten wir allzeit, ohne auf unsere Vortheile zu sehen, handeln, so müßte es uns gleichgültig seyn, ob wir verdammt oder selig würden, ob wir fromm und christlich, oder heidnisch und schändlich lebten, weil wir weder auf unsere Glückseligkeit, noch auf unsere Verdammniß hinblicken dürften, was doch eben so gewiß abscheulich zu behaupten ist, da der heil. Geist selbst uns die Erinnerung der letzten Dinge anempfohlen, als widersinnig es ist zu sagen, daß wir Gott wegen den erhaltenen Wohlthaten und Gnaden nicht lieben, oder daß wir nicht um neue bitten dürfen, weil wir bey beyden Rücksicht auf unser Interesse nehmen müßten. Woraus dann folgt, daß es nichts weniger als erwiesen ist, der Mensch müsse nur der Tugend wegen Gutes thun, weil weder der Heiland, noch die Apostel, noch die Kirche und heil. Väter eine solche Lehrart aufgestellt haben, und der vernünftige Philosoph selbst, wenn er sich den angeführten Satz genauer zu prüfen die Mühe geben will, darüber erröthen muß.

Tugend ist Fertigkeit und Bereitwilligkeit zum Guten; wenn man nun mit dem Hrn. Author lehren möchte: der Mensch müsse nur der Tugend wegen Gutes thun, alsdann würde dieser Lehrsatz nichts anders fassen, als der Mensch müsse das Gute nur wegen der Fertigkeit und Bereitwilligkeit zum Guten thun: Ist aber eine solche Behauptung nicht für einen Weisen beschämend? Will man aber mit dem Hrn. Author annehmen, daß das Gute, Sittliche und Tugendhafte in der Harmonie der Natur-Bestandtheile besteht; alsdann würde aus obigem Lehrsatze nothwendig sich die Folge geben, daß der Mensch harmonisch mit seiner Natur handeln müsse, oder mit noch andern Worten: der Mensch müsse durch seine Handlungen die Harmonie seiner Bestandtheile nur wegen der Harmonie seiner Bestandtheile bewirken — welch eine Philosophie!

§. LXXVIII.

§. LXXVIII.

Wann, und warum es nicht erlaubt sey, die christlichen Pflichten als Naturpflichten nach der vom Hrn. Author angepriesenen Art zu lehren, hatte ich nicht nur allein aus vielfachen aus der Vernunft hergeholten Gründen, sondern auch aus der Bibel selbst so dargethan, daß alles zu wiederholen überflüssig seyn würde. Nur muß ich mir gestatten zu wiederholen, daß, weil der Hr. Author sagt: es seye im neuen Testamente nicht einmal eine Rede mehr von den alten jüdischen Gesetzen, er sich auf jenes erinnern wolle, was der Heiland dem Vornehmen antwortete, der ihn mit gebogenen Knien fragte, was er Gutes thun müsse, damit er den Besitz des ewigen Lebens erlange? Die Bücher des alten Testaments hielten dreyerley Stücke in sich, Glaubenssätze, Sittenlehren und Gebräuche; die ersten zwey hat der Heiland nicht abgeschafft, sondern vielmehr mit Offenbarung neuer Geheimnisse, und vorher unbekannten fürtrefflichen Sittenlehren bereichert; die Gebräuche sind in soweit aufgehoben worden, daß Er anstatt der Figuren und Vorbildungen die Wahrheit und Sachen selbst eingeführet, und dadurch die Erwartung erfüllt, und dem Unvollkommenen seine Vollkommenheit mitgetheilet hat, wie Er es selbst gestehet, da Er sagt: Glaubet nicht, ich sey angekommen, das Gesetz und die Propheten abzuthun, ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen — wer also eines aus diesen kleinsten Gebothen überschreitet, soll für sehr gering im Himmelreiche (das ist nach Auslegung der heil. Väter Krisostomus und Augustin für keinen, weil in dem Himmel kein Geringer sich befindet) gehalten werden.

Da der heil. Paul einen vernünftigen Gottesdienst fordert, blickt er entweder auf den jüdischen, der fast in bloßen Zeremonien bestand, und durch die Erfüllung schon unnütz ge=

geworden ist, hin, oder er deutet auf den heidnischen, der unvernünftig den erschaffenen Geschöpfen göttliche Ehren streuete, oder er verlangt eine vernünftige körperliche Abtödtung, die im Leibe Ordnung herzustellen, nicht aber den Menschen umzubringen taugt.

Der Heiland nennt das Geboth der Liebe ein neues Geboth, nicht als ob im alten Testamente keine Schuldigkeit bestanden hätte, seinen Nächsten zu lieben, da Salomo ausdrücklich sagt: Liebe deinen Nächsten, und hang ihm getreulich an; sondern weil wir uns jetzt als Brüder in Christo, und als Glieder des nämlichen Leibes Jesus Christus, der als Haupt uns hierinn das herrlichste Beyspiel gegeben, als Er aus Liebe zu uns sich dem Kreuzestode unterzogen, lieben müssen, woraus auch der Volkslehrer den Grund der Liebe aufzustellen wissen wird.

Der Knecht, der die Gebothe Gottes erfüllt, soll sich einen unnützen Knecht zu Vermeidung des eiteln Lobes nennen, nicht als ob er durch die Beobachtung der Gebothe Nichts verdient hätte, oder von Christo selbst, der schon jenen einen guten und getreuen Diener nannte, und die Freude seines Vaters versprach, der das Wenige redlich verwaltet hatte, für unnütz gehalten würde, sondern weil er nur seine Schuldigkeit gethan, und alles Gott, von dem er Leib und Seel und Leben empfangen, der ihn durch das Blut seines Sohnes von dem Tode, Sünd und Hölle erlöset und durch die Taufe geheiliget hat, und der, wie David sagt, der guten Werke nicht bedarf, zu verdanken hat.

Daß Christus in seiner Predigt, in welcher er sagt, daß das Gesetz immer bleiben werde, weil Er es nicht aufzulösen, sondern zu bestättigen gekommen ist, unter dem Gesetze nicht nur den Geist des jüdischen Gesetzes — das ist nach Meynung

des Hrn. Authors das Gesetz der Natur, sondern wirklich die Gebothe des Judenthums verstanden habe, erweiset sich daher, theils, weil er selbst pünktlich das alte Gesetz beobachtet, theils, weil Er die Zeremonien, die seine Thaten vorgebildet haben, genau erfüllet, theils, weil Er die alten sittlichen Lehren vervollkommnet, und den zukünftigen Beobachtern derselben anstatt der zeitlichen ewige Belohnungen; den Uebertrettern aber ewige Strafen verkündiget hat, wie es das nämliche Kapitel in dem Folgenden erweiset.

Das Gesetz, von welchem der h. Paul im 2. Kapitel an die Römer sagt: daß es der Maaßstab der Handlungen der Heiden sey, und ihre gesetzmäßigen Verrichtungen leite, ist zwar das Gesetz der Natur, welches sie die leichtern Beobachtungen, als da sind: die Eltern ehren, ein Allmosen abreichen, die Diebstähle und Mordthaten meiden ꝛc. lehret, doch sagt er keineswegs, daß dieses genüge, sondern er erweiset im nämlichen Kapitel, daß der Heid und der Jude, um selig zu werden, der Gnade und des Glaubens Jesu Christi bedarf; denn es ist nicht genug, sich nur in ein und anderm Stücke gesetzmäßig zu betragen, sondern es muß das Gesetz ganz erfüllet werden, um vor Gott gerecht befunden zu werden.

Wenn schon also die h. Schrift auf ein Gesetz, das in unserm Innern sich befindet, uns anklagt, uns vertheidiget, und über einige Wahrheiten durch das Vernunftlicht uns Aufschlüsse ertheilt, deutet, so kann doch dieses Gesetz uns von Allem, was zur Rechtfertigung zu wissen und zu beobachten nothwendig ist, nicht genugsam belehren: hiemit kann auch der Volkslehrer, der die göttlichen Gebothe zu schmälern kein Recht hat, sich mit dem Unterrichte, welcher nur von den natürlichen Pflichten, so alle Obliegenheiten eines katholischen Christen nicht umfassen, redet, sich nicht begnügen.

§. LXXIX.

Fast mit Unwillen muß ich dem Hrn. Author, der es vergessen zu haben scheint, wiederholen, daß der Heiland sich des eisernen: Du sollst: was doch so gut gebiethender Art ist, als Halt die Gebothe, bediente, da Ihn der Vornehme fragte, was er thun müsse, damit er den Besitz des ewigen Lebens erlange. Selbst in seiner Bergpredigt wiederholte Er es so oft, als Er von dem alten Gesetze, welches Er von den pharisäischen schiefen Auslegungen zu reinigen suchte, sprach.

Um seine Zuhörer nicht allein von Todtschlägen, sondern auch von allen unbilligen und schweren Kränkungen des Nebenmenschen zurückzuhalten, drohete Er ihnen nebst dem menschlichen, welches beym hohen Rathe vorgenommen wurde, auch mit dem göttlichen Gerichte, und mit der Bestrafung durch das hölliſche Feuer.

Beym Streithandel befiehlt Er alle Feindschaft abzulegen, so lange wir uns noch auf dem Wege dieses gegenwärtigen Lebens befinden, damit wir wegen dem Groll im Herzen nicht nach dem Tode vor dem göttlichen Richter angeklagt, und von Selbem dem Vollzieher der Gerechtigkeit übergeben, und von diesem der Hölle oder dem Fegfeuer, wenn es ein kleines Verbrechen war, überliefert werden, wo wir am ersten Orte gar niemals bezahlen können, am zweyten aber bis auf den letzten Heller Alles erstatten müssen.

Obschon die Pharisäer wußten, daß im 9ten Gebothe seines Nächsten Hausfrau zu begehren verbothen sey, so nahmen sie dieses dennoch nur von der äusserlichen Begierlichkeit, die in Küsse, Griffe, Antastungen und unflätige Reden ausbricht, und verneinten immer fort, daß es ein Ehebruch sey, wenn man den bloßen Gedanken dazu hätte, weil, wie sie

sagten, das Gesetz die Hände, nicht die Seele bindet, welches in Bezug auf den menschlichen Richter, der nur das sieht, und beurtheilet, was von aussen geschieht, und in die Augen fällt, nicht aber auf Gott, der das Herz durchschauet, seine Richtigkeit hat. Da nun das Sündhafte des Ehebruchs im Willen und Herzen bestehet, weil Niemand ohne freyen Willen eine aufzurechnende Sünde begehen kann: so zeigt ihnen der Heiland ihren Fehler, und belehret sie eines Bessern.

Die Keuschheit, wie es dem Hrn. Author als Theologen nicht unbewußt seyn kann, ist dreyfach: nämlich die den Jungfrauen, Wittwen und Frauen zukömmt, und da die Begierlichkeit des Menschen gegen Jungfrauen, Wittwen und Frauen aufbrennen kann, und der Heiland in der angezogenen Stelle jeden begierlichen Blick, wie es aus dem folgenden Verse erhellet, der uns zum Aergernisse wird, worunter ganz gewiß auch die auf Wittwen oder Jungfrauen wollüstig geheften Blicke verstanden werden müssen, zur Sünde angerechnet und verbothen haben will, so ist es gar nicht widersinnig, die Pflicht der Keuschheit aus dem sechsten Gebothe herzuleiten.

Daß vorzüglich in Betreff der Keuschheit die Polizey beseitiget, und die Pflichten derselben als Pflichten der Natur mittelst des Vernunftlichts, welches dem Türken mehrere Weiber erlaubt, und nach seiner Einsicht mit seinem moralischen Gefühl so gut harmoniret, als er die Mehrheit der Weiber seiner sinnlichen Natur ganz anständig findet, aufgestellt werden sollen, bin ich mit dem Hrn. Author um so weniger einverstanden, als mir bekannt ist, daß just zur Zeit der Aufbrausung der fleischlichen Begierden bey der menschlichen Natur, die damals im Wirbel sich dergestalt befindet, daß sie die Befriedigung der Gelüste als ein Bedürfniß der Natur

ansieht, und auf keine innere noch so laut rufende Stimme horcht, das Verderbniß am meisten an Tag gelegt, die Vernunft verfinstert, und zum Schweigen gebracht wird, wo sodann just die Polizey (der der Hr. Author nicht erwiesen, daß sie bis nun hierin unvernünftig verfahren,) die besten Dienste zu Dämfung der unordentlichen Begierden, zu Vermeidung der schändlichen Aergernisse, und zu Hintanhaltung der dem Staate und den Menschen schädlichen Laster leisten kann. Gleichwie also die Polizey bey rasenden Thoren, bey welchen das Vernunftlicht erloschen, oder doch gewaltig verfinstert scheint, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, Hülfe leisten muß, so muß sie auch bey den aus Liebe Rasenden, auf keine Vernunft hören, und öfters größere Unheile und Zerrüttungen in den Gesellschaften und Familien anzurichten kein Bedenken tragen, ihren Beystand nicht versagen.

Die Freundes-Liebe, wenn wir den Nächsten nur, weil er uns wohlthut, lieben, und die Feinde, wie es die Zöllner machten, hassen, hat bey Gott keine himmlische Belohnung zu hoffen, weil diese nur eine natürliche Liebe ist, die auf Gott keine Rücksicht nimmt, und von den Menschen, die mit wechselseitiger Liebe die Liebe vergelten, den Lohn empfängt, und weil eine Freundes-Liebe, die mit Hasse gegen Feinde verbunden seyn sollte, schon des Hasses wegen verabscheuungswürdig und strafbar ist.

Warum Christus seine Lehren in Gleichnissen und Parabeln, die bey den Syrern und Hebräern ohnehin gebräuchlich waren, sehr oft vorgetragen, sagt Er selbst im 13. Kap. V. 13 bey Mathäus, nämlich, weil Ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer, als Er von der Busse und von dem Wege des Himmelreichs sprach, nicht hören, verstehen, gehorsamen und glauben wollten, obschon sie seine Wunder und Heiligkeit sahen, und Ihn als den wahren Messias nicht verkennen konn-

konnten: daher trug Er ihnen die Wahrheiten in Parabeln, die sie, wenn sie selbe nicht verstunden, auch nicht verlachen könnten, und um deren Sinn zu verstehen desto fleißiger aufpassen mußten, vor; wobey Er die Augen und Ohren der Apostel, die da sahen und hörten, mit diesen Worten lobte: Eure Augen aber sind glücklich, weil sie sehen, und eure Ohren, weil sie hören.

Mit dergleichen Gleichnissen und Parabeln, die die Sache nicht selten ungemein aufklären, kann auch der Volkslehrer, um die Herzen seiner Zuhörer zu stimmen und den Verstand zu erleuchten, angezogen kommen; doch darf er sie nicht alleinig auf die Naturpflichten einschränken, weil er ansonst nur eine natürliche Sittlichkeit, die ein Eigenthum des Herzens ist, und dem Katholiken, wie es schon erwiesen ist, nicht genügen kann, erzielen würde.

Da der Heiland bey Vorführung der Ehebrecherin sagte: daß derjenige, der sich unschuldig fühlte, den ersten Stein auf sie werfen sollte, wollte Er dadurch die Anklage auf die Schultern der Pharisäer legen, die um Ihn, der weder ein aufgestellter Richter, noch gekommen war, die Sünder zu strafen, sondern selig zu machen, in den Worten zu fangen vorhatten, und so wollte Er den nach Ihm abgedrückten Pfeil auf die Urheber zurücktreiben: daß er dabey auf die Erde blickte, und sein Angesicht vielleicht nur mehr von den boshaften Pharisäern als von der reumüthigen Sünderin abwandte, wird wohl die natürliche Ursache gewesen seyn, weil Er auf die Erde schrieb; denn sein Blick pflegte nur ein Gnadenblick, der zur heilsamen Reue beschämt, zu seyn: Der Herr, sagt das Evangelium Mathäus: wandte sich gegen den Petrus, und sah ihn an — und Petrus — fieng an, bitterlich zu weinen.

Als der h. Paul den Gläubigen die Pflichten der Liebe einschärfen, und dessen Ausdehnung und Allumfassung vor die Augen stellen wollte, führte er die Gebothe Gottes unter dem eisernen: Du sollst die Ehe nicht brechen, nicht tödten, an ꝛc. Als Er von den Juden, so Christen geworden sind, redete, sagte Er: Es liegt nichts daran, ob man beschnitten oder unbeschnitten sey, sondern ob man die Gebothe Gottes halte.

Es ist also eben so ungegründet zu sagen, daß Er alle Fesseln der Gebothe entfernet, als zu vertheidigen, daß Er bey seinen Gläubigen nie eine kirchlich-gerichtliche Untersuchung vorgekehret, da Er doch selbst bekennet, daß Er den Verbrecher, der die Gemahlin seines Vaters hatte, beurtheilt und beschlossen (gewiß nicht ohne vorläufiger dem Oberhirten zustehender Untersuchung) dem Teufel zu übergeben.

Wird schon das ganze in der zwoten Tafel enthaltene Gesetz von Jenem, der seinen Nächsten wie sich selbst liebt, erfüllet, so folgt doch daraus keineswegs, daß der Apostel alle einzelne förmliche Gebothe abgeschafft haben will, da er gleich im folgenden Verse sonderheitliche Gebothe anführet, die zwar in dem Gebothe der Liebe enthalten sind, und von den wahrhaft Liebenden willig und genau befolgt werden, doch deswegen zu seyn nicht aufhören, weil sie den nicht Liebenden binden müssen.

Das Ziel wie sich der nämliche Apostel in 1. Timoth. 1. V. 5. ausdrückt, der Gebothe ist die Liebe aus einem reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben; das Ziel aber setzt die Gebothe, und der ungeheuchelte Glaube Glaubenssätze voraus, weil die Wirkung seiner Ursache nicht vorgehen kann: Gleichwie man also durch die Arzneyen die Gesundheit nicht erzielen kann, wenn

keine

keine Arzneyen vorhanden sind, so kann man auch durch die Gebothe die Liebe nicht erzwecken, wenn keine Gebothe vorhanden sind.

§. LXXX.

Aus allen diesen nun werden die katholischen Volkslehrer überzeugt seyn, daß man die Lehrart, welche dem Christen alle Pflichten der Religion als Pflichten der Natur aufstellt, es möchte auch das dringendste Bedürfniß des Zeitlaufes zusammentreffen, nicht wählen darf, weil die Menschen nicht das seyn würden, was sie seyn sollten, nämlich gute katholische Christen, und der Unterricht selbst den Wenigsten, weil der größere Theil der Zuhörer gemeiniglich nicht Philosoph ist, angemessen seyn würde; besonders würde eine solche katechetische Unterweisung für die Kinder nicht taugen, da der Hr. Author selbst eingestanden und sich beklagt hat, daß ihn die Gelehrten nicht einmal verstanden haben.

Gleichwie ich mich nicht alle Diener der Religion in ihren Katechesen und Predigten zu vertheidigen wage, so getraue ich mich auch nicht alle anzuschuldigen, daß ihr Unterricht, er sey rednerisch oder katechetisch abgefaßt, allzeit trocken, allzeit mager, allzeit ohne Grundsätze und System, allzeit ohne Liebe sich befinde, was desto schwerer zu heurtheilen ist, als man die Herzensneigung, worinn die Liebe besteht, nicht siehet, besonders wenn sie von den Vorschriften, die sie von ihrer geistlichen Obrigkeit erhalten, nicht abweichen, und ihren Zuhörern eine reine Glaubens- und Sittenlehre auf eine Art, die der Fassungskraft der Gemeinde ganz angemessen und die bey derselben herrschenden Gebrechen zu bessern vollkommen geeignet ist, vortragen.

Das neue Licht der Philosophie, das immer mehr Flamme zu gewinnen, und mehr Helle zu verbreiten glaubt, im Grunde aber eine heidnische Finsterniß, die schon einstmals durch das Christenthum verscheucht worden, zurückführt, da sie die geoffenbarte Religion als ein Hirngespinnst verlacht, und die durch die Erbsünde verdorbene menschliche Natur als die einzige Gesetzgeberin ausruft, eine Natur, die nur ein kleines Lichtchen beybehalten hat, welches sehr leicht ausartet, wie wir dies bey der französischen sonst so aufgeklärten Nation gesehen haben, welche sich nicht scheuete, eine Hure als Gott der Vernunft auf den Altar zu stellen, und ihr Weihrauch zu streuen; diese Philosophie! welche nebstbey noch die Gesetze selbst nach ihrem Eigendünkel zu modeln, und die göttlichen Gebothe unter die natürlichen Pflichten zu verstecken sucht, um der giftigen herrschenden Neigung und Denkungsart zu schonen, soll den katholischen Volkslehrer nicht abschrecken, mit Teufel und Hölle, doch immer auf eine schickliche und vernünftige Weise zum Vorschein zu kommen, weil diese Wahrheit unter den letzten Dingen des Menschen enthalten ist, und nach dem Ausspruch des h. Geistes selbst eine besondere Kraft hat, den Menschen von der Sünde zurück zu halten. Der vernünftige Mann, dem das Alterthum, welches diese Meynung vom Daseyn der bösen Geister und Hölle, als ungezweifelt richtig aufnahm, ehrwürdig ist, wird dieser Wahrheit desto williger beypflichten, als er durch seine eigene Vernunft überführt ist, daß es den zuverlässigen Zeugnissen der göttlichen Offenbarung, und der allgemeinen Meynung aller morgenländischen Völker, die nur aus göttlicher Ueberlieferung hat entspringen können, in einer Sache, in welcher wir keine gewisse und untrügliche entgegen gesetzte Erfahrungen aufzuweisen haben, zu widersprechen nicht erlaubt sey, und daß Gott als der gerechteste Richter, der jedes Böse bestrafen, wie jedes Gute belohnen muß, die Belohnung der Tugend, die auf dieser Erde nur

traurige Tage verlebte, wie die Züchtigung des Lasters, welches hier unbestraft geblieben, auf ein zukünftiges Leben habe übertragen müssen.

Der unvernünftige Spötter aber, der diese Wahrheit gern als eine Fabel auszischen möchte, wird erröthen, wenn man die Lüge auf ihn zurückschleudert, da er es nicht zu erweisen vermag, daß Einer aus den Verstorbenen, die es alleinig wissen können, aus den elisäischen Feldern zurück gekommen ist, der es bestättiget hätte, daß weder Teufel noch Hölle sey. Warum sollte also der Volkslehrer von einer Lehre, die die Vernunft zu glauben leitet, die allgemeine Erblehre zu erkennen giebt, und die Glaubenssätze von allen Seiten bekräftigen, zu schweigen verbunden seyn?

Dem Geiste der Freyheit, der als die häßlichste und schädlichste Mißgeburt aus dem Lichte der Philosophie in unsern Tagen hervorgebrochen, alle Fesseln der göttlichen Gebothe, die man höchstens nur als eine Aufgabe zu den natürlichen Pflichten anzeigt, zernichtet, und sich als unabhängig aus der Natur des Menschen zu erklären getrachtet hat, wird der Volkslehrer bey Leibe nicht nachzugeben versuchen, weil die erhitzten Köpfe, die nach dem Ausspruch des Weisen, wie Feuer brennen, durch Schonung der Flamme weiter zu verbreiten, und die bösen Neigungen ohnehin durch Nachsicht nur zu wachsen beginnen: eben so wenig wird dieser Lehrer sich beygehen lassen, seiner Lehre ein Ansehen der Göttlichkeit durch die Authorität der Menschen-Natur zu verschaffen, da diese Natur schon durch die erste Sünde verunstaltet, und auch noch weiters, und mehr durch die dermalige freye Denkungsart der Philosophen, welche die boshaftesten Thaten durch den Endzweck zu heiligen, und die Heiligung durch das Vernunftlicht zu erproben trachten, verstellt worden ist; weil ein katholischer Lehrer Gott nicht

allein

allein als den Schöpfer der Natur, durch welche er uns einige allgemeine Wahrheiten zu erkennen gegeben hat, die dem Katholiken nicht genügen, sondern auch als Urheber der Gnade und ewigen Glückseligkeit, zu welcher Gott alle Menschen durch seine Vorschriften berufen hat, seinen Zuhörern vorzustellen verpflichtet ist, indem er diese Zuhörer nicht allein zu guten Bürgern, sondern hauptsächlich zu guten Christen bilden, und folglich nicht nur allein nach den natürlichen, sondern vorzüglich nach den geoffenbarten göttlichen Gesetzen unterweisen muß.

Soll den Lehrer manchmal die Nothwendigkeit von diesem philosophischen Geiste zu reden zwingen, so muß er zugleich den wahren Geist des Evangeliums und Christenthums, welchen er zugleich mit unumstößlichen Zeugnissen als einen wahrhaft göttlichen zu erweisen nicht entstehen wird, jenem philosophischen Geiste entgegen stellen, und alsdenn wird es ihm mit dem göttlichen Geiste ein Leichtes seyn, den Freyheitstaumel in die gehörigen Schranken zurück zu weisen, und seine Zuhörer zu belehren, daß es kein Widerspruch sey, wenn das nämliche göttliche Wesen, welches uns die Freyheit gab, uns auch solche Gesetze ertheilt, die die Freyheit auf das Gute so beschränken, daß wir für den Fall der Beobachtung eine Belohnung, für den Fall der Uebertretung eine Strafe zu erwarten haben, ohne jedoch, daß uns die Gesetze oder die Gnade, so zur heilsamen Beobachtung erfordert wird, in einen Zwang oder Nothwendigkeit versetzen: es wird dem Volkslehrer ein leichtes seyn, aus der Offenbarung darzuthun, daß die Freyheit, welche der Mensch von Gott empfangen, nicht eine Loszählung von allen göttlichen und menschlichen Gesetzen sey; daß es dem Menschen nicht frey stehe, die Banden des Gehorsams gegen seine Obern, wenn selbe auch rohe Leute seyn sollten, zu zerbrechen; daß es niemals erlaubt sey, einen Aufruhr, von

wel-

welchem man sich den glücklichsten Ausgang nach aller Wahrscheinlichkeit versprechen möchte, im Staate anzuzetteln: es wird ihm ein leichtes seyn, seine Zuhörer zu überweisen, daß sie den widerspenstigen Geist, der sich unter die Gebothe des höchsten Herrn, deren Grund er aufzufassen unvermögend ist, zu schmiegen sträubt, zu zähmen, und unter das Joch zu beugen verbunden sind, weil sie überzeugt seyn müssen, daß Gott mehr zu thun als unsere Kurzsichtigkeit einzusehen vermag, und daß der beste Schöpfer, da er uns etwas oder für sich, oder durch unsere eigene Natur befiehlt, alles zu unserm Besten so ordnet, daß seine Gesetze zur ewigen Glückseligkeit, die eine aus unsern ersten Bestimmungen, nach welchen wir unsere Sittlichkeit zu richten schuldig sind, ausmachen, die tauglichsten und nothwendigsten sind.

Sind die Zuhörer einmal von diesen Wahrheiten vollkommen überzeugt, und glauben festiglich, daß ein besseres Leben, als das gegenwärtige ist, uns jenseits des Grabes erwartet, so werden sie niemals so gierig nach den zeitlichen Gütern, die uns ohnehin keine wahre, reine und dauerhafte Glückseligkeit zuwegebringen können, haschen, folglich auch desto leichter, gewisser und muthiger die Triebe und Reitzungen des Eigennutzes, welcher der Hauptfeind der Sittlichkeit ist, bekämpfen und ersticken.

Würde der Volkslehrer aber die Lehren Jesu nur als Gesetze der Natur, die unsere Verhältnisse nach dem Tode nicht klar anzugeben wissen, vortragen, so wird er sich der Gefahr aussetzen, daß selbe von den Zuhörern, die in ihrem Innern andere Gesetze verspüren, die sich eine fremde Vernunft nicht aufdringen lassen, und die Vernunftschlüsse Anderer nicht als richtig anerkennen wollen, verworfen werden, theils weil sie die Gegengründe für triftiger als den aus der Menschennatur hergeleiteten Satz halten theils weil sie sich

öfters

öfters weiser, als ihre Lehrer sind, dünken, und so werden sie auch die Sittlichkeit nach ihrem eigenen Maaßstabe abzumessen, und darauf eine erträumte Glückseligkeit, die mit dem Eigennutze Hand in Hand einhergehen wird, zu bauen sich nicht zurückhalten lassen.

Werden aber die Lehren Jesu, die uns von dem zukünftigen Leben bestimmte Aufschlüsse ertheilen, als Gebothe eines Gottmenschen, der weder betrügen noch betrogen werden kann, vorgetragen, so werden sich die Zuhörer weder an der Wahrheit zu zweifeln, noch Gegengründe, die sie für richtiger als den Ausspruch des Heilandes halten, aufzustellen, vielweniger sich weiser, als der Gesetzgeber selbst ist, zu achten getrauen, sondern die Schuldigkeit einsehen, ihre unordentlichen innern Triebe der Unkeuschheit, des Eigennutzes, der Hoffart, der unvernünftigen Freyheit und Gleichheit ꝛc. — soll es schon mit Härte und Anstrengung geschehen müssen, nach den göttlichen Befehlen zu unterdrücken und zu besiegen, und der Staat wird der Kirche Dank wissen, die durch ihre Diener mittelst der Lehre des Heilandes bey den Menschen die gefährlichen Reitzungen und Triebe, welche beym Ausbruche unübersehbare Unheile in den Reichen anzurichten pflegen, in der Geburt zu ersticken beflissen ist.

Zweytes Hauptstück.

Ob der aus dem Apostel Paul angezogene und an der Seite aufgedrückte Spruch Finis autem etc. nicht eher auf die Lehre des Hrn. Author, der selbe nicht aus dem Evangelium, sondern aus der gefallenen Menschen-Natur aufgestellt hat, aus dem bisherigen katholisch-praktischen Religionsunterrichte anpassend sey, soll die unpartheyische Welt das Urtheil fällen.

§. LXXXI.

Unwahrheit ist es, daß der katholisch-praktische Religionsunterricht seinen wahren Zweck selbst nicht kennet.

Der Zweck des katholischen praktischen Religionsunterrichtes ist, die Menschen zur ewigen Glückseligkeit, zu der sie von Gott bestimmt sind, zu führen, und zwar auf jene Art und Weise, welche von dem Sohne Gottes im Evangelium selbst angezeigt, und von seiner geliebten Braut der Kirche, die mit aller nothwendigen geistlichen Vollmacht und göttlichem Beystande, wodurch sie in diesen Stücken untrüglich gemacht wurde, versehen ist, jederzeit mit größter Wachsamkeit dergestalt betrieben worden ist, daß, wenn einzelne Lehrer mit unächten Unterrichten den gesagten Zweck, oder die von Gott vorgeschriebene Art der Belehrung verfehlten, sie selbe ungeachtet der obwaltenden Kriege, Völkerwanderungen, Unruhen

ruhen und Ketzereyen zu Recht zu weisen niemals unterlassen hat: nur jener also, der dieser Zurechtweisung kein Gehör geben wollte, konnte den Zweck des Unterrichtes aus seinem Gesichtspunkte verlieren, und solche Anstalten treffen, die dem Zwecke nicht angemessen, sondern ganz fremdartig, und Aberglauben hervorzubringen geeignet waren: so lange folglich der Lehrer auf die Stimme der Kirche zu horchen nicht verabsäumen wird, kann er auch versichert seyn, daß sein Unterricht allzeit einig, und mit dem Zwecke des Religionsstifters zusammenstimmend seyn werde.

Die ewige Seligkeit hatten bis nun noch alle katholische Religionslehrer für den letzten Zweck einhellig anerkennet, und die Streitigkeiten, die sich unter ihnen ergeben hatten, betrafen nur die Mittel, oder die Art, die Mittel zu gebrauchen; wie kann also der Hr. Author sagen, daß der Unterricht seinen wahren Zweck nicht kennet? wie kann er sagen, daß der Unterricht mit sich uneinig sey, wo die Uneinigkeiten nur von Seite der Unterrichtenden sich äussern? Wie kann er die Unterrichtenden einer Uneinigkeit des Zweckes wegen beschuldigen, wo sie alle als Katholiken im Zwecke einstimmig sind? Drey Herren Professoren arbeiten an der Aufstellung einer neuen Lehrmethode: einer bemühet sich durch die kritische Philosophie den alt-katholisch-praktischen Religionsunterricht zu untergraben, und auf dessen Grabe den neuen Unterricht empor zu heben; der andere sucht den Plan durch Verstimmung der Schrifttexte geltend zu machen, und der dritte unterstützt das Projekt mit veralteten und lange schon verworfenen Irrthümern; wer kann behaupten, daß diese Herren ihren Zweck nicht kennen, oder des Zweckes wegen uneinig sind? muß nicht jeder eingestehen, daß der Zwist — wenn einer unter ihnen obwaltet — einzig und allein in der Wahl der Mittel bestehet.

§. LXXXII.

§. LXXXII.

Der Gehorsam gegen positive Gebothe Gottes muß nicht als letzter Zweck, sondern als Mittel den letzten Zweck zu erhalten nach der Lehre des Heilandes: Willst du zum Leben eingehen, halt die Gebothe im praktisch-katholischen Unterrichte, wo auch die Ursache des zu leistenden Gehorsams nicht verschwiegen wird, aufgeführet werden. Bey dieser Anführung hatte ich noch nicht das Unglück gehabt, unter den katholischen Volkslehrern eine Spaltung oder Uneinigkeit zu bemerken; hiermit ist es entweder eine schwarze Verläumdung, daß der katholisch-praktische Religionsunterricht seinen Zweck nicht kennet, oder der Vorwurf, und die bittere Folgerung, daß unter den Lehrern selbst der bestimmte Zweck nicht anerkannt sey, trifft nur diejenigen, welche die irrdische Glückseligkeit, so meine Sache zu vertheidigen desto minder ist, als ich keine wahre, dauerhafte und vollkommne Glückseligkeit auf dieser Erde zugeben kann, zum Ziel und Ende des Menschen machen.

Nur kann ich dabey die Anmerkung nicht übergehen, 1tens daß der Hr. Author bey seiner Spitzfindigkeit um seinen allgemeinen Satz: der praktische Religionsunterricht ist in seinen Aeusserungen über den Zweck mit sich selbst uneinig: zu erwahren, und zu beweisen, nur allein von einem und dem nämlichen Religionsunterrichte hätte reden sollen, welcher von der Kirche gutgeheissen ist, nicht aber von verschiedenen oder nicht gleichartigen, weil bey verschiedenartigen Unterrichten die Uneinigkeit nicht mit sich selbst, sondern nur mit dem entgegen gesetzt verschiedenartigen Unterrichte sich äussert: dann würde nicht jeder vernünftige Leser folgende Behauptung als offenbar falsch und höchst widersinnig erklären, wann man sagen wollte: die katholische Kirche ist in ihrem Unterrichte über ihren Zweck mit sich selbst uneinig, weil zween oder drey Lehrer ohne Vorwissen und Genehmigung

gung dieser Kirche einen andern von der Kirche nicht gutgeheissenen Zweck in ihren Unterrichten aufzustellen sich die Freyheit herausgenommen haben? wer mit so verkehrter Spitzfindigkeit schließen wollte, der würde bald alle ketzerischen Irrlehren, die von einst gewesenen Priestern und Religionslehrern angefangen worden, als Lehren der Kirche heraus raisonniren können. Wohin geräth nicht die wider die Offenbarungslehre vernünftelnde Vernunft! Gewiß der Hr. Author selbst würde bey mündlicher Antwort mit Schaamröthe bekennen müssen, daß, wenn jene zwey oder drey ausartende Religionslehrer in ihrem Unterrichte jeder einen andern Zweck, z. B. der Eine die Herstellung der Harmonie zwischen dem Fleische und der Vernunft, der Zweyte die Vernunft als die höchste Gesetzgeberin des Menschen, deren Ausspruch jeder befolgen darf, und muß, der Dritte den nothwendig ersten Vorgang der Vernunft vor dem Evangelium, oder die Menschen-Natur, mit der jede Offenbarung ganz harmoniren müsse, als Zweck aufstellen würde, daß alsdann die Uneinigkeit ihrer Unterrichte mit dem Zwecke der Kirche nur in der verschiedenen Zweckaufstellung liege. Treffen aber die katholischen Lehrer alle in einem Zwecke zusammen, so ist keine Uneinigkeit über den Zweck vorhanden; folglich ist niemals der nämliche Unterricht mit sich selbst über den Zweck uneinig, vielweniger ist dies der kirchliche Unterricht, welcher sich von dem Religionsstifter herschreibt, und an die apostolische unfehlbare Ueberlieferung anschließt, und der auch selbst vom Hrn. Author als katholisch — das ist — allgemein, somit nicht als eine Lehrart von Zweyen oder Dreyen anerkannt wird.

Eben so muß ich 2tens bemerken, daß sich aus dem, weil der katholische Lehrer in dem sonderheitlichen Unterrichte, in dem er vom Gehorsame predigt oder katechesiret, den Gehorsam als nächsten Zweck seines jeweiligen Unterrichts aufstellt,

stellt, noch keinerdings folgern lasse, daß diese katholische Volkslehrer die Folgeleistung und die Unterwürfigkeit unter die Gebothe Gottes zugleich als den letzten Zweck des gesammten Unterrichts anerkennen und bestimmen wolle. Auch der nächste und erste Zweck des Hrn. Authors, wie es der Buchstabe seines Buches erweiset, ist die Untergrabung des dermaligen praktisch-katholischen Religionsunterrichts, demungeachtet bleibt aber doch der letzte Zweck desselben immer noch die Aufstellung seines eigenen aus der menschlichen Natur herausgegrabenen Systemes.

§. LXXXIII.

Die in diesem Paragraphe gewagte Behauptung, daß ein und der nämliche biblische Unterricht in Betreff des Akts der Liebe Gottes wegen dem Gehorsam im Widerspruch mit sich selbst stehe, beruhet auf drey vorausgesetzten irrigen Gründen, welche der Hr. Author weder in dieser noch in einer andern Stelle seines Buches erwiesen hat, die aber auch schon für sich unmöglich erwiesen werden können, weil der biblische Unterricht, welcher von der Bibel nicht abweicht, und nur als solcher den Namen: biblischer verdienet, auf keine Irrthümer sich gründen, und eben so wenig sich selbst, das ist, der Wahrheit widersprechend seyn kann.

Der erste Grund ist, daß der Gehorsam die Triebe mit Zwange rege machen müßte. Dieser Grund ist offenbar irrig, weil er sich nur auf den vorausgehenden andern eben so irrigen Grund stützen könnte, daß nämlich das Geboth der Liebe, das ist nach der so oft geführten Sprache des Hrn. Authors die äussere Einwirkung eines dritten Wesens das Gefühl der Freyheit ersticke, oder eine nothwendige Liebe erzeuge, was doch schon so vielfältig widerlegt worden ist, und was auch von Jedermann durch die eigene Erfahrung

als

als unwahr befunden wird. Er konnte (wie der Sohn Sirachs sagt) das Gesetz übertretten, und übertratt es nicht, böses begehen, und begieng es nicht.

Der zweyte Grund ist, daß die Liebe ein nothwendiges Resultat aus der Idee der Vollkommenheit sey. Allein, auch dieser Grund faßt ähnlichen Irrthum in sich; denn der katholische Volkslehrer redet in seinem biblischen Unterrichte nur von der heilsamen Liebe, welche mittelst der himmlischen Gnade durch den freyen Willen des Menschen erweckt wird, und welche folglich als eine bloß natürliche Folge (da die übernatürlichen Kräfte dabey den größten Einfluß haben) aus dem Begriffe der Vollkommenheit nicht angesehen werden kann.

Kann der unordentliche Trieb der unkeuschen Liebe nicht als ein nothwendiges Resultat der Vollkommenheit angesehen werden, weil er sogestaltig nicht strafbar wäre: wie vielweniger wird der Trieb der verdienstvollen Liebe, welche aus freyer Willkühr des Menschen mit der göttlichen Unterstützung angefacht worden ist, als eine natürliche Folge betrachtet werden können?

Der Christ muß seinen Feind lieben, und der Folgsame liebt ihn auch, ohne, daß er von ihm eine Idee von Vollkommenheit hat; wie kann also der Trieb der Liebe allzeit nur ein nothwendiges Resultat aus der Idee der Vollkommenheit seyn?

Der dritte Grund ist, daß die Erfüllung der Gebothe Gottes nur aus dem Triebe der Liebe, nicht aber aus Gehorsam geschehen müsse. Allein, wer sieht hierinn nicht Irrthum und offenbaren Widerspruch gegen die Vernunft und Lehre Christi selbst; denn nach diesem Grundsatze des Hrn.

Authors würde es unerlaubt seyn, Gott aus Gehorsam über alles zu lieben; wo doch Gott selbst ausdrücklich befiehlt: du sollst Gott aus ganzem deinem Herzen lieben.

Die Erfüllung der aus der Natur des Menschen hergeleiteten Pflicht, Gott zu lieben, ist Gehorsam, und kann als Gehorsam gefordert werden; warum sollte also mit der nämlichen Vernunft nicht auch die Erfüllung des von Christo im Evangelium gegebenen Geboths der Liebe gefordert werden können?

Der Gehorsam erstickt die Triebe der Liebe nicht, sondern verpflichtet vielmehr den Menschen die Liebenswürdigkeit Gottes zu betrachten, durch welche Betrachtung mit Zuwirkung der Gnade Gottes die Triebe der Liebe eher geweckt und stärker angefacht werden; diese Betrachtung läßt der Hr. Author selbst als gebothen zu, wie kann er also behaupten wollen, daß derjenige, welcher Liebe aus Gehorsam fordert, in Widerspruch verwickelt sey? Kann nicht der Gehorsam den Folgsamen mehr aneifern, die Liebenswürdigkeit des Gegenstandes genauer zu betrachten? kann nicht die genauere Betrachtung der Liebenswürdigkeit die Triebe der Liebe höher spannen? wird nicht die höhere Spannung des Triebes, vernünftigerweise zu schließen, sowohl den Gehorsam als die Liebe befördern? Erörtern wir diesen Gegenstand noch durch einige Beyspiele:

Man stelle sich einen Vater vor, der seinem Sohne befiehlt, nach Leipzig zu reisen, alldort mit seiner Verwandtin N. Bekanntschaft zu machen, und selbe zu ehelichen; der gehorsame Sohn säumet nicht, die Reise auf Befehl seines Vaters alsogleich anzutretten, mit der benannten Person N. Bekanntschaft zu machen, und da er selbe wirklich liebenswürdig findet, den Ehevertrag abzuschließen. Muß nicht

Je=

Jedermann bekennen, daß in diesem beschriebenen Falle der Gehorsam als ein äusserer Bestimmungsgrund die Triebe der Liebe erweckt hat, die ansonst gegen diese Person so wenig würden rege geworden seyn, als wenig sonst der Sohn die Reise nach Leipzig unternommen, und die Bekanntschaft gemacht haben würde.

Stelle man sich einen Generalen vor, der auf Befehl des Hofkriegsraths ein Treffen geliefert, und sowohl aus Liebe gegen sein Vaterland, um selbes vor den Feinden zu schützen, als auch um sich durch Tapferkeit auszuzeichnen heldenmäßig gestritten hat: wer wird einen solchen nicht für einen gehorsamen, sein Vaterland liebenden, und tapfern Mann anerkennen? da ihn der Gehorsam, die Liebe zum Vaterland, und die Tapferkeit dazu bestimmt haben, folglich ihm die Tugenden des Gehorsams und Tapferkeit nicht abgesprochen werden können, wenn schon die Thätigkeit der Liebe und Tapferkeit durch den hofkriegsräthlichen Befehl geweckt und angeflammt worden ist. Doch wir bedürfen keines andern Beyspiels, als des Heilandes, der aus Gehorsam und Liebe zu seinem himmlischen Vater, um die Menschen zu erlösen und zu lehren, die menschliche Natur an sich genommen hat.

Daß aber bey dem Gehorsame selbst, wenn auch die Gebothe eine andere Tugend als die Liebe befehlen, dennoch allzeit die Liebe alleinig zum Grunde liegen muß, wird der Volkslehrer, da wir nicht allzeit, wie ich schon erprobt, aus einem besondern Beweggrund der Liebe zu handeln, die Schuldigkeit haben, auch von seinen Zuhörern nicht fordern.

Soll die Liebe als die Urquelle aller Tugend jederzeit den einzigen Bestimmungsgrund ausmachen, und darf man aus keinem andern Beweggrunde handeln, so giebt es nur

eine

eine einzige Tugend: wie hat also der h. Paul sagen können, daß uns diese drey Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe im gegenwärtigen Leben bleiben? wie können wir die Sanftmuth, Demuth, Keuschheit ꝛc. aus der Zahl der Tugenden ausmerzen? wo man bey dem Menschen auch in diesen eine Fertigkeit bemerket, und diese als Früchte des h. Geistes im göttlichen Worte selbst angeführet werden.

Die Entzweyung der katholischen Lehrer in der Verbindlichkeit für die Liebe: nämlich, ob in dem Sakramente der Busse eine vollkommene Reue und Leid nothwendig, oder die unvollkommene genüglich sey, das ist, ob wir die Sünden bereuen sollen, weil wir Gott, der in sich selbst das höchste Gut ist, oder uns wegen der Belohnung gut, oder wegen der Strafe fürchterlich ist, beleidiget haben, betrifft, wenn die Rede nicht von einer pur knechtischen Furcht verstanden werden soll, eine Schulmeynung, die weder mir, noch dem Hrn. Author zu entscheiden zustehet.

Der Widerspruch aber, den man darinn will aufgefunden haben, verschwindet, sobald man den Gehorsam als einen äussern Beweggrund, Gott zu lieben aufstellt, weil der Gehorsam nicht in der Handlung, sondern nur der Beweggrund der Handlung ist, so wie die Spannung der Saite nicht der Ton, sondern die Beförderung des Tones ist; wobey man jedoch von dem innern Beweggrunde, ob man nämlich Gott der innern oder äussern Vollkommenheit wegen (wie die Gottesgelehrten zu reden pflegen) lieben solle, weiters nichts anders bestimmt anzeigt, als daß wir Gott als den Urheber aller Gerechtigkeit zu lieben anfangen, das ist, den ernstlichen Willen, seine Gebothe zu halten und die Sünde zu meiden, haben sollen: denn der Gehorsam, wenn die Folgsamkeit dazu kömmt, wird die Triebe der Liebe wecken, die wie Flamme gegen den in sich, oder uns gütigen Gott auf-

brennen

brennen wird; diese Brunst alsdann, wenn sie von dem Menschen aus dem Beweggrunde des Gehorsams und der liebenswürdigen Vollkommenheit Gottes gewollt worden ist, wird sowohl zur Tugend des Gehorsams als der Liebe gehören. Daher sagt auch der Heiland im Evangelium: **Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der liebet mich**, in welchem Texte demnach der Gehorsam als Liebe ausgerufen wird.

Verräth schon die gegen den für uns gütigen Gott aufbrennende Flamme ein eigennütziges und dankbares Gefühl, welches nicht selten diese Flamme nur noch höher auflodern macht, so ist selbe dennoch nicht verwerflich, obschon sie nicht so vollkommen ist, und obschon sie nicht durch die Idee der innern, sondern nur durch die Idee der äussern Vollkommenheit Gottes — das ist — wegen der Güte, die uns Gott erwiesen hat, da Er uns Sünder mit so großen Wohlthaten überhäufte, und mit der verdienten ewigen Hölle nicht gestraft hat, mittelst der Gnade Gottes erzeugt worden wäre; sie ist nicht verwerflich, weil, wie ich schon im §. XVII. gezeigt habe, auch die Dankbarkeit, und das Interesse in dem Menschen eine ganz anständige Liebe erzeugen, und zur vollkommenen Liebe die Bahn öffnen können, wie dies die Erfahrung lehret, welche uns Menschen aufweiset, die sich anfangs nur des Interesse halber liebten, die aber, weil sie sich schon liebten, somit die Stimmung ihrer Gemüther schon Liebe war, nach besser erkannten persönlichen Vollkommenheiten mit innigster Liebe des Wohlwollens zusammen gekettet wurden. Der Sohn, der seinem Vater zu gehorsamen und ihn zu lieben verbunden ist, hat ihn beleidiget; nun reuet es ihn, daß er seinen Wohlthäter, der sich allzeit so liebenswürdig gegen ihn bezeigt hat, erzürnet und sich eine Strafe zugezogen hat, und da er die Liebenswürdigkeit reifer betrachtet, so entstehet bey ihm die Stimmung des

Her=

Herzens, jede Strafe ganz gern zu leiden, wenn er nur den Beleidigten, der nun in seinen Augen ein so liebenswürdiger Mann ist, besänftigen kann.

Die Folgerung, daß der Heiland die Liebe zu unsern guten Freunden nicht für eine moralische Liebe erklärt hat, die der Hr. Author aus dem Texte bey Mathäus am 5. Kap. 46. V. ziehen will, wo Christus, wie es die vorhergehenden und nachfolgenden Verse erweisen, nichts anders sagen wollte: als das; wenn wir nur die lieben, die uns lieben, die Feinde aber hassen, wie es die Publikanen thaten, keinen Lohn im Himmel haben werden, widerspricht Christo dem Herrn selbst, welcher den Lazarus als seinen Freund geliebet hatte.

Ueberhaupt scheint es mir eben so unrathsam zu seyn, auf den öffentlichen Kanzeln von den Schulmeynungen, die von den Wenigsten verstanden werden, zu sprechen, als es albern ist, daraus erweisen wollen, daß kein bestimmter Zweck den praktischen Religionsunterricht leite, da selbe doch nur alleinig in Glaubenssätzen, und allgemein bestimmten Sittlichen, als in dem Wesentlichen der Religion zusammentreffen müssen, so wie auch die Zwecke selbst, wenn sie tugendhaft, dem vernünftigen Wesen angemessen, und auf Gott sich beziehend sind, als Zeugnisse der Liebe, des Strebens und Ringens nach dem letzten Endzwecke, welcher der Gegenstand des Liebenden ist, angesehen werden müssen.

§. LXXXIV.

Es ist allerdings glaubwürdig, daß der philosophische Unterricht, der die menschliche Glückseligkeit als Zweck, die Tugend als Mittel aufstellt, sich schwer aus dem Widerspruche heraus zu winden, und wider die Einwürfe, daß er das allgemeine Beste vernachlässige, und keine Bürgschaft

eines

eines glücklichen Ausgangs für die Zukunft aufbringen könne, zu vertheidigen vermöge; es scheint dies vielmehr überzeugend gewiß zu seyn, weil dieser Unterricht unter der Glückseligkeit nur irdische Güter und das eigene zeitliche Beste versteht, und weil wir so oft die Tugend hier im größten Elende schmachten sehen; ein Anblick, der sicher unangenehme Empfindungen verursachen, und den seligen Gedanken, gut und rechtschaffen gehandelt zu haben, wenn schon nicht verdrängen, doch mit Bitterkeit vergällen muß. Um desto minder kann dieser Anblick des größten Elendes für eine glückliche Zukunft Bürge seyn.

Soll aber die beglaubte ewige Glückseligkeit als der Hauptzweck der Tugend angenommen werden, so bedürfen wir keiner gegenwärtigen Realisirung des Zweckes, sondern es ist der feste und lebhafte Glaube daran, der gegenwärtig mit der Gnade wirkt, und uns von der zukünftigen gewissen Realisirung überzeugt, hinlänglich, uns mächtig zur Tugend anzutreiben, ohne auf das Wonnegefühl, gut und rechtschaffen gehandelt zu haben, Anspruch und Rechnung zu machen, weil der nämliche Glaube uns bey Ausübung der Tugend nicht auf die zeitlichen Verhältnisse als Zweck, sondern auf das Ewige hinzublicken befiehlt. Wollen wir unsere Augen auf so viele tausend Märtyrer wenden, die des Glaubens wegen unbeschreibliche Qualen mit heldenmäßiger Standhaftigkeit ausgestanden haben, so können wir desto weniger in Abrede stellen, daß die beglaubte ewige Glückseligkeit eine mächtige Triebfeder zum Guten sey, als der Heiland selbst im Evangelium sagt, daß dem, der glaubt, nichts unmöglich seye.

§. LXXXV.

§. LXXXV. bis LCIII.

Die Bergrede des Heilandes erweiset keinen andern praktischen Religionsunterricht.

Was der erste Lehrer oder Stifter der christkatholischen Religion für einen Zweck bey seinem Unternehmen hatte, erkläret Er selbst im Evangelium Mathäus mit diesen klaren Worten: Ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zur Busse zu berufen; und bey Johann: Sintemalen Gott seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt verdamme, sondern erlöse; und wiederum im 20. Kap. Diese Zeichen sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias und Sohn Gottes ist, und damit ihr vermittelst eures Glaubens das Leben in seinem Namen erwerbet. Es ist eine gewisse Wahrheit, sagt der Weltapostel, die allen Beyfall verdienet, daß Christus Jesus auf diese Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, aus welchen ich der erste bin.

Aus diesen Texten, ohne zu wissen, welche die erste Belehrung des Heilandes war, erhellet es, daß Er, wie das Evangelium Johannes sagt, voll der Gnade und der Wahrheit in der Welt erschienen ist. Voll der Gnade als Erlöser, um uns von der Erbsünde und allen übrigen Sünden zu befreyen: voll der Wahrheit, um uns durch sein Evangelium von den himmlischen Gütern zu unterrichten, und uns den Weg zu zeigen, derselben theilhaftig zu werden. Diese Absicht hat der Heiland auch bey der Bergrede, um sich nicht zu widersprechen, beybehalten müssen, und folglich müssen auch die Worte dieser Rede dem allgemeinen Sinne nach das Nämliche beabsichtigen, wenn wir nicht behaupten wollen, daß der Heiland eine andere Absicht in seinem Innern gehabt, und eine andere durch die Worte angezeigt hat, oder

daß

daß Er nicht fähig gewesen war, seine Absicht durch die Worte anzuzeigen, oder daß Er absichtlich seine Zuhörer durch eine andere den Worten untergelegte Absicht habe irre führen wollen. Welcher Sterbliche darf sich dies erkühnen? oder woher hat der Hr. Author (der es sich auch schon herausnahm, dem 5ten Kap. Mathäus einen 49ten Vers beyzusetzen) das Recht erhalten, den Worten Jesu eine andere Absicht, als selbe ausdrücken, unterzustellen? oder ist ihm durch eine besondere göttliche Offenbarung die Absicht des Lehrers mitgetheilt worden?

Muß die Absicht Jesu aus dem Zusammenhange des Ganzen, und den übrigen Lehren des Heilandes bestimmt werden, so müssen auch die von mir oben angezogenen Texte in Betrachtung genommen werden. Die Seligkeit der Sünder war nach den angeführten Stellen die Absicht des Erlösers, um sie durch den lebhaften Glauben an ihn selig zu machen. Die Grundlage also seiner Religion ist der lebhafte Glaube, von welchem in der Bergrede nicht eine Sylbe geschrieben steht. Schon in dieser Hinsicht kann die so betitelte Bergrede allein den ganzen Grund des Unterrichtes Jesu und seiner Kirche nicht ausmachen. Freylich würde man sich über die Hinweglassung einiger wichtiger Religionslehrpunkte eben nicht verwundern dürfen, da diese Rede ohnehin nach der schönen Meynung des Hrn. Authors eine unvollständig kopirte Rede seyn soll.

Ob die Bergrede, so bey Mathäus am 5. Kap. angeführt wird, die erste Rede des Heilandes war, der — wie es gerade in eben diesem 5ten Kapitel gesagt wird — schon vorher durch Galiläa gezogen, in den Synagogen gelehret, und das Evangelium des göttlichen Reiches geprediget hat, will ich desto lieber hingestellt seyn lassen, weil dies in sich unentscheidend ist, und weil auch nicht nur allein die heil.

Schrift

Schrift selbst sagt, daß nicht Alles von Ihm aufgezeichnet worden, und Er schon sehr frühe, nämlich mit 12 Jahren zum Erstaunen aller in dem Tempel geredet hat, sondern auch die oberste Regel: Du sollst Gott aus ganzem deinem Herzen lieben ꝛc. im Anfange der Rede nicht aufgeführt wird, wo doch nach der eigenen Meynung des Hrn. Authors der Hauptpunkt einer Lehre am ersten bestimmt werden soll, wovon der Lehrer ausgehen will, und worauf er in der Folge alle Vorträge zurückführen kann. So viele Weisheit hätte der Hr. Author dem Heilande doch zugestehen sollen, daß, wenn dieser gerade diese Rede als seine Haupt- und Grundlehre hätte aufstellen wollen, Er den Hauptgrundsatz und die Hauptrichtschnur, die leichteste und faßlichste Regel nicht würde haben vergessen, oder dem gemeinen Volke verschweigen wollen.

Nimmermehr kann ich zugeben, daß das ganze Kapitel von dem h. Evangelisten unvollständig und rapsodisch niedergeschrieben worden, weil er manches Wort aus dem Gedächtnisse verloren hatte: denn da ich als Katholik mit dem Apostelfürsten glaube, daß die heiligen Männer Gottes — wie er sich wörtlich ausdrückt — das geredet, und folglich auch niedergeschrieben haben, was der h. Geist ihnen eingab, so müßte ich auch sagen, daß es der h. Geist einzugeben, oder das Gedächtniß und die Aufmerksamkeit des Schreibers aufzufrischen vergessen habe: vor welchem Gedanken doch billig Jedermann so gut zurückschaudern sollte, als vor der Behauptung, daß Christus, der als Gott alles voraussah, und allmächtig war, um die Schwierigkeiten bey seinem Lehramte zu besiegen, und sein Ansehen bey dem herumwandelnden Pöbel geltend zu machen, seine Zuflucht zur Wunderkraft, als zum einzigen Mittel genommen haben sollte; wo doch Jonas ohne ein Wunder zu wirken die Niniviten bekehret, wo Johann ohne ein Wunder zu wirken bey dem ihm zuströmenden

Volke

Volke in großem Ansehen gestanden, wo der Heiland selbst nachher, als Er schon beym Volke in Ansehen war, noch Wunder gewirkt hat, da Er bey seiner Gefangennehmung das abgehauene Ohr des Malchus heilte.

Von der buchstäblichen Erklärung der h. Schrift ist es nach der von den hh. Vätern anerkannten und von allen Auslegern angenommenen Regel so lange nicht erlaubt abzuweichen, vielweniger eine willkührliche Auslegung zur Befestigung eines neu bearbeiteten Natursystems unterzulegen, als lang keine Ungereimtheit oder Widerspruch aus der buchstäblichen Erklärung entsteht, wie es der Heiland selbst zu erkennen giebt, da Er den gut verstandenen, und vom wahren Geiste nicht getrennten Buchstab so wichtig und verehrungswürdig hält, daß Er selbst sagt, daß der geringste Buchstab oder Strich des Gesetzes nicht unerfüllt bleiben werde.

Vielweniger läßt es sich sagen, daß der Apostel Mathäus die Lehre vom Gebethe in die Bergrede hinein gelogen habe, da der Uebergang von der eiteln Ehre des Allmosen geben auf die eitle Ehr in den Synagogen, und an den Ecken der Gassen zu bethen ganz zusammenhängend und vernunftmäßig ist, und die Apostel das niedergeschrieben haben, was sie, wie es der h. Peter und Johann vor dem Gerichte zu Jerusalem betheuerten, gesehen und gehört haben. Nach Verlauf 1800 Jahren will es ein Author, welcher der kritischen Philosophie zugethan ist, besser als der Evangelist selbst wissen, was Christus gelehret hat; er will diese Gebetsformel aus dem Kapitel des Mathäus ausgemerzt wissen, weil der andere Evangelist die nämliche Stelle bey einer andern Gelegenheit anführt. Sonderbar! auffallend sonderbar! warum hat er nicht auch die Lehre von den Aergernissen ausgemustert, da diese auch der h. Lukas bey einer andern Gelegen-

heit

heit anführt? vielleicht um die Bemerkung anbringen zu können, daß Christus, welcher Gott lobt und preis't, daß er seine übervernünftige Lehren von der Gnade und Seligkeit den Weisen und Klugen verborgen, den Einfältigen aber geoffenbaret hat, ein von Gott beglaubigter Sachwalter der menschlichen Vernunft sey. Warum hat er die Lehre vom Ehebruche nicht auch verworfen, da selbe Markus und Lukas ebenfalls anführen? vielleicht! um von Weiten einen Wink zu geben, daß des Ehebruches wegen, was bis nun in der lateinischen Kirche niemals gebräuchlich war, die Bande der Ehe gelöset werden. Warum hat er die Lehre von der großen Geduld nicht auch hinaus geworfen, da selbe der h. Lukas gleichermassen anführt? — vielleicht! um zu zeigen, daß wir nur aus Pflicht zur Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft und Einigkeit also handeln müssen: allein die Pflicht tritt nur damals ein, wenn dies die Ehre Gottes, oder das Seelenheil des Nächsten fordert, ansonst ist es und bleibt es ein evangelischer Rath. Würde man es aber zur Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft und Einigkeit fordern, so könnte forthin das Vergeltungsrecht, Auge um Auge, Zahn um Zahn befolgt werden, weil im alten Testamente, wo dies beobachtet wurde, die menschliche Gesellschaft aufrecht stand, und die Prozesse in unsern Tagen, wo man auf die Einigkeit hinarbeitet, mehr als jemals hervorbrechen. Die menschliche Gesellschaft wird nicht zusammenstürzen, wenn dem Beleidiger die Ohrfeige zurückgegeben wird, und die Einigkeit wird bey jenen Menschen, welche, wenn man ihnen Gutes thut, noch schlimmer werden, durch eine verdoppelte Ohrfeige eher erhalten werden. Nebenbey will man hoffen, der Hr. Author wird so gnädig seyn zu erlauben, daß man den Befehl oder Rath auch aus Liebe Gottes oder des Nebenmenschen befolgen könne, da wir beyde ohnehin das erste Geboth für die oberste Regel angenommen haben.

Die steife Anhänglichkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer an den Buchstaben des Gesetzes wurde von dem Heilande verworfen, theils weil sie den buchstäblichen Sinn nicht selten durch ihre minder ächten Auslegungen verkehrten, theils, weil sie nur auf die äussern Werke sahen, die innern bösen Neigungen aber zu bezähmen vernachlässigten, theils weil sie ihre Gerechtigkeit mehr in den Zeremonien, und vielfältigem Geschwätze, als in dem wahren Geiste der Heiligkeit setzten, und endlich weil sie selbst nicht thaten, was sie lehrten; bey dem gut verstandenen Buchstaben also, besonders wenn man dabey auch die Meynung der Kirche und der hh. Väter zu Rathe zieht, wird keine Gefahr obwalten, daß viel Gutes unterbleibe, oder viel Böses geschehe.

Den Werth der Handlungen Anderer zu beurtheilen, stehet den Vorgesetzten zu, die von ihren Untergebenen über das Verhalten derselben Gott Rechenschaft zu geben schuldig sind, und obschon sie in die innnere Triebfeder der Handlungen einzudringen zu ohnmächtig sind, so müssen sie doch wissen, daß keine in sich böse Handlung, die sie zu ahnden und zu bestrafen das Recht haben, durch den Endzweck geheiliget werde, und daß keine derley Handlung den Werth einer guten Handlung durch was immer für eine Triebfeder erhalten könne. Wie man also eine für sich gute Handlung, wenn man schon die Triebfeder davon nicht weiß, schätzen und lieben muß, so verdienet eine für sich, durch sich und aus sich böse Handlung verabscheuet zu werden, ohne auf die Triebfeder zu sehen.

Gott mit vielen Bitten nur um zeitliche Güter unbedingt anflehen, ist eine große Unbesonnenheit, weil diese öfters ein moralisches Verderbniß nach sich ziehen, und uns niemals vollkommen und dauerhaft glücklich machen können: um die täglichen Bedürfnisse aber, weil diese ebenfalls Geschenke

schenke des Himmels sind, ohne Verwahrlosung der Berufsgeschäfte Gott zu bitten, hat uns der Heiland selbst gelehret, da Er gesagt: Ihr sollet dann also bethen: — Gieb uns heut unser tägliches Brod.

Dessen ungeachtet muß unsere erste und größte Sorgfalt beym Gebethe, wie es eben der Vater unser ausdrückt: Geheiliget werde dein Name, zukomme uns dein Reich, auf die Ehre Gottes, und auf das ewige Himmelreich gerichtet seyn.

Der gute Katholik muß die äussern und innern Religionspflichten mit größter Demuth und Unterwürfigkeit gegen Gott zum Zeichen, daß er die Seelen- und Leibeskräfte Ihm zu verdanken habe, und Ihn nicht nur allein als einen moralischen, sondern auch physischen Weltregenten anerkennen, nebst guten Gesinnungen und Betragen, damit sich hierinn kein Widerspruch äussere, zu zinsen nicht ausser Acht lassen. Demüthige dich, ermahnet uns der weise Mann, vor Gott; Meine Seele, sagt der königliche Prophet, sey Gott unterworfen; das äussere Betragen soll also Zeugniß der innern Demuth und Unterwürfigkeit geben, die, wenn sie wirklich und thätig ist, auch Werke und Thaten aufstellen wird.

Die Auslegung der Bergrede ist ohne große Mühe aus dem im ersten Hauptstücke Gesagten genugsam zu entnehmen, woraus es sich auch zeigen wird, daß der Hr. Author durch seine Paraphrasirung der evangelischen Rede eine selbstausgedachte Deutung, um selbe für seine Naturlehre tauglich zu machen, untergeschoben habe. Die neu eingeschalteten zweifelhaften oder verführerischen Sätze, ohne sie in ein helleres und zuverlässigeres Licht zu stellen, konnte ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen.

Daher

Daher muß ich erinnern, daß, da Christus vom 21ten Verse an, bis an das Ende des 5ten Kapitels den großen Unterschied zwischen seinem und dem alten Gesetze hat zeigen wollen, Er von der innern Stimmung des Menschen, daß er sich durch die Furcht der Strafe vom Bösen nicht soll zurückhalten, noch zum Guten anflammen lassen, nicht ein Wörtchen geäussert hat, sondern vielmehr den Todtschläger, und den wider seinen Bruder ein großes Schimpfwort ausstossenden Menschen, welchen vormals das menschliche Gericht des hohen Raths gedrohet wurde, mit dem ewigen Feuer, was doch gewiß eine Furcht einzujagen mächtig ist, im 22ten Vers bedrohete. Diese Bedrohung hat er im 29ten und 30ten Verse wider die Menschen, welche die Gelegenheit schwer zu sündigen nicht meiden wollen, mit der Versicherung wiederholt, daß das Feuer in der Hölle nicht erlischt, noch der Wurm der Verdammten stirbt. Was hat also der Heiland durch Bedrohung und Beschreibung der Strafe anderes wollen, als die Menschen von den Sünden, die aus der innern Stimmung hervorgehen, zurück zu schrecken, und besser zu stimmen.

Wie kann also ein katholischer Christ behaupten, daß der Mensch dem unvernünftigen Thiere gleich handle, wenn er aus Furcht der ewigen Strafe etwas unterläßt oder ausübt? denn kömmt die Furcht nur dem unvernünftigen Thiere zu, wie hat der Heiland seinen Aposteln den Befehl geben können: **Fürchtet jenen, welcher Leib und Seele in dem höllischen Feuer zu Grunde richten kann.** Wie hat ein h. Krisostomus sagen können: **Wenn die Furcht der Hölle nicht gut wäre, hätte Christus nicht so vielfältige und lange Reden von dieser Strafe gehalten.** Wie hat ein h. Augustin sagen können: **Die Furcht, daß man nicht in die Hölle geschickt werde, ist gut und nützlich.** Wie hat der Kirchenrath von Trient entscheiden können: Die

unvollkommene Reue, so aus der Betrachtung der Abscheulichkeit der Sünde, oder aus der Hölle und Strafe Furcht gemeiniglich entstehet, wenn sie den Willen zu sündigen ausschließt, die Hoffnung der Vergebung in sich schließt, macht den Menschen zu keinem Gleisner, und grössern Sünder, sondern sie ist eine Gabe Gottes, und ein Antrieb des heiligen Geistes, durch den er sich den Weg zur Gerechtigkeit bahnet. Just diese Stimmung des Menschen, der da glaubt, daß den großen Sünder die ewige Strafe erwartet, ist es, die in seinem Innersten das Gefühl der Furcht, die ihn vom Bösen zurückhält, auch bey dem Vernünftigsten erweckt, weil auch dieser die ewige Strafe fürchten muß, wo entgegen das gezähmte Thier nur durch die äussern gewöhnlichen Zeichen von der Handlung zurückgeschreckt wird: überdies ist die Stimmung des Menschen, so von dieser Furcht herkömmt, von Innen, die Bestimmung des Thiers aber von Aussen.

Bey dem 34ten Vers muß man, um nicht in den Irrthum der Waldenser und Wicklefisten — wie es aus dem Kostnitzer Kirchenrathe zu ersehen ist — zu verfallen, und mit den Widertäufern jeden Schwur für unerlaubt zu halten, anmerken, daß der Heiland nicht jeden Schwur — da der Apostel Paul uud mehrere Heilige selbst geschworen haben, und da Jeremias ausdrücklich sagt: Du wirst wahrhaft, rechtmäßig und gerecht schwören, so wahr der Herr lebt: das ist: du wirst nichts falsches, nichts ungerechtes und böses, nicht ohne Nutzen und Nothwendigkeit schwören — verworfen habe, sondern daß Er nur die zween Fehler der Pharisäer, die durch die Geschöpfe, und ohne aller Ursache und Ehrerbiethigkeit wegen der geringsten Sache zu schwören für erlaubt hielten, hat rügen wollen.

Ein

Ein fremdes Eigenthum zum Pfand der Wahrheit geben wollen, und dennoch glauben, daß der wahre Eigenthümer nicht verpfändet wird, wie es die Pharisäer meinten, kann freylich nicht gut geheissen werden: die Wahrheit aber durch die erste Wahrheit — so Gott ist — bezeugen — was Gott zur Zeugenschaft anrufen, und eigentlich schwören heißt — kann unter den oben aus der h. Schrift angeführten Bedingnissen eben so wenig verbothen seyn, als gewiß es ist, daß es unter gewissen Bedingungen sogar erlaubt ist, einen Menschen umzubringen, was doch ebenfalls in der h. Schrift untersagt wird. Die Immoralität wird durch einen rechtmässigen Schwur gewiß nicht befördert, da die Achtung gegen die Wahrheit dadurch vielmehr erhöhet wird, weil man sich auf die erste Wahrheit beruft, und die Menschen so zu sagen zwey Wahrheiten oder Bürgschaften eher ihren Glauben zu schenken aufgelegt sind.

Der Gedanke, daß Gott ohne Schwur die Wahrheit nicht einsehen könne, kann bey einem vernünftigen Menschen gar nicht Platz greifen, weil jeder weiß, daß der Schwur nur wegen dem Menschen zu geschehen pflegt. Geschieht es schon manchmal, daß der Mensch aus Eigennutz oder Ehrgeitz einen falschen Schwur ablegt, so kann dieses Verbrechen jenem, der rechtmäßigerweise den Schwur fordert, so wenig zugeschrieben, als wenig die Lüge des Antwortenden jenem, der das Recht zu fragen hat, kann zugemuthet werden.

Sey es, daß der Schwur seinen Ursprung von einem Uebel, nämlich, weil einige unter den Menschen nicht genugsam getreu, andere so hart zum Glauben zu bringen sind, herleitet, so wird diese Schwachheit, wenn schon die Wahrheit auf das heiligste gelehret wird, desto minder zu heben seyn, als wir Mehreres ertragen müssen, was aus einem Uebel entspringt, als zum Beyspiel: die schweisvolle Arbeit,

die aus dem grösten Uebel, so die ganze Menschheit betroffen hat, aus der Erbsünde ihren Ursprung herschreibt, und dennoch nichts weniger als unerlaubt, noch zu heben ist. Hat nicht der Apostelfürst die heiligste Belehrung der Wahrheit von den Lippen seines göttlichen Meisters genossen, und dennoch sein Gewissen mit einem schändlichen falschen Schwur zu bemackeln sich nicht gescheuet?

In den 38 und 39ten Versen untersagt Christus nicht das Vergeltungsrecht, welches in dem Natur- und Völkerrechte sich gründet, noch verbiethet Er, wider den ungerechten Feind sich zu vertheidigen, sondern Er verbiethet nur der Rache des Herzens nachzuhängen, was allzeit sträflich ist, weil wir auch den Bösewicht als Menschen, wenn schon nicht seine Bosheiten, in unserm Herzen lieben müssen. Wir müssen den boshaften Fehler in uns, und in Andern hassen, die Person im Menschen aber, und den Menschen in der Person allzeit wie uns selbst lieben, weil die menschliche Person von der menschlichen Natur wirklich und wesentlich nicht unterschieden ist: denn wer kann die Person A lieben, und den Menschen A nicht lieben? wer kann den Fehler der Person A bestrafen, und den Fehler des Menschen A nicht bestrafen? wie kann also die Person A fehlen, und der Mensch A nicht fehlen? Oder ist vielleicht das Geboth der Nächstenliebe nur dem Menschen A, nicht aber der Person A gegeben worden? oder befiehlt es etwa den Menschen A ohne der Person A zu lieben? welch ein Widerspruch!

Durch das Beyspiel der Sanftmuth und Geduld, welches Er aufstellt und anrathet, will er uns von den rachgierigen Gesinnungen zurück halten und heilen mit der Lehre, eher alle Beleidigung und allen Verlust zu erdulden, als die christliche Liebe durch Ungeduld und Rachgier zu verletzen.

Im 42ten Vers weiset uns der Heiland bey dem Schenken und Leihen auf diesen Grundsatz: **Wie ihr wollet, daß euch Andere mitfahren, so fahret auch ihnen mit;** wir aber verlangen ganz gewiß, daß Andere uns von dem Ueberflüssigen, was sie besitzen, und uns sehr nöthig ist, schenken oder leihen sollen; hiermit müssen auch wir ein Gleiches gegen sie beobachten. Aus was für einem Endzwecke wir aber dieses thun sollen, davon geschieht hier gar keine Meldung; nur im 27ten Vers — wie sich die griechische, syrische und persische Uebersetzung, und ein h. Lukas am 6. Kap. 3. V. von eben dem Schenken und Leihen redend ausdrückt — wird uns ein grosser Lohn verheissen, auf welchen, da er von dem Heilande selbst angeführt worden, auch einen eigennützigen Blick zu machen erlaubt seyn wird.

Daß die Moral, welche uns anzeigt, was als gut auszuüben oder als bös zu meiden ist, nur als Herzensangelegenheit in dem katholisch-praktischen Religionsunterrichte vorzutragen, und zuletzt erst als Religionssache vorzuführen sey, aus der Bergrede des Heilandes, wo er erst am Ende sagte: **Seyd vollkommen, wie es euer himmlischer Vater ist:** erweisen wollen, ist mit Vergebung zu sagen, eben so ungereimt, als der Erlöser selbst gleich Anfangs die Gebothe des alten Gesetzes, die eine äussere Gesetzgebung eines dritten Wesens sind, angezogen, die darüber gemachten schiefen Auslegungen der Pharisäer und Schriftgelehrten widerlegt, und die mit seiner Lehre zusammenstimmenden Zusätze verkündiget.

Schon im 19ten Verse stellte Er diese Gebothe als eine Religionssache seinen Zuhörern so wichtig vor, daß Er jenen groß im Himmelreiche nannte, der dieselben lehret und vollziehet: wie konnte Er aber vom Himmelreiche sprechen, wenn

das

das Herz, so mit den Grundsätzen der Religion nicht bekannt ist, noch bekannt gemacht werden darf, vom Himmelreiche nichts weiß? In diesen Worten — seyd vollkommen, wie es euer himmlischer Vater ist — liegt nach Meynung des Hrn. Authors das Muster, nach welchem wir unsere Bestandtheile in die Uebereinstimmung zu bringen und unser Herz auszubilden haben, wenn dieß! muß nicht das Bild, nach welchem wir uns bilden müssen, gleich Anfangs vorgestellt werden? muß nicht das Muster jederzeit den Handlungen vorausgesetzt werden? wie kann also der Volkslehrer davon schweigen? wie kann er seinen Unterricht nur von den Obliegenheiten, die in unser Herz geschrieben sind, anfangen? wie kann er säumen, den Kleinen vor allem die Erkenntniß Gottes, als des obersten besten Musters, das von allen Geschöpfen so laut verkündet wird, beyzubringen? Das Stillschweigen würde hier höchst strafbar seyn: eben so strafbar würde der katholische Volkslehrer werden, wenn er mit dem Hrn. Author von dem höchsten Muster sagen wollte, daß selbes (Gott) jederzeit nach den allgemeinen Gesetzen seiner Natur, nicht aber nach besondern Rathschlüssen handle; denn erstens können ihm die Gesetze und Rathschläge Gottes nicht bekannt seyn: Wer, fragt der h. Paul, hat den Sinn des Herrn ergründet? wer hat Ihm einen Rath ertheilet? die göttlichen Rathschlüsse kennen wir nur in so weit, als uns selbe durch die Wirkungen, die man auf der Erde schauet, bekannt gemacht worden sind.

Die Wirkungen, die man in den göttlichen Urkunden aufgezeichnet findet, sind nicht allgemein, sondern sonderbar und verschieden: so wurden nach seinen ewigen Gesetzen und Rathschlüssen die Egyptier im rothen Meere ersäuft, die Israeliten erhalten: die gottlosen Dathan und Abiron mit den Ihrigen von der Erde verschlungen, die Kreuziger aber des Gottmenschen beym Leben erhalten: Paul wurde durch die

Er=

Erschütterung der Erde von den Fesseln befreyet, und der Heiland mußte in Banden schmachten, und dennoch blieb Gott bey allen diesen sonderbaren, und sich zu widersprechen scheinenden Vorfällen das Wesen seiner Art.

Zweytens darf der Religionslehrer nicht vertheidigen, daß das Grundgesetz der göttlichen Natur sey, nur Gutes zu thun: denn nebstdem, daß der Lehrer sich zu weit wagt, da er in sich in die Grundgesetze Gottes, der sich selbst sein Gesetz und uns unerforschlich ist, einzudringen mächtig glaubt: so sagt auch der h. Geist, daß das physische Uebel von Gott herkömmt: Es entstehet kein Uebel — sind seine Worte — in der Stadt, was nicht von dem Herrn kömmt: Warum, sagt Job seinem Weibe, sollen wir das Böse nicht annehmen, da wir das Gute von der Hand Gottes angenommen haben. Dies Böse, aus welchem zwar der Herr jederzeit was Gutes heraus zu heben weiß, ist in den Augen der Menschen nichts Gutes; daher bitten wir auch Gott, daß Er uns von der Pest, Hunger und Krieg, ja von allem Uebel — wie uns der Heiland selbst im Vater unser zu bethen gelehret hat — erlösen wolle. — — Und sind die Strafen für die Verdammten nicht ein Uebel, welches die Gerechtigkeit Gottes Ihrer Natur nach erheischt?

Drittens muß der Religionslehrer besonders bedacht seyn, die Sätze: Gott wird nicht durch Partheylichkeit, Vorliebe und Wohlgefallen geleitet und bestimmt ꝛc. gut auseinander zu setzen; denn so wahr es ist, daß Gott, wie der h. Paul sagt, die Person nicht ansieht, noch gegen Jemanden eine solche Partheylichkeit, Vorliebe und Wohlgefallen zeigt, daß er Einem etwas ertheilet, was dem Andern gebührt, so gewiß ist es, daß Er seine Gnade nur Jenem giebt, dem Er selbe geben will, und nach dem benannten Apostel sich erbarmet über Wen er will, und Wen er will, den läßt Er

verharten. Soll ein irrdenes Geschirr — worunter der Apostel den Menschen verstehet — seinen Meister — darunter versteht er Gott — fragen, warum er es also gemacht habe? hat der Töpfer nicht über seinen Thon Gewalt aus einerley Erde dieses Gefäß zur Ehre, und jenes zur Unehre zu machen? wer getrauet sich also Gott einer Partheylichkeit zu beschuldigen? So gewiß es ist, daß wir nach Gottes Wohlgefallen ringen müssen, wozu uns der nämliche Apostel ermahnet, da er sagt: **Ueberleget, was Gott wohlgefalle,** so wie auch der Heiland selbst Gott preiset, daß es Ihm gefällig war, durch die Apostel Wunder zu wirken; gäbe es aber nach dem Hrn. Author in Gott kein Wohlgefallen, wie konnte der Heiland seine Gefälligkeit preisen? wie kann uns die Schuldigkeit aufgebürdet werden, nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben, so gewiß es ist, daß Gott Einen vor dem Andern liebt, da die h. Schrift sagt, daß Gott den Jakob schon im Mutterleibe vor dem Esau geliebt, und der Heiland selbst den Apostel Johann, der an seiner Brust gelegen, vor den andern Aposteln geliebt hat: so ist es auch gewiß, daß auch wir um die Ordnung der Liebe beyzubehalten, einen mehr als den andern lieben müssen, wie es der Erlöser vom heil. Peter verlangte, da Er ihn fragte: **Simon, liebst du mich mehr.**

Viertens endlich wird er sich in Acht nehmen, die Schlußfolge zu ziehen, daß, weil Gott keinen Empfindungen der Furcht, da er keinen Herrn über sich erkennet, des Eigennutzes, da Er alles Gute ohnehin besitzt, des Vergnügens, da Ihm keine Freude mangelt, unterworfen ist, auch wir uns keiner Furcht, keinem Eigennutze, keinem Vergnügen überlassen sollen: denn ist schon eine bloß knechtische und unnütze Furcht, ein filziger Eigennutz, und ein unordentliches Vergnügen dem vernünftigen Menschen unanständig und verbothen, so kann und darf nicht alle Furcht verbannet werden;

denn

denn wo bliebe die Furcht Gottes, von welcher der h. Geist sagt: Selig sind die, so den Herrn fürchten! wo bliebe die Furcht des Heils, von welcher der Apostel sagt: Wirket mit Furcht und Zittern euer Heil! wo bliebe die Furcht vor der Sünde, die wir nach dem Worte Gottes wie die Schlange fliehen müssen.

Eben so kann man auch nicht jeden Eigennutz als unerlaubt ausschelten, da der Heiland selbst sagt: Machet euch Freunde durch das ungerechte Gut, und wiederum: Hinterleget euch Schätze im Himmel, suchet, und ihr werdet finden. Schon die Selbstliebe erweiset es, daß wir unsern eigenen Nutzen auf eine rechtmäßige Art zu befördern berechtigt sind; denn da wir unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen, und da die thätige Liebe des Nächsten demselben in den Anliegenheiten der Seele und des Leibes, wie möglich und billig zu nützen sucht, so muß auch uns für unsere eigenen Seelen- und Leibes-Bedürfnisse zu sorgen gestattet seyn.

Die Empfindung des Vergnügens niemals in uns aufleben zu lassen, kann nichts weniger als gebothen seyn, da der königliche Prophet sagt, die Gerechten sollen vor Gott frohlocken, wie bey einem Freudenmale, und sich in Lustbarkeit ergötzen: und der Apostel ausdrücklich zuruft: Erfreuet euch allzeit im Herren, ich wiederhole es, erfreuet euch. Hat sich der Heiland das Vergnügen nicht untersagt, als ein geladener Gast bey der Hochzeit in Kanagaliläa zu erscheinen, so wird auch uns Gott ein anständiges Vergnügen gönnen, um unsere Kräfte zu erholen, und unsern Geist zu stärken.

Ueberhaupt, wie ich schon angemerkt habe, kann Gott als das höchste Muster nur in so weit aufgestellt werden,

als wir nach der Vollkommenheit trachten, nicht aber ihm vollkommen gleich werden müssen, weil unsere Vollkommenheit seine niemals erreichen kann, und wir uns niemals aus eigenen Kräften, sondern nur mit der Gnade Gottes zum Guten und Vollkommenen bestimmen können, wo Gott aus sich selbst, durch sich selbst sich selbst bestimmt. Gott ist Herr und das höchste Gut, wir sind Knechte, und bedürfen des vielen Guten, Er ist pur Geist und genügt sich selbst, wir sind auch Fleisch, und bedürfen des Schlafs, des Tranks, der Speise ꝛc. Er schließt alle mögliche Glückseligkeit in sich, und verbleibt sich immer gleich; wir aber streben erst nach der Glückseligkeit, und veralten wie unsere Kleider. Welch' ein überspanntes und ungerechtes Verlangen ist es also, daß der schwache Mensch dem höchsten und vollkommensten Geiste gleich werden soll! **Die Ungerechtigkeit hat wider sich selbst gelogen**; mentita est iniquitas sibi.

Soll nun der Mensch auf Veranlassung dieses Bildes und Musters, welchem er in der Vollkommenheit nachzufolgen schuldig ist, um selbes zu verherrlichen, oder demselben seinen Gehorsam oder seine Liebe zu bezeigen, eine tugendhafte Handlung ausüben, so kann diesem Werke, obschon es einen äussern Grund zum nächsten Zwecke hat, das Verdienst und die Würdigkeit einer ewigen Belohnung desto minder abgesprochen werden, als der Wirkende sowohl seine Handlung für gut gehalten, und sich dadurch die Tugend der Anbethung und Verehrung, des Gehorsams oder der Liebe hat eigen machen wollen, als auch, daß er wirklich ein dem Gegenstande, Umständen und Absichten nach ganz gut, ehrbar, und einem vernünftigen Wesen, wie der Mensch ist, anpassendes Werk wegen Gott, der nichts Gutes unbelohnt lassen kann, vollbracht hat.

Eben so kann auch einer Tugend, welche in Rücksicht einer ewigen Belohnung, was, wie ich schon erwiesen, nicht unerlaubt ist, geübt wird, die Güte und Würdigkeit einer Belohnung nicht vereint werden, weil dabey der Religionszweck, welcher mit der ewigen, nicht aber zeitlichen Glückseligkeit, vereinbarlich ist, nicht verfehlet wird.

Das Verdienst der Wirksamkeit aber kann nicht dem Menschen alleinig zugeschrieben werden, weil ein verdienstvolles Werk zum Himmelreich ohne Einfluß der göttlichen Gnade nicht geschehen kann, nach dem Ausspruch des heil. Pauls: Gott ist derjenige, welcher nach seinem Wohlgefallen machet, daß wir wollen, und den Willen ins Werk setzen. Dieser Einfluß der Gnade, da er uns weder in eine Nothwendigkeit, noch Zwang versetzt, wird das Verdienst weder mindern, noch rauben, sondern vielmehr erhöhen, und demselben einen übernatürlichen Werth ertheilen. Ist aber eitle Ehre, oder filziger Eigennutz die Triebfeder unserer Handlung, dann können wir auf keine Belohnung Anspruch machen, sondern verdienen vielmehr Strafe wegen dem bösen Endzweck, der die ganze Handlung geschändet.

Gott nur als einen moralischen Weltregenten in dem katholischen Volksunterrichte vorzustellen, hat der Erlöser in seiner Bergpredigt, in welcher Er ganz gewiß ein Mehreres, als eine bloße Uebereinstimmung der wesentlichen natürlichen Bestandtheile von dem Menschen gefordert, so wenig gelehret, als Er selbst in eben dieser Rede die Gebothe Gottes vorgetragen, und die acht Seligkeiten aufgestellet hat, und den Vollziehern der Gebothe das Himmelreich als Belohnung versprochen: denjenigen aber, die wegen Ihm Haß leiden würden, die Seligkeit zugesichert hat, was doch für keine natürliche Vollkommenheit, da die menschliche Natur weder von dem Himmelreiche, noch von Christo dem Herrn etwas

weiß,

weiß, genommen werden kann. Wollte also der Volkslehrer Gott nur als einen moralischen Weltregenten aufführen, so könnte er nicht von übernatürlichen Belohnungen sprechen.

Bey Aufzählung und Erklärung der Gebothe, daß bey dem Todtschlage, Diebstahle und Ehebruch auch die innerlichen Begierden, was die Pharisäer verneinten, sündhaft sind, hat der Heiland sich unstreitig seines Ansehens bedienet, und ganz gewiß den Ton eines Gebiethenden angenommen, da Er nicht nur allein mit Nachdruck gesagt: Ich aber sage euch ꝛc. sondern auch die Höllenstrafe, von welcher abermal die Natur des Menschen nichts weiß, für den Uebertretter bestimmt hat. Als Er die pharisäische Gerechtigkeit verbesserte, that Er es ebenfalls befehlweise: Geh hin, dich mit deinem Bruder zu versöhnen — Reiß es heraus, und wirf es von dir — Schwöret gar nicht — Du sollst (sogar das Eiserne) nicht bey deinem Haupte schwören.

Den himmlischen Vater ausdrücklich als Herrn anzuführen, war minder nothwendig, theils, weil Jedermann wußte, daß die Gebothe: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen: dem Moses von Gott dem Herrn auf dem Berg Sinai gegeben worden sind, theils, weil schon die Worte: Du sollst: die Sprache eines gebiethenden Herrn genugsam anzeigen: Auch hatte ja der Heiland schon bey dem ersten und höchsten Gebothe ausdrücklich gesagt: Du sollst den Herrn deinen Gott ꝛc. so wie Er im nämlichen Evangelium Math. selbst den Vater als Herrn Himmels und der Erde preiset, und ausdrücklich gestehet, daß Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey.

Die Handlungen und Tugenden der Pharisäer, welche sich brüsteten, das Gesetz erfüllt zu haben, da sie doch selbes durch schiefe Auslegungen und Zusätze, als zum Beyspiele,

daß

daß durch die Geschöpfe, nicht aber durch das Gold des Tempels zu schwören und seine Feinde zu hassen erlaubt sey, so abscheulich verstimmt haben, hat der Heiland zwar gerügt, doch hat Er keineswegs verneinet, daß nicht jener ein angenehmer Gegenstand vor Gott seyn könne, der ohne sich zu brüsten die Gebothe erfüllet, da Er vielmehr ausdrücklich Jenen, der die Gebothe Gottes, die Er nach seinem eigenen Geständnisse selbst beobachtet, lehret und vollziehet, groß im Himmelreiche nennet, und die Gebothe halten selbst für die Liebe zu Gott erkläret. *Qui habet mandata etc.*

Das Streben nach Tugend, Sittlichkeit und Gerechtigkeit, welche Jesus für die in seinem Reiche geltende angiebt, bestehet nicht allein im moralischen Guten, mit dem nur eine zeitliche Glückseligkeit zusammentrifft, sondern in Tugendwerken, die wegen Gott ausgeübt werden, und auch Gott zur Belohnung erhalten: denn ansonst könnte auch den Ungläubigen, die aus einer sträflichen Unwissenheit die Lehre des Evangeliums von sich weisen, und dennoch moralisch gut zu handeln fähig sind, die ewige Glückseligkeit zu Theil werden, was der dogmatischen Lehre zuwider läuft, die nach dem Evangelium, wer aber nicht glaubet, wird verdammt, und nach dem Ausspruch des Apostels: Ohne Glaube ist unmöglich Gott zu gefallen, lehret, daß nur die Gläubigen mit heilsamen Werken versehen in dieses Reich aufgenommen werden.

Bestehet schon die menschliche Natur aus diesen zweyen Hauptbestandtheilen Sinnlichkeit und Vernunft, so sagt doch Christus nirgends, daß es dem Menschen um die ewige Seligkeit, zu der er von Gott bestimmet ist, zu erlangen genug sey, das Sinnliche vernünftig zu ordnen, und daß bey Ausübung der Tugend kein auswärtiger Grund zum Zwecke genommen werden darf: denn da Er von der durch die Gnade er-

erhöhten Menschen-Natur spricht, so will Er die Vernunft und Sinne, welche ohnehin mit dem Irrdischen sich nicht zufrieden stellen lassen, zum Himmelreiche hinaufstimmen, aus welcher Ursache Er auch die acht Seligkeiten, so die besten Mittel dahin zu kommen sind, anführt, und da Er bey jeder den ewigen Lohn beysetzt, so ist es ganz wahrscheinlich, daß Er durch den Lohn seine Zuhörer zu Ausübung derselben hat reitzen wollen, folglich auch die Zuhörer sich dadurch dürfen reitzen lassen.

Woraus auch die Widersinnigkeit der Behauptung, daß Christus die Meynung sich die Glückseligkeit von Gott erbitten zu können, verworfen, desto leichter einzusehen seyn wird, als dem Katholiken ohnehin bekannt ist, daß unsere Werke, durch welche wir das Himmelreich verdienen, nur durch die Gnade Gottes, welche dem Bittenden verheissen ist, den Werth, und die Würdigkeit zur übernatürlichen Belohnung überkommen, und daß der Heiland selbst uns in dem Vater unser, um dieses Reich zu bitten mit diesen Worten befohlen hat: **Ihr sollet denn also bethen — Zukomme uns dein Reich.**

Gott ist also nach der Christus-Lehre ein übernatürlich moralisches Wesen, dem ein ähnliches Wesen gefällt, und das den Menschen zu sich gemacht hat: hiemit muß auch der Mensch sich befleissen, ein übernatürlich moralisches Wesen zu werden, wie es der h. Apostel Paul verlangt, da er sagt: **Suchet, was im Himmel ist — achtet nur das Ueberirrdische, nicht was auf Erden ist.**

Daß die gottesdienstlichen Handlungen, die, um den Höchsten zu ehren, oder von Ihm Gnaden zu erflehen, dargebracht werden, Gott mißfallen, wenn mit dem äusserlichen Dienste auch der innere verbunden wird, ist eine Sprache, die

die einen Lutheraner, nicht aber einen Katholiken bezeichnet: denn der Katholik muß ein von Christo dem Herrn selbst eingesetztes Meßopfer, welches zur Ehre des Allerhöchsten, und um von Gott alle diejenigen Gnaden, deren wir bedürftig sind, zu erbitten geopfert wird, mit dem Kirchenrathe von Trient zulassen.

Bedarf schon Gott unsrer Ehrbezeugungen so wenig, als unsers Glaubens oder Gehorsams, so sind wir doch Ihn als Vater, wie Er es bey Malachias selbst sagt: Wenn ich der Vater bin, wo ist meine Ehre? eben so gut zu ehren, als zu glauben und gehorsamen schuldig.

Weiß schon Gott unsere Bedürfnisse eher, als wir Ihn darum bitten, so wissen wir doch nicht, ob Er uns selbe, ohne daß wir Ihn um selbe bitten, geben wird, weil das Evangelium nur von dem, der Ihn bittet, sagt, daß es ihm gegeben werden wird.

Will man den Gottesdienst nur auf die Erlernung der natürlichen Pflichten und Sittlichkeit einschränken, so werden die meisten von der Kirche selbst gutgeheissenen äußern Andachtsübungen, die wir bey Ausspendung oder Empfangung der Sakramente beobachten, und die uns zum Uebernatürlichen zu stimmen besonders geeignet sind, beseitiget werden müssen.

Die willkührliche Auslegung also der Bergrede, vermöge welcher der Volkslehrer von dem Gehorsam, einzelnen Gebothen Gottes, und ewigen Glückseligkeit in seinem katholisch-praktischen Religionsunterrichte schweigen, viele gottesdienstliche zur Ehre des Schöpfers und Vortheile des Ehrenden gereichende Handlungen abschaffen, und die Pflichten des Menschen nur aus der verdorbenen Natur herausgraben müß-

te,

te, wird der Hr. Authoꝛ keinem Katholiken, der das Recht und die Vollmacht das Wort Gottes unwiderſprechlich auszulegen, nur ſeiner Kirche zuerkennet, anſchwätzen können, und zwar um ſo minder, als es ohnehin ſichtbar iſt, daß der Hr. Authoꝛ durch ſeine Erklärungen und Ableitungen nur den Naturaliſten und Kl— das Wort zu ſprechen bedacht war.

Der äuſſere Zweck des praktiſchen Religionsunterrichtes iſt zwar auch Verbreitung der Religion, aber nicht allein der natürlichen, oder wie immer Namen habenden, ſondern der chriſtkatholiſchen Religion, die ein drittes Weſen, oder beſſer zu ſagen höchſtes Weſen, nämlich Gott nicht nur allein als Schöpfer der Natur, ſondern auch als Urheber der Gnade aufſtellt, welcher ſowohl unſern Sinnen als unſerer Vernunft Vorſchriften und Satzungen mitgetheilet hat, die volle Unterwürfigkeit und Folgſamkeit fordern, da ſie den Willen des höchſten Herrn, der uns für die Beobachtung eine ewige Belohnung, für die Uebertrettung aber eine ewige Strafe verheiſſen, in ſich enthalten. Wie kann alſo der Volkslehrer, der da gute Chriſten zu bilden die Obliegenheit hat, von den Vorſchriften und Satzungen des Chriſtenthums ſchweigen? wie kann er gewiſſe Gebräuche, die dieſer mächtigſte Herr, oder ſeine von Ihm eingeſetzte und bevollmächtigte Kirche von uns verlangt, mit Stillſchweigen übergehen? wie kann er ſeine Zuhörer von Abtödtung der Sinne, Verläugnung ſeiner ſelbſt, von Unterjochung des Verſtandes zum Dienſte des Herrn belehren, wenn er nicht die Befehle, die dieſes gebiethen, anführen darf? wie kann er mit dem Apoſtel zeigen, daß, wir mögen eſſen, oder trinken, oder irgend etwas Anderes verrichten, Alles zur Ehre Gottes thun ſollen, wenn der Lehrer von dem, wodurch dieſem gebiethenden Weſen Ehre bezeigt werden ſoll, nicht reden darf? wie kann er den Menſchen zur ewigen Glückſeligkeit,

zu der er von Gott erschaffen ist, stimmen, wenn er davon keine Meldung machen darf? wie kann er die Befehle des Gebiethers nur als Pflichten der Natur aufstellen, da sie von einem dritten Wesen herrühren, oder in der Natur gar nicht zu lesen sind? wie läßt es sich schließen, daß, weil Christus in seiner Bergrede die eigennützigen und ehrsüchtigen Pharisäer gegeisselt, Er nur das zu thun gelehret, was die ganze Natur, die nicht einmal dem Namen nach in der ganzen Rede genennet wird, von uns fordert? wie kann der Volkslehrer von den acht Seligkeiten sprechen, welche uns als die auserlesensten Mittel zur ewigen Glückseligkeit überführen, wenn er nicht auch vorläufig vom Zwecke, das ist, von der ewigen Glückseligkeit reden darf? soll dann der Volkslehrer gleich einem französischen Hofmeister, der nur die Pflichten der Natur und Sittlichkeit um die Uebereinstimmung der natürlichen menschlichen Bestandtheile seinem Zögling zu lehren, und ihn zum guten Bürger zu bilden beybringt, von den Pflichten des Christenthums aber, dessen Vortragung er dem geistlichen Lehrmeister überläßt, schweigt, die Lehren des Christenthums seinen Zuhörern verhehlen, oder so die Pflichten des Christenthums in den Pflichten der Natur enthalten sind, hat nicht der Hofmeister das Amt eines Volkslehrers schon erfüllt?

Sind dann die Pflichten des Christenthums leichter aus den Pflichten der Natur, als die Pflichten der Natur aus den Pflichten des Christenthums zu erlernen? wo doch alle Pflichten der Natur in dem Christenthume enthalten; die Pflichten des Christenthumes aber nicht alle aus den Pflichten der Natur hergeleitet werden können.

Der Mensch wird, wenn er zur Reife kömmt, wo die Schuldigkeit der Natur und des Christenthums aufwacht, mit den ihm bekannt gemachten Pflichten des Christenthums

zugleich auch schon die Pflichten der Natur erkennen, wo entgegen aber, wenn man ihm nur die Pflichten der Natur vorgetragen hätte, ihm noch nicht alle Pflichten des Christenthums bekannt seyn würden: so wie ebenfalls der Mensch, wenn ihm die Pflichten der Natur aus den zuerst beygebrachten Pflichten des Christenthums folgend erklärt werden, nur um desto lieber diesen Naturpflichten Folge leisten wird, als er selbe auch von einem Herrn, der ihm für diese Beobachtung die reichlichste Belohnung zugesichert hat, befohlen weiß.

Endlich hat es seine volle Richtigkeit, daß die Ueberzeugung: wie der praktisch-katholische Unterricht beschaffen seyn müsse: am besten und sichersten aus dem Auftrage und der Instruktion, die der Heiland bey der Sendung seinen Aposteln gegeben hat, zu entnehmen sey: Gehet hin, sagt Er nach seiner Auferstehung, in die ganze Welt, lehret alle Völker, prediget das Evangelium allen Menschen, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes, unterrichtet sie anbey in Beobachtung aller Gebothe, die ich euch gegeben. Bey diesem ausdrücklichen Befehle des Religionsstifters an seine Apostel und Volkslehrer! Wie kann ein ächter katholischer Christ sich erkühnen, den Volkslehrern anzurathen, daß sie in ihrem Unterrichte von den Gebothen Gottes schweigen sollen.

Aus diesem Gesagten folgt dann für sich, daß Christus unter dem Reiche Gottes auf keine Weise nur eine rein moralische Gesellschaft verstanden haben wollte: denn da der Heiland, wie man aus den vorigen §§. gesehen hat, die Menschen zu erlösen, und sie zu dem Uebersinnlichen aufzustimmen gekommen ist, so hat Er eine Gesellschaft gestiftet, die zu ihrem Augenmerk und Endzwecke das Uebersinnliche haben muß. Die Grundlage dieser Verfassung ist ein übersinnlicher Glaube, und die von Ihm eingesetzten Heilsmittel,

so

so eine übersinnliche Kraft, uns in das Reich Gottes einzuführen, haben, sind die Speis und Nahrung, wodurch der Geist gestärkt sich über die Sinne bis zum Reiche des übersinnlichen Höchsten aufzuschwingen vermag.

In dieses Reich kann kein anderer, wie Christus sagt, eingehen, als der wiedergebohren, das ist, nach der Auslegung der katholischen Kirche, der getauft ist; wäre aber das Reich Gottes bloß eine rein moralische Gesellschaft: so würden auch alle jene Juden und Heiden, denen keine Vorwürfe wider reine Moralität zur Schuld kommen, in dieses Reich Gottes aufgenommen werden müssen, obschon selbe nicht getauft wären. Ist dieses Reich eine rein moralische Gesellschaft, wie konnte Christus sagen, daß zu diesem Reiche die Kinder gehören, die doch aus Mangel der Einsicht eine rein moralische Handlung auszuüben unfähig sind? wie konnte Christus sagen, daß Er mit seinen Jüngern einen neuen Trank in diesem Reiche trinken werde? sind Christus und die Apostel nicht im Himmel? sind sie im Himmel, so muß das Reich auch alldorten seyn. Ist dies Reich eine rein moralische Gesellschaft, wie hat Christus sagen können, daß der Kleinste in diesem Reiche größer als Johann der Täufer, als er noch im Leben war, seyn werde: war der Vorläufer vielleicht kein rein moralischer Mann, er, von dem der göttliche Geist selbst sagt: daß **unter den Menschenkindern kein größerer war.** Wie konnte Joseph von Arimathäen dieses Reich nach dem Tode des Heilandes erwarten, da er als ein Jünger Jesu ohnehin schon in dieser Gesellschaft sich befinden mußte? Muß das Reich Gottes nicht dort seyn, wo Gott in seiner Herrlichkeit thronet? ist der Thron Gottes, wo Er die Seligen mit dem Ueberflusse seines Hauses erfüllet, nicht im Himmel? Ist das von Christo dem Herrn gestiftete Reich Gottes die rein moralische Gesellschaft, und ist diese rein moralische Gesellschaft keine andere, als die sich

bemühet, die Uebereinstimmung der menschlichen Natur-Bestandtheile zuwege zu bringen, so muß diese Gesellschaft schon im alten Testamente gewesen seyn, weil auch die Menschen des alten Bundes die Schuldigkeit hatten, zwischen Leib und Seele die Harmonie zu erhalten.

Ist die reine Moralität die Uebereinstimmung der Natur-Bestandtheile, und ist das Reich Gottes die rein moralische Gesellschaft, dessen Glieder nach der moralischen Bildung streben, so fällt der Mensch durch den Tod aus dem Reiche Gottes, weil er nicht mehr an der Moralität, das ist, an der Uebereinstimmung seiner Naturbestandtheile arbeiten kann: er fällt schon in diesem Leben aus diesem Reiche, wenn er sich nur mit geistigen Dingen, bey welchen die Sinnlichkeit keinen Theil hat, beschäftiget.

Ist die Uebereinstimmung der Naturbestandtheile die reine Moralität, und ist das Reich Gottes die Gesellschaft rein moralischer Menschen auf der Erde, so werden von diesem Reiche die himmlischen Geister, die Engel ausgeschlossen, theils weil sie nicht auf der Erde sind, theils weil sie als bloß geistige Geschöpfe nach der Harmonie der Sinnlichkeit nicht streben, wo doch das Evangelium sagt: daß wir mit den Engeln Gott in seinem Reiche anschauen werden.

Ist das von Christo dem Herrn gestiftete Reich die Gesellschaft rein moralischer Menschen, so fragt es sich, ob diese Menschen so rein moralisch seyn müssen, daß keiner mit einer Sünde bemackelt seyn darf. Müssen alle ohne aller Sünde seyn, so bestehet diese Gesellschaft nur aus Heiligen und Gerechten, was schon Luther längst irrig von der Kirche gelehret hat: bestehet diese Gesellschaft nur aus Heiligen und Gerechten, so bedarf sie keines Sakraments der Busse, wie hat

also Christus der Herr dieses Sakrament in diesem Reiche einsetzen können?

Schließt die Gesellschaft aber Sünder in sich, so fragt es sich wiederum, wie sie rein moralisch — da die Sünde ein moralischer Mackel ist — seyn kann? es fragt sich, ob mehrere Heilige, Gerechte oder Sünder sich darin vorfinden? weil die Benennung von den Mehrern genommen werden muß; befinden sich heute mehrere Heilige und Gerechte darinn, so ist sie heute eine rein moralische Gesellschaft: befinden sich morgen mehr Sünder darinn, so ist sie morgen eine unmoralische Gesellschaft: befindet sich übermorgen nur ein Heiliger und Gerechter darinn, so hört sie übermorgen gar auf eine Gesellschaft zu seyn, weil ein einziger Mensch keine Gesellschaft ausmachen kann. Wie elend ist dann das Reich Gottes auf diese Art bestellt! das alle Tage, alle Augenblicke den Veränderungen und der Gefahr des Untergangs unterworfen ist. Der kleinste König würde sein Reich mit diesem nicht vertauschen, ja! selbst ein Räuberhauptmann, wenn man sich eines solchen Gleichnisses ohne Verunglimpfung bedienen darf, würde manchmal unter seiner Leitung mehrere Spießgesellen zählen, als das Reich Gottes Menschen in sich faßt.

Vielleicht aber wird man sagen, daß in diesem Reiche das Streben nach der reinen Moralität genügend sey. Allein man bemerkt das Streben nach der Reinheit der Moralität bey den größten Bösewichten, die ihre abscheulichsten Laster auf alle nur mögliche Art durch Vorwände, Entschuldigungen und Anstriche der Sittlichkeit zu beschönen suchen, und dennoch nichts weniger als für rein moralische Menschen zu halten sind: man bemerket das Streben bey den frömmsten Menschen, die sich auf alle Weise rein moralisch zu betragen beflissen sind, und dennoch sagt der h. Geist: daß der Gerechte siebenmal — und wie es die hh. Väter auslegen — im

Tage

Tage fällt. Das Reich und die Gesellschaft also wird siebenmal im Tage verändert werden.

Ist das von Christo dem Herrn gestiftete Reich das Reich Gottes, so kann es kein anderes seyn, als das vom Anbeginne der Welt bereitet ist: dieses aber — da es im ewigen Leben bestehet — ist das Himmelreich.

Das von Christo dem Herrn gestiftete Reich kann kein anderes seyn, als um das Er uns im Vater unser zu bitten gelehret hat: dieses Reich ist aber nicht die Gesellschaft rein moralischer Menschen auf Erden: denn

Erstens hätten die Apostel, welche als moralische Menschen, die von Christo im Kleinen begonnene Gesellschaft bestellten, und die er auf diese Weise bethen hieß, nicht sagen können: Zukomme uns dein Reich, weil sie schon in dieser Gesellschaft gewesen wären.

Zweytens klingt es wunderseltsam zu sagen: Vater, der du im Himmel bist, zukomme uns dein Reich auf der Erde: oder Vater, der du im Himmel bist, zukomme uns deine Gesellschaft auf Erde.

Drittens. Da an der moralischen Bildung auch die Juden und Heiden arbeiten, so würden wir bitten: Zukomme uns deine Gesellschaft mit Juden und Heiden.

Viertens. Da die reine Moralität, mittelst welcher man in diese Gesellschaft eintritt, nach Ausspruch des Hrn. Authors ein Eigenthum des menschlichen Herzens ist, und den Werth der Moralität nur die Triebfeder und Absicht bestimmt, das menschliche Herz aber sammt der Absicht unsichtbar ist, so könnte auch dieses Reich auf der Erde nie sichtbar seyn.

Fünf-

Fünftens. Sagt der Erlöser selbst bey Mark. am 9ten Kap. 46. V., daß der moralische Mensch, der die Aergernisse vermeidet, und das ärgernde Auge ausreißt, in dieses Reich einäugig eingehen wird, wie kann er aber eingehen, wenn er schon darinn sich befindet? giebt nicht der Gegensatz, daß der, welcher das Aergerniß nicht meidet, in das Feuer der Hölle gestürzt wird, zu erkennen, daß durch das Reich Gottes die ewige Seligkeit verstanden werden muß?

Sechstens. War es bis nun der allgemeine Sinn aller Rechtgläubigen, die unter dem Reich im Vater unser die ewige Seligkeit verstanden; was aber von allen zu allen Zeiten und überall anerkannt worden ist, ist göttlicher Ueberlieferung.

Wie kann endlich der vernünftige Philosoph das Reich Gottes für eine rein moralische Gesellschaft halten, da sich mit der Idee einer rein moralischen Gesellschaft der üppige Muselmann, der diebische Tripolitaner und der abgöttische chinesische Verehrer des Konfuzius brüstet? Die kritische Philosophie dann, wenn sie nicht Gott, da sie seinem Worte nicht glaubt, bey dem Zankwasser Idee erbittern will, muß unter dem Reiche Gottes das übersinnliche Vaterland, von welchem auch der Apostel sagt: Suchet, was im Himmel ist — Achtet nur das Ueberirrdische, nicht, was auf Erden ist, verstehen.

Daß bey dem Ausspruche des Heilandes: Suchet vor allem das Reich Gottes ꝛc. der Zusatz der Ermahnung nachstehet, ist, wie ich es schon erwiesen — da ich davon insonderheit gesprochen — der Ordnung ganz gemäß, weil das Bedingte vor der Bedingung namhaft gemacht werden muß, nach der von allen Weltweisen anerkannten Wahrheit: Der Endzweck ist der erste in der Absicht, und der letzte in der

Aus-

Ausübung; er kann aber nicht der erste in der Absicht seyn, wenn man ihn nicht absichtlich am ersten anführt. Damit du lebest, sollst du essen: Leben ist das Bedingte, oder Zweck, Essen ist die Bedingniß oder das Mittel. Du sollst das Reich Gottes als Endzweck oder als das Bedingte suchen, und die Gerechtigkeit als Mittel oder Bedingung.

Um das Ungründliche der willkührlichen Auslegung klar und gedrängt Allen vor die Augen zu legen, hat man diese Fragen an den Hrn. Author stellen wollen: war die in der Bergrede vorgeschriebene Methode des Unterrichtes zur Zeit, da Christus auf der Erde wandelte, tauglich oder nicht? war sie damals tauglich, warum nicht auch jetzt? war sie damals nicht tauglich, wie konnte der Gottmensch eine solche Anweisung geben? verlangt die zu unserer Zeit höher getriebene Litteratur eine andere Art des Unterrichtes, und ist just diese in der Bergrede befohlen, wie konnte es der Herr zur Zeit befehlen, wo die Litteratur diesen Grad noch nicht erreicht hatte? oder ist diese Methode für alle Zeiten tauglich? warum soll sie also nicht für die verflossene und gegenwärtige Zeit gleich taugen? ist sie nicht für alle Zeiten tauglich, warum gab der Weiseste nicht seiner Kirche eine Art zu unterrichten, die für alle Zeiten taugt? oder hatten vielleicht die Apostel die Lehrmethode, die der Herr ihnen anempfahl, nicht verstanden? warum hat Er ihnen nicht den Verstand eröffnet? wie Er es ihnen that, um die Schrift zu verstehen. Luk. 24. V. 45. Haben die Apostel aber die Lehrmethode verstanden, warum haben sie solche der Kirche nicht mitgetheilt? Haben sie solche der Kirche mitgetheilt, warum hat sie solche nicht befolgt? hat sie solche befolgt, wie hat der alt-katholische praktische Religionsunterricht davon abweichen können? ist er abgewichen und ausgeartet, warum hat es die Kirche nicht geahndet? wo ist die Ahndung? — im Munde eines Aufklärers!

§. XCIII.

§. XCIII.

Erwohl die Frage des Lehrers des Gesetzes, welches das allererste Geboth im Gesetze, als auch die Antwort des Heilandes, daß das erste und größte Geboth sey: Du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem deinem Herzen lieben ꝛc. geben uns zu erkennen, daß die Liebe Gottes sonderheitlich befohlen, und nebst diesem Gebothe eine Anzahl anderer Gebothe vorhanden seyn müsse, weil das erste auf das zweyte, welches wirklich nachher angeführt worden, und das zweyte auf das dritte deutet, und der Erlöser, als Er vor seinem Tode an die Seinigen eine Rede hielt, unter andern sagte: Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der liebet mich. Mithin läßt es sich nicht läugnen, daß von Christo dem Herrn mit dem Gebothe der Liebe auch andere vorgetragen worden sind.

Daß Liebe sich nicht gebiethen läßt, kann vielleicht in Betreff der fleischlichen Liebe von den Verliebten, die sich manchmal so besondere Gegenstände wählen, welche nicht die mindeste Reitzbarkeit zu besitzen scheinen, eingestanden werden: von der geistigen Liebe aber, die im ersten Gebothe befohlen wird, kann es nicht gesagt werden, da das Geboth wirklich sich schon vorfindet, und für die dermalen noch nicht Liebenden gewiß nothwendig ist. Giebt es eine verbothene, warum soll es nicht auch eine gebothene Liebe geben? ist die Feindesliebe gebothen, wie es der Hr. Author selbst eingesteht, warum nicht die Liebe Gottes? Kann der Vater seinem Sohn insonderheit etwas aus Gehorsam zu thun befehlen, obschon selber ihn unumschränkt zu lieben verbunden ist, warum nicht auch Gott?

Die Liebe ist nur in dieser Hinsicht unumschränkt gebothen, daß wir alle Beleidigung und besonders den Haß Gottes vermeiden, nicht aber daß wir alle einzelnen göttlichen

Be-

Befehle aus dem alleinigen Beweggrunde der Liebe allzeit beobachten sollen. Die Liebe, wenn sie schon befohlen ist, bleibt immer ein Erzeugniß der freyen Thätigkeit unseres wirkenden Geistes, weil das Geboth dem Geiste die Thätigkeit nicht benimmt, sondern wie ich schon gezeigt, vielmehr aufreitzt, und anspornet.

Ist schon die Liebe nach dem Apostel Paul eine Frucht des Geistes, so schließt selbe doch das Geboth so wenig aus, als nach dem nämlichen Apostel V. 22 Frohlichkeit, Friede, Geduld ꝛc. Früchte des Geistes, und dennoch gebothen sind. Ist die Liebe in so weit selbst nach Meynung des Hrn. Authors ein Geboth Gottes, als die Liebenswürdigkeit Gottes anerkannt ist, so kann selbe auch allen Gläubigen anbefohlen werden, weil alle durch den Glauben von der Liebenswürdigkeit Gottes überzeugt sind.

Verlangt nicht der Hr. Author selbst, daß die Reu und Leid aus der vollkommenen Liebe bestehen, und jede Handlung aus dem Beweggrunde der Liebe geschehen soll? wie aber kann man dieses als Schuldigkeit aufbürden, wenn sich die Liebe nicht gebiethen läßt? hat nicht Christus zum Grundgesetz seiner Religion die Liebe gegen Gott gemacht, und das Grundgesetz soll nicht gebothen, und dennoch ein Gesetz seyn? oder kann unser wirkender Geist durch die freye Thätigkeit den Grund des christlichen Gesetzes haben? o dann gute Nacht Religion!

Die Liebe, so von Gott im ersten Gebothe befohlen wird, ist eine vernünftige und thätige Liebe, als vernünftige muß ihre Wahl auf einen würdigen Gegenstand fallen, und als thätige muß sie durch Thaten ihre Herzensneigung bezeigen: das Geboth zeigt der Vernunft den würdigsten oder würdigen Gegenstand, den sie zu lieben verbunden ist, an, und die

Ver=

Vernunft stimmt nachher das Herz gegen diesen Gegenstand zur Neigung über: eben so zeigen auch die übrigen göttlichen Gebothe der Vernunft an, welche Thaten von dem zu Liebenden gefordert werden, weil ansonst der Liebende nicht wissen könnte, welche Gegenstände dem Geliebten gefällig sind: hiemit verträgt sich die Liebe ganz gut mit einzelnen Gebothen, welchen wir Gehorsam zu leisten schuldig, und die nichts weniger als überflüssig sind, da wir nicht allzeit, wie ich es schon so oft bemerkt, aus dem alleinigen Beweggrunde der Liebe um ein verdienstvolles Werk aufzustellen, zu handeln verbunden sind.

Ist es schon gut, verdienstvoll, und überaus vollkommen, wenn wir alle Gebothe aus Liebe zu Gott beobachten, so folgt es doch nicht daraus, daß uns aus dem Beweggrunde des Gehorsams, der innern Güte eines Tugendwerkes, oder in Hinsicht auf die ewige Belohnung zu wirken nicht erlaubt sey.

Da der h. Paul sagt, daß das ganze Gesetz in diesem Spruche enthalten sey: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, verstehet er damit nur jenes Gesetz, welches den Nächsten, von welchem die Rede ist, betrifft, weil der wahrhaft Liebende alles, was durch die übrigen Gebothe dem Nächsten zu thun befohlen wird, ihm zu erweisen, gewiß nicht entstehen werde. So sagt er im Gegentheile den Korinthern im 1. B. am 15. Kap., daß jenem, der seinen Nächsten nicht liebt, sondern was die Pharisäer thaten, hasset, alles nichts nützen werde, wenn er schon das Gesetz in allem übrigen beobachten, und die herrlichsten Werke ausüben sollte, weil der Uebertretter eines einzigen schweren Geboths die heiligmachende Gnade, den Werth seiner Verdienste, und das Recht zur ewigen Seligkeit so gut, als der Uebertretter des ganzen Gesetzes verliert: wie es auch der h. Apostel Jakob bekennet,

da

da er sagt: Sintemal der das ganze übrige Gesetz hält, aber ein Gebeth übertritt, sich des ganzen schuldig macht.

Wie Christus ein neues Geboth gegeben, wie das Gleichniß von dem Knechte im Evangelium Luk. 17. Kap. woraus schon lange vor dem Hrn. Author die Ketzer den Verdiensten allen Werth abzustreiten beflissen waren, wie die den Söhnen der Mutter Zebedäi gegebene Antwort, und das Erstaunen der Seligen am allgemeinen Gerichtstage zu verstehen seyn, hatte ich meine Meynung, die mir immer zu wiederholen zu lästig fällt, bereits eröffnet.

Die Furcht — wenn man die bloß knechtische ausnehmen will — vor der ewigen Strafe, und die Hoffnung einer belohnenden Ewigkeit, als Bestimmungsgründe sind mit der vollkommenen, die nur die innere Güte Gottes zum Augenmerke hat, nicht aber mit der unvollkommenen Liebe, die auf Lohn und Strafe blicken darf, unverträglich, und da der Mensch nicht verpflichtet ist, aus vollkommener Liebe allzeit zu handeln, so erweiser der aus dem Briefe des h. Johann angezogene Text, der ausdrücklich von der vollkommenen Liebe, die keine knechtische Furcht duldet, redet, in der Sache gar nichts. Die Furcht vor der ewigen Strafe ist für sich gut, weil der Mensch das fürchtet, was wirklich zu fürchten ist, und der Heiland selbst im Evangelium die Menschen zur Furcht ermahnet, da Er sagt: Fürchtet jenen, welcher Leib und Seele in dem höllischen Feuer zu Grunde richten kann.

Ist nun der Bestimmungsgrund, aus welchem der Mensch die einzelnen Befehle Gottes beobachtet, gut, wie soll das dem Gegenstande und Umständen nach ganz ehrbare Werk böse seyn? das Nämliche läßt sich von der Hoffnung der ewigen

Be-

Belohnung, die für uns nach Zeugniß des Weltapostels ein sicherer und fester Seelenanker ist, weil keiner nach dem Syrach, der auf Gott vertrauet hat, zu Schanden geworden ist, sagen. Wobey ich noch den schon einmal angeführten tridentinischen Kanon, der Jenen verflucht, der da sagt: daß der Gerechte sündige: da er in Hinsicht auf die ewige Belohnung gut handelt, in das Gedächtniß zurück zu rufen bitte.

Da der Zweck des praktischen Religionsunterrichtes ist, den Menschen der ewigen Glückseligkeit, als seiner Bestimmung näher zu bringen, so muß der Volkslehrer seine Zuhörer nicht mit der Hoffnung zeitlicher Güter zu locken, oder mit der Furcht zeitlicher Ungemächlichkeiten, ohne auf das Ewige hinzublicken, zu schrecken suchen; denn dergleichen Beweise, da entgegen gesetzte Beyspiele im frischen Angedenken sich befinden, schlagen öfters fehl, oder machen gar im Gegenspiele bey Vorspieglung des zeitlichen Wohlstandes, daß der Zuhörer an dem Irrdischen hängen bleibt, und nicht einmal einen Gedanken sich beykommen läßt, das zu thun, was Gott verlangt; wo er sodann auch von Gott so wenig eine ewige Belohnung zu hoffen hat, als wenn er es deshalben thut, weil es seine Natur verlangt, da er wegen der Ewigkeit nichts thut.

§. XCIV.

Kann schon der Volkslehrer aus den im 13ten Kap. bey Mathäus angeführten Parabeln manche seinem Amte sehr anpassende lehrreiche Züge ausheben, so muß er doch unter dem Saamen mit dem Erlöser das Wort Gottes, welches ausser dem Menschen sich befindet, und nebst dem Gesetze, so der Natur des Menschen eingeprägt ist, andere Gebothe und Vorschriften, welche mit der jüdischen sittlichen Gesetzgebung gut zusammenstimmen, in sich enthält, und unter dem Reiche

Gottes

Gottes keinen Staat auf der Erde, der gleichgesinnte und unter sich verbundene Menschen in sich faßt, sondern das Himmelreich, wie es der Heiland selbst im 19. V. zu erkennen giebt, verstehen.

Eben so muß er in den Parabeln vom Unkraute, und in dem Gleichnisse vom Senfkorn, wenn er das Reich auf die streitende Kirche deuten will, unter dem Reiche nicht einen Staat, wo keine sichtbare Gewalt bestehet, und Jeder das Recht hat, sich zum Richter und Herrscher aufzuwerfen, verstehen, weil die Kirche nicht allein mit einem unsichtbaren Regenten, sondern auch mit einem sichtbaren Oberhaupte, welches von dem Unsichtbaren selbst eingesetzt, und dem als Richter mit der Kirche die Unfehlbarkeit in den Belehrungen, so den Glauben, oder die allgemeinen Sitten betreffen, zugesichert worden, versehen ist. Nach diesen Belehrungen, die dem kostbarsten Schatze und Perlen gleichen, muß der Volkslehrer seine Zuhörer ihr ganzes Leben einzurichten ermahnen, und seine Ermahnungen gleich einem klugen Hausvater, welcher aus seinem Vorrathe Altes oder Neues hervorlangt, bald mit den Wahrheiten des alten bald des neuen Testamentes, nachdem es die Umstände der Zeit, der Zuhörer und der Lage der Dinge erfordern, unterstützen.

Auf diese Art wird der praktische katholische Religionsunterricht eine Leuchte werden, welche den Menschen von allen Verirrungen und Täuschungen besonders der verkappten Naturalisten, die so lang von der Gesetzgebung eines höchsten Gebiethers das Stillschweigen wollen beobachtet haben, bis die Grundsätze des Naturalismus feste Wurzel geschlagen, auf das sicherste bewahren, und auf den Weg der wahren Tugend, und ewigen alleinigen Glückseligkeit führen wird, wodurch auch die Führer sich als geistliche Diener und Freunde Jesu auszeichnen werden.

§. XCV.

§. XCV.

Der hie und da sich vorfindende Aberglaube ist nicht aus dem katholisch-praktischen Religionsunterrichte entsprungen.

Die Bestimmung des Menschen nach Christus Lehre ist die Berufung von Gott zum ewigen Heile, welches der Mensch, wenn er das Böse meidet, und das Gute, welches durch die Gebothe und Verbothe angezeigt wird, wegen Gott ausübt, ungezweifelt erhält. Bey dieser Bestimmung muß nothwendigerweise eine richtige Idee und Begriff von Gott, nämlich, daß Er uns zum ewigen Heile hat berufen können, und auch wirklich unter der besagten Bedingniß berufen hat, dem Menschen beygebracht werden, was auch die Pflicht des Volkslehrers ausmacht, und von ihm in seinem Unterrichte zur Grundlage gelegt werden muß.

Sind die Zuhörer einmal von der Wahrheit, daß sie für eine bessere Welt von Gott bestimmt sind, überführt, so muß der Lehrer die Mittel, durch welche sie dahin kommen können, der Ordnung gemäß anzeigen, und zu Ergreifung derselben mit allem Nachdruck in sie dringen.

Die Moralität des Menschen, die, wie ich es schon vielfältig gezeigt, nicht allein aus der Natur des Menschen hergeholt werden muß, ist also nicht Endzweck, sondern Mittel, oder Bedingniß, und da nach der Sprache des Hrn. Authors das Erkennrniß eines Mittels durch den Zweck bestimmt ist, und die richtige Anwendung desselben durch stäte Beziehung auf den Zweck erlangt werden muß, so muß auch der Volkslehrer durch Darstellung des Zweckes, das ist, des ewigen Heils zur Moralität, die auch Gott will, da Er uns diesen Zweck aufgestellt hat, zu bewegen suchen, und der Mensch, wenn er wegen dem Zweck mit der Gnade Gottes die Moralität ausübt, wird nicht nur allein eine

mit

mit seiner Natur übereinstimmende, sondern auch Gött gefällige Handlung, die des ewigen Heils würdig ist, ausüben, und seiner Bestimmung gemäß den Willen Gottes erfüllen.

Den Willen Gottes aber den Zuhörern daher begreiflich zu machen trachten, weil Gott das will, was wir durch unsere Vernunft wollen, werde ich dem Volkslehrer zu versuchen desto minder anrathen, als ich den menschlichen Verstand mit vielen Vorurtheilen behaftet, durch die Erbsünde verdunkelt, sehr eingeschränkt, und kurzsichtig weiß, wodurch er nicht nur allein in die größten Irrthümer verfällt, sondern auch auf geheimnißvolle Wahrheiten stoßt, die er einzusehen, und zu entwickeln unfähig ist. Wie mißtönend würde also der Ausdruck lauten: Gott will alles das, was auch ich durch meine kurzsichtige, mit vielen Vorurtheilen behaftete, und durch die Erbsünde verdunkelte Vernunft will. Sträubt sich nicht nach Meynung des Herrn Authors die menschliche Vernunft, ein drittes Wesen, das uns Gebothe ertheilt, ausser uns anzuerkennen, und kann dieses Sträuben auch der Wille des Gebiethers seyn? Haben nicht die meisten Sektirer ihre Irrthümer durch die Vernunft gewollt, und kann selbe auch Gott wollen? Hat nicht die Vernunft der Tyrannen die fein ausgedachten Verfolgungen, mit welchen sie das Christenthum auszurotten glaubten, gewollt, und kann dies auch Gott wollen? Sonderbar! wie wäre es, wenn ein Regent verordnete, alle kritische Philosophen aus seinem Reiche zu jagen, weil ihm seine Vernunft sagt, daß sie Unheile stiften: würde der Hr. Author dies auch für den Willen Gottes erklären wollen?

Gleichermaßen wird sich der Volkslehrer nicht beygehen lassen, aus der Einheit der Naturbestandtheile des Menschen die Einheit Gottes, aus der Einheit Gottes die Liebe, und

aus

aus der Liebe die andern Vollkommenheiten Gottes, als Gerechtigkeit, Güte ꝛc. zu erweisen, theils weil die Beweise nicht von dem zehnten Theile der Zuhörer, wie sie auch vom zehnten Theile der Leser nicht verstanden werden, würden gehörig aufgefaßt werden, theils weil die Zuhörer selbst schon die Einheit der Bestandtheile des Menschen gewaltig in Zweifel ziehen würden, da sie diese Bestandtheile unter sich fast immer, auch bey den heiligsten Männern im Streit und Widerspruche verfangen sehen, theils weil eine vollständige Erkenntniß aller entsprechenden Merkmale des Zweckes, derer Erkenntniß als Mittel zum Zwecke dienen soll, den Zuhörern beyzubringen unmöglich ist, da der Zweck immer die ewige Glückseligkeit bleiben muß, von der der Apostel sagt: daß kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, noch einem Menschen zu Sinne gekommen ist, was Gott zubereitet hat; theils weil die Eigenschaften Gottes nicht aus der Moralität des Menschen, sondern die Moralität des Menschen aus den Eigenschaften Gottes herzuleiten ist; theils endlich, weil es nicht erweislich ist, daß die Menschen allzeit aus dem alleinigen Beweggrunde der Liebe, wie Gott alles aus Liebe zu sich gemacht hat, und immerfort macht, zu handeln verbunden sind.

Will also der Volkslehrer von den Eigenschaften Gottes in seinem praktischen Unterrichte reden, so muß er die Sprache der geoffenbarten Religion führen, und seine Beweise aus der göttlichen Offenbarung, die seine Zuhörer ohnehin als ächtes Gotteswort anerkennen, aufstellen, woraus er die Vollkommenheiten des Urhebers der erhöhten Menschen-Natur zu erproben suchen wird, weil dieser große Urheber sich mit der moralischen Weltordnung nicht begnüget, indem er die Menschen für eine bessere Welt bestimmt hat, und folglich auch will, daß das Moralische dahin gestimmt werde.

§. XCVI.

Der Aberglaube ist eine Meynung, vermög welcher wir das Gute auszuüben, oder das Böse zu meiden, durch unrechtmäßige Mittel, oder auf eine unvernünftige Art zu erwirken trachten: unrechtmäßig sind die Mittel, welche an und für sich nichts bedeutend, böse sind, oder weder einen natürlichen, noch von Gott verordneten Zusammenhang mit den Wirkungen haben. Die Art und Weise aber ist unvernünftig bey den rechtmäßigen Mitteln, wenn wir von selben eine Wirkung erwarten, die ihre Kräfte übersteigt.

Diese irrige Meynung kann freylich aus falschen von Gott gemachten Begriffen, daß Gott den unrechtmäßigen Mitteln eine Kraft ertheilt, den rechtmäßigen aber eine über ihre Wirkungskraft hinaus ragende Gewalt beygelegt habe, herfließen; doch läßt es sich nicht erweisen, daß der Begriff, Gott ist der Herr Himmels und der Erde: welcher sich dem zur Reife gekommenen Menschen, da er das Sichtbare anschauet, am ersten aufdringt, und von dem Heilande selbst im Evangelium Mathäus aufgeführt worden, die andern irrigen Begriffe nach sich gezogen habe, weil ansonst Alle, die vom Begriffe, daß Gott Herr Himmels und der Erde ist, überzeugt sind, und ihren Unterricht davon beginnen, in diese irrige Meynung verfallen müßten, was doch aus der Erfahrung widersprochen werden muß.

Der Zweck, warum Gott den Begriff Seiner mitgetheilt, oder was eines ist, warum Er uns auf diese Erde gesetzt hat, ist, daß wir um selig zu werden, Ihm dienen, Ihn lieben und anbethen sollen; und da der wahre Begriff von Gott nach eigenem Geständnisse des Hrn. Authors durch den Zweck bestimmt seyn muß, wegen welchem uns der Begriff mitgetheilt wurde, so ist der Begriff: Gott ist der Herr Himmels und der Erde, welchen wir nach seinen Vorschriften, um

einst-

einstmal vor sein Angesicht kommen zu dürfen, ehren, lieben und anbethen müssen, der natürlichste und geschickteste, so dem vernünftigen Wesen, welches seine Werke anstaunt, und in selben die allmächtige, von der Gerechtigkeit und Güte unzertrennliche Kraft nicht verkennen kann, als Urform beygebracht werden kann: denn es ist doch gewiß, daß Gott uns wegen sich gemacht, und daß Er die Menschen, welche wegen Ihm nichts thun, nicht zu sich nehmen, und glücklich machen werde; hiemit ist auch die Behauptung des Hrn. Authors, mit Vergebung zu sagen, sehr ungeschickt, nämlich, daß aus dem Begriffe von Gott, als dem allmächtigsten, gerechtesten und gütigsten Herrn der sklavische, höfische und kaufmänuische Aberglaube seinen Ursprung herleite, da eben dieser vollkommenste Herr die rechtmäßigen Mittel, und den vernünftigen Gebrauch derselben, um das Böse zu meiden, und das Gute auszuüben, vorgeschrieben. Viel glaubbarer wird es seyn, daß der Grundbegriff: Gott ist ein moralischer Weltregent: Aberglauben, oder besser zu sagen, Unglauben nach sich ziehen werde, weil die Menschen die Moralität, da von den Gebothen Gottes geflissentlich geschwiegen wird, entweder nicht befohlen glauben, oder dieselbe nicht zu nehmen wissen werden, nachdem sie die Erfahrung lehret, daß eine Nation dieses als sittlich hoch anpreiset, was die andere als höchst unsittlich verwirft. Gab es nicht ganze Nationen, die Menschenfresser waren, weil sie es für Sitte und erlaubt hielten, die Feinde zu tödten, und aufzufressen? Gab es nicht ganze Völkerschaften, die die abscheulichsten Thiere, Sterne und Mond als Gottheit anbetheten, und ihnen Menschen schlachteten? ganze Geschlechter von Menschen gab es, die ihre grau gewordene Eltern umbrachten, und sie stückweise speiseten: wie kann also der Begriff der Moralität — die so verschieden von verschiedenen Menschen genommen wird — den Begriff von Gott als Zweck bestimmen?

In dem alten Testamente wird Gott fast immer zuerst der Herr genannt;

Im XV. Cap. Gen. sagt Er zu Abram: ich bin der Herr;

Am XVII., als der Engel dem Abram Gottes Verheissung verkündete, sprach der Engel: Ich hab bey mir selbst geschworen, spricht der Herr:

Exodi Cap. 3. Als Moses Gott fragte, wie er seinem Volke sagen soll, wer ihn gesandt habe, wer der Gott ihrer Väter sey, sagte Gott: Dies sollst du den Kindern Israel sagen: Der Herr der Gott eurer Väter ꝛc. 16. sprich zu ihnen: der Herr der Gott eurer Väter? 18. zu Pharao sollst du sagen: Der Herr, der Hebräer Gott hat uns berufen, Ihm als unserm Herrn und Gott ein Opfer zu thun.

Cap. IV. V. 5. — Damit sie dir glauben, daß dir der Herr, der Gott erschienen sey.

V. 22. — Dies sollst du dem Pharao sagen: Dies spricht der Herr, Israel ist mein erstgeborner Sohn.

Cap. 6. V. 2. Der Herr redete zu Moses, und sprach: Ich bin der Herr!

V. 6. — sag den Kindern Israel: Ich bin der Herr.

V. 7. — Ihr sollt wissen, daß Ich der Herr euer Gott sey.

Cap. XIX. sagt Gott: Dies sollst du dem Volke sagen, — — indem der ganze Erdboden mein ist.

Dort am Berg Sinai redete der Herr folgendermaßen zum Volke Exod. Cap. XX.: — Ich bin der Herr dein Gott ꝛc. — Ich bin allein der Herr dein Gott.

In

In sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und alles, was darinnen ist.

Immer wo Moses! zu dem Volke sprach, sprach er von Gott nie anders, als von dem Herrn; so nannte sich auch Gott selbst immer so; und Gott und Moses wandten alles an, um bey dem Volke Glauben an Gott zu erwecken, Menschen — die doch so sehr sinnlich, und nicht im Geiste lebende Menschen waren — vom Aberglauben abzuhalten: beyde gebrauchten sich vorzüglich nur dieses Ausdrucks, nur diesen Begriff wollten sie unvergeßlich, unauslöschlich in das Herz des Volkes graben — — und ein Philosoph erfrechet sich nun zu sagen, daß dieser Begriff, gerade dieser Begriff Quelle des Aberglaubens sey, und werde; Mensch! welch' ein Unsinn, welche Vermessenheit!

Aber auch Jesus Christus selbst sagte bey Math. Kap. 11. V. 25., und bey Luk. Kap. 10. V. 21.: Ich preise dich Vater, du Herr Himmels und der Erde! Christ! zittere und widerrufe; du erklärtest die Worte des lebendigen Gottes Jesu Christi für Quelle des Aberglaubens.

§. XCVII.

Folgt schon aus der Idee: Gott ist ein gerechter Herr, der auf seine Satzungen so strenge hält, daß Er den Beobachtern die ewige Glückseligkeit zusichert, den Uebertrettern aber eine ewige Strafe androhet, die Furcht vor der Strafe, welche nach Ausspruch des heil. Augustin im 127ten Psalm gut und nützlich ist, und nach Zeugniß des h. Krisostomus Hom. 15. uns die Krone des Himmelreichs verschafft: denn nichts hindert — sind seine Worte — die Sünden, und befördert den Wachthum in der Tugend so sehr, als die beständige Furcht; so kann doch weder diese Furcht, die uns der Heiland selbst bey Lukas anempfiehlt, da Er sagt:

sagt: Jenen fürchtet, welcher das Leben nehmen, und hierauf in die Hölle verstoßen kann, noch die Hoffnung der ewigen Belohnung, zu der uns der h. Peter in seinem ersten Briefe aneifert, da Er sagt: Setzet eine vollkommene Hoffnung auf die Gnade, welche euch für die Ankunft Jesu des Gesalbten angetragen wird, eine abergläubische Empfindung genennet werden, da sie uns weder zu Ergreifung unrechtmäßiger Mittel verleiten, noch den rechtmäßigen eine Wirkung, so die Kräfte übersteigt, zumuthen, vielweniger einen schiefen Begriff von Gott beybringen, wie es aus dem bereits Gesagten, und aus dem Folgenden zu entnehmen seyn wird, woraus es sich auch leicht einsehen läßt, daß der Grundbegriff: Gott ist ein gerechter — was strenger heißt — Richter, da Er die Gerechtigkeit niemals überschreiten kann, keine abergläubische Vorstellung, noch ein fremdartiges, den Zweck des praktischen Religionsunterrichtes destruirendes Produkt ist.

§. XCVIII.

Daß einer oder der andere von der Hoffnung der ewigen Seligkeit beseelt, oder von der Furcht der ewigen Strafe durchdrungen den Entschluß fasset, die Einsamkeit als Mittel zur Seligkeit, oder als Mittel wider die Sünde, zu der er nach seiner Bemerkung am meisten und öftesten durch den Umgang mit Menschen gereizt wurde, in dem klösterlichen Stande zu wählen, ist mit dem Gesetze der Liebe ganz gut vereinbarlich; und, da man in selbem lernet, aus Liebe zu Gott sich abzutödten, da die Bürde der Abtödtung, die nur bis zur Herstellung der möglichen Uebereinstimmung der menschlichen Bestandtheile, nicht aber bis zur Abstumpfung und Tödtung eines Theiles betrieben wird, immer durch die Gnade Gottes sanft und leicht wird, obschon sie dennoch eine Bürde bleibet, da endlich die Ablegung der Gelübde nur eine Art des freywilligen Gottesdienstes ausmacht, zu welchem

Nie=

Niemand verbunden werden kann, als der sich selbst diese Verbindlichkeit aus freyer Willkühr aufgelegt hat, so kann der Volkslehrer diesfalls einen Aberglauben um so weniger rügen, als die Kirche selbst diesen Stand gutgeheissen hat, und das Wesentliche desselben in der heiligen Schrift gegründet ist.

Das Wesentliche bestehet in den Gelübden des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit: der Gehorsam, so eine Verläugnung seiner selbst, und seines eigenen Willens ist, gründet sich auf die Worte des Heilandes, die im Evangelium Mathäus zu lesen sind: **Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, trage sein Kreuz täglich, und folge also mir nach.** Die Armuth, so in der Abtrettung des Rechts zu den zeitlichen Gütern bestehet, lehrete der Erlöser in diesen Worten: **Wenn du vollkommen seyn willst, so geh hin, verkaufe das Deinige, und gieb den Armen**; und endlich die Keuschheit, so eine Enthaltsamkeit von allen fleischlichen Gelüsten ist, erhellet aus den Worten: **Etliche haben sich selbst wegen des Himmelreichs der Ehe unfähig gemacht.** Diese Aussprüche des Heilandes haben die katholische Kirche bewogen, einige religiöse Gesellschaften zu bestättigen; sodann wird der Hr. Author erlauben, daß wir der Meynung der Kirche mehr, als seinen mit der zierlichsten Schmähsucht gemachten Einstreuungen Glauben beymessen dürfen.

Haben sich schon manchmal einige Menschen, um ihre Gelübde desto sicherer zu halten, in die Einöden verkrochen, aus denen sie doch die fruchtreichsten Werke, die noch jetzt unzähligen Menschen zu Erbauung, Belehrung und Befestigung in dem Glauben dienen, in die menschliche Gesellschaft fürwahr nicht als Müßiggänger geschickt haben, so kann ihnen dieses desto minder für fehlerhaft aufgerechnet werden,

als

als auch die größten Staatsmänner, um ihren wichtigen Geschäften obzuliegen, einsame Orte zu suchen pflegen, und der Heiland selbst durch sein Beyspiel, als Er vor seinem Predigtamte sich in die Einöde begab, den Umgang der Menschen auf diese Art zu meiden gutgeheissen hat. Daß aber die Religiosen in der Einöde, aus welcher sich der Heiland nach der Zeit zurückzog, immer verharren, dürfte wohl deshalben geschehen, weil sie es für immer nothwendig, und sich um ihr Seelenheil, welches nach Ausspruch des Erlösers zu der Martha das Einzige nothwendige ist, in Sicherheit zu stellen, dazu verbunden erachten. Giebt es schon Menschen, die allen Gefahren des Seelenheils in Mitte der Welt trotz zu biethen mächtig sind, so giebt es doch unter ihnen auch schwache, die bey der mindesten Gelegenheit zu sündigen ihrer Schwachheit unterliegen, und zu widerstehen sich zu ohnmächtig fühlen; für welche sodann das Rathsamste ist, ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Unmöglich kann ich meine Verwunderung bergen, daß der Hr. Author, der sich sonst aus allen Kräften zu erweisen beeiferte, daß die Furcht der zukünftigen ewigen Strafe dem gegenwärtigen Reitz der Sinnlichkeit weichen müsse, jetzt selbst eingestehet, daß die Sinnlichkeit bey der Vorstellung eines drohenden Uebels, wie die Höllenstrafe ist, verstummen müsse.

Wird schon Ein- oder Anderer, um den Nahrungssorgen und den Arbeiten, die ihm ansonst bevorstehen würden, auszuweichen, zur Wahl dieses Standes bewogen, so darf man doch deswegen den ganzen Stand so wenig verachten, verbiethen und abschaffen, als wenig man das Bücher-Schreiben verachten, verbiethen und abschaffen muß, weil Ein oder Anderer aus Habsucht, oder Leute durch betrügerische Feinheiten auf Abwege zu führen, das Geschäft unternommen

men hat. Sunt bona mixta malis, sunt mala mixta bonis.

Wenn die Menschenklasse der Religiosen die Welt verdammt, so verstehet sie fleißig darunter die boshafte und verführerische Welt, von welcher der Apostel Jakob sagt: daß die Freundschaft dieser Welt eine Feindschaft Gottes sey, und der h. Johann die Christen in seinem ersten Briefe ermahnet: Liebet die Welt nicht, noch was der Welt zugehöret: hiemit verdammen die Ordens-Geistlichen, da sie der Welt abschwören, nur die Bosheiten und Laster der Menschen, und machen sich eine Ehre daraus, um Tugendwerke auszuüben, oder Bosheiten zu vermeiden, nicht Menschen zu seyn, oder was Eines ist, die menschlichen Schwachheiten zu besiegen.

Ist schon die Geselligkeit im Allgemeinen genommen ein wesentliches Erforderniß der Menschheit, weil Einer nicht selten des Andern Hülfe bedarf, so kann doch selbe so wenig auf alle einzelne Menschen ausgedehnet werden, als wenig sich behaupten läßt, daß, weil die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ein wesentliches Erforderniß der Menschheit ist, damit selbe nicht aussterbe, Jedermann zu heyrathen verbunden sey: denn der Heiland, der doch gewiß die wesentlichen Erfordernisse der Menschheit kannte, und selbe zu erfüllen keine Gelegenheit verabsäumte, hat sich niemals verehelichet. Gleichwie also der Unterricht von Freylassung des Ehestandes nichts dem Zwecke fremdartiges und destruirendes in sich enthält, so wird auch der Unterricht von den evangelischen Räthen, wenn selbe freygelassen werden, nichts widersinniges in sich fassen, obschon auf den öffentlichen Kanzeln von dergleichen Materien zu schweigen das Räthlichste ist.

Ich sagte von den evangelischen Räthen: hiemit sind selbe unter dem gebiethenden Gesetze nicht einmal enthalten; sodann kann auch der Geist der Gesetzgebung auf selbe nicht angewendet werden, noch jene, so den Kampf des Herrn kämpfen, wenn sie sich schon dabey den Anlockungen der Welt, wo sich nach Zeugniß des h. Geistes fleischliche Begierde, Habsucht und Hoffart befinden, entziehen, als feige Kämpfer ausgeschrieen werden. Die christliche Religion, wo sie als Gesetzgeberin auftritt, ist für die Gesellschaft gegeben, wo sie aber als Rathgeberin erscheint, empfiehlt sie nur Jenen, so auf eine besondere Art zu der Vollkommenheit zu kommen trachten wollen, die gesagten Gelübde, bey derer Beobachtung der Mensch immer noch genug schon bey Erfüllung der Gebothe Gottes fühlen wird, daß das Himmelreich Gewalt leide.

Ob aber die Beobachter der evangelischen Gelübde der leidenden Menschheit mehrere Liebesdienste erweisen, als so viele unnütze und müßige Pflastertretter in den Städten, könnte entschieden werden, wenn man erwägen wollte, daß den meisten Ordensgeistlichen mit Abrechnung des täglichen Gebeths, dessen Wirksamkeit wir einzusehen ohnehin zu schwach sind, entweder die Erziehung der Jugend, oder die Bildung der Jünglinge in den Wissenschaften und Künsten, oder die Wartung der Kranken, oder die Seelsorge anvertrauet ist, wo freylich mancher Kopf, wie wir es leider! in allen übrigen Ständen gewahr werden, nicht allzeit am rechten Platze stehet.

Der Schluß, daß der Hr. Author durch Hechlung der nach seinem Sinn irrigen Meynung nichts habe den Klöstern und Bewohnern derselben zu Leide thun wollen, ist sich so widersprechend, als er sie als nicht Menschen, die die wesentlichen Erfordernisse der Menschheit nicht einmal beobachten,

und

und als feige Memmen, die dem Streit nur auszuweichen suchen, auszurufen nicht das mindeste Bedenken getragen hat. Hat er aber nur Luftstreiche machen wollen? dann sind seine Gründe auf Luft gebauet, und bedürfen keiner Widerlegung.

§. XCIX.

Daß die mißvergnügten und zänkischen Männer, deren es einige in den Orden, wie in allen übrigen Ständen gegeben, die Lehre von den Teufeln ausgebrütet, und in die Welt ausposaunt haben, ist von einem in der h. Schrift, welche doch ganz gewiß vor allen Orden auf der Welt sich befand, und die klaresten Zeugnisse vom Daseyn der Teufeln aufstellt, bewanderten Mann sehr befremdend.

Obschon sowohl die Einwirkung des Teufels, was die innere Beschaffenheit derselben betrifft, als auch die Ursache, warum Gott diese Macht dem Verworfensten seiner Geschöpfe, welchen Er, da Ihm alles untersteht, ohne sich in einen Kampf einzulassen, alle Wirksamkeit hätte versagen können, eingeräumet hat, für uns ein Geheimniß ist, welches wir nach der göttlichen Offenbarung zu glauben, nicht aber zu entziffern mächtig sind, so können wir doch, die wir vielfältigen Anfällen der Versuchungen ausgesetzt sind, nicht verneinen, daß nicht die Anlockungen zum Bösen, die wir von allen Seiten erfahren, wie von den bösen Menschen, so auch von den Teufeln sich herschreiben, weil uns die h. Schrift nicht nur gegen die Nachstellungen der bösen Menschen, sondern auch der bösen Geister auf unserer Hut zu seyn warnet, und das Vergehen mit dem darauf erfolgten Sturz derselben sammt dem Kampf, welchen der Gottmensch mit dem höllischen Geiste hatte, nach allen Umständen selbst hererzählet; dagegen aber lesen wir in den göttlichen Schriften nirgends eine gleiche Beschreibung von dem Tode, der nur als eine

Wir-

Wirkung der ersten Sünde nach dem Ausspruch Gott des Herrn: Sobald du eines Tags davon essen wirst, wirst du sterben; anzusehen ist: von diesem ewigen Tode der Seele sagt der h. Paul, daß Christus uns durch seinen Tod am Kreuz erlöset, und sogestaltig das Reich des Teufels zerstöret hat.

Allzeit unter dem Namen der Teufel das böse Prinzip, oder die unordentlichen Triebe der Sinnlichkeit verstehen wollen, kann nicht zugegeben werden, weil der Heiland von der Erbsünde rein keine innerlichen Streitigkeiten der Bestandtheile, folglich keine unordentlichen Triebe fühlte, minder ein böses Prinzip, was ihn ohnehin nicht in die Versuchung, und von einem Orte an das andere führen konnte, in sich schloß. Nebenbey unterscheidet der Weltapostel Paul die Triebe, so meistentheils von Fleisch und Blut herkommen, von den bösen Geistern ausdrücklich, da er sagt: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern wider die bösen Geister in der Luft, nämlich wider Fürstenthümer und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in diesen Finsternissen des Zeitlichen. Wie lächerlich würde nicht die Behauptung klingen, das böse Prinzip hat, wie das h. Evangelium von den Teufeln spricht, die Schweinheerde von zweytausend ins Meer gestürzt, und im Wasser ersäuft.

Müssen schon manchmal die Schrifttexte, da sie von den Teufeln reden, im figürlichen und verblümten Verstande genommen werden, so erweiset dieses nicht, daß sie allzeit so müssen und können ausgedeutet werden, weil wir nach der schon mitgetheilten Regel von dem buchstäblichen Sinn der Worte nicht abweichen dürfen, wenn keine Ungereimtheit daraus erfolgt. Gleichwie also in oben angeführtem Texte des Apostels durch die Fürstenthümer, die Teufel zu verstehen kom-

kommen, so müssen auch diese zu den Kolossern am 2. Kap. 15. V. gesprochenen Worte: daß Christus den höllischen Fürstenthümern und Mächten ihre Beute abgenommen, von den Teufeln, aus derer Gefangenschaft uns der Heiland erlöset, da Er nach Zeugniß des Apostels Johannes, ihre Werke zerstöret hat, verstanden werden.

Der Volkslehrer also ist ganz gut daran, wenn er seine Zuhörer ermahnet, auf die Nachstellungen, Eingebungen und Fallstricke der Teufel, die uns zwar zur Sünde nicht nöthigen oder zwingen, wodurch alle Entschuldigungen der Menschen von sich hinwegfallen, doch aber, wenn wir nicht standhaft Widerstand leisten, dazu verleiten können, aufmerksam zu seyn, damit wir alle Hindernisse der ewigen Glückseligkeit hinweg zu räumen uns bestreben, und da diese Glückseligkeit den Zweck des Menschen ausmacht, so wird eine solche Lehre nichts fremdartiges und den Zweck destruirendes, sondern dem Zwecke dienendes, da der Unterricht auf die nämliche Glückseligkeit hinarbeiten muß, in sich enthalten.

§. C.

Da das Kreuzzeichen nichts anderes, als ein äusseres Bekenntniß des Glaubens ist, daß uns der Heiland durch sein Leiden am Stamme des Kreuzes erlöset, und uns durch sein verdienstvolles Leiden alles zum Heile ersprießliches Gute von seinem himmlischen Vater verdienet hat, wenn wir seine Verdienste durch den Glauben und andere heilsame Werke uns zueignen, so finde ich nichts Ungereimtes oder Abergläubisches. Wenn sich der Mensch von der Plage des Teufels (soll ihn der Philosoph auch nur für ein böses Prinzip, oder unordentlichen Trieb des Fleisches halten) zu befreyen, seine Zuflucht zum Kreuzzeichen, das ist, zur Bekenntniß des Glaubens, durch welchen wir nach dem Evangelium Berge über-

tragen

tragen können, an den für ihn am Kreutze verstorbenen Heiland nimmt; denn jeder gut unterrichtete Christ, wie er weiß, daß der Teufel nach dem Evangelium, wo er sich sogar an den Heiland wagte, auf unsere Handlung Einfluß haben könne, so weiß er auch, daß diese äussere Zeichen, als Kreutz, Namen Jesu, Gebeth, Fasten, Weihwasser ꝛc., und andere von der Kirche gutgeheissene geweihte Dinge nur in so weit eine Kraft und Wirksamkeit haben, als unser Glauben und Vertrauen, welches wir Gott dadurch zu bezeigen trachten, Ihm gefällt, und zu Erlangung der Gnaden uns verhülflich ist.

Ergreift nun der Christ die äussern Zeichen in der Absicht, seinen Glauben und seine Hoffnung gegen Gott an Tag zu legen, so sind dies die wahren Waffen Gottes, mit welchen wir wider diese bösen Geister, nach Ausspruch des Weltapostels streiten müssen: **Vor allem** ermahnet er die Epheser: **nehmet den Schild des Glaubens, durch welchen ihr die feurigen Pfeile des boshaften Geistes alle auslöschen könnet. Euer Helm sey die Hoffnung des Heils.**

Wobey es weder zu befürchten ist, daß der gut unterrichtete Katholik seine Sünden dem teuflischen Verführer zumuthen werde, da er weiß, daß es immer in seiner Macht stehet, den Anlockungen und Nachstellungen desselben, sie mögen noch so stürmisch auf ihn fallen, Widerstand zu leisten, und die wahre Ursache des Bösen, nur in dem freyen Willen des Menschen aufzusuchen sey; noch mit Grund besorgt werden kann, daß der Katholik sich einbilden werde, genug gethan zu haben, wenn er durch diese Zeichen die schon begangenen schweren Sünden vom Halse zu schaffen beflissen ist: denn der katholische Glaube lehret ihn, daß nur das Sakrament der Busse, welches ohne wahrer und reumüthiger Bekehrung nicht einmal gültig ist, die schweren Sün-

den

den, so nach der Taufe begangen werden, getilgt werden können.

Hiemit kann auch bey einem gut unterrichteten katholischen Christen keine moralische Gleichgültigkeit oder Sorglosigkeit statt haben, da er sich der von der Kirche gut geheissenen Zeichen, die er nur als Bekenntnisse seines Glaubens und Vertraueus aufstellt, gebraucht, und sich selbst als Urheber der Sünde, und das Sakrament der Busse als Versöhnungsmittel anerkennet. Geflissentlich hatte ich jederzeit beygerückt, die von der Kirche gutgeheissenen Zeichen, weil es sich nicht vertheidigen läßt, daß nicht auch hierinn, wie in allen übrigen Sachen, die durch eine längere Zeit auf der Erde, wo die Menschen mit hellern Einsichten unter sich wetteifern, fortdauern, sich einige Mißbräuche vorfinden, die meinethalben zum Theil von Mönchen, doch nicht von der Kirche, die uns der Herr zu hören befohlen hat, sich herschreiben mögen. Utile per inutile non vitiatur.

§. CI.

Hat schon das Reich des Teufels seinen guten Grund in der h. Schrift, wo von Fürstenthümern, Mächten, Gewalten der höllischen Geister Meldung geschieht: ja! Beelzebub selbst als oberster Vorsteher dieses Reichs genennet wird, so ist uns doch die Gränzlinie, der Wirkungskreis, und die Art zu wirken dieser bösen Geister, die uns als solche an Schnelligkeit, Bewegung, Einsicht und Kenntniß weit übertreffen, so unbekannt, daß sich hierinn nichts Bestimmtes sagen läßt, auser daß diesen verdammten Geistern nur natürliche Kräfte und Einsichten zukommen, die keinen Theil der Allwissenheit oder Allmacht Gottes, wenn nicht dieses auch von jeder andern natürlichen Kraft und Kenntniß gesagt werden darf, ausmachen können.

Besitzen sie schon die Macht uns zur Sünde zu reitzen, so können sie doch nur dem Wollenden schaden, nicht aber zum Wollen zwingen. Ferner sey es also von mir, daß ich alle die einfältigen Begriffe von den Kräften, Thaten, Absichten, und Wirkungsweise der Teufeln, die nicht soviel aus dem praktischen Religionsunterrichte der Volkslehrer, als aus Privatbelehrungen und Erziehungen einiger dummen Frömmler von erhitzter und verrückter Einbildungskraft hergequellen, und ohnehin keine Religionssätze, die wir zu glauben schuldig sind, in sich enthalten, in Schutz zu nehmen, oder zu bestimmen gedenke, was diese bösen Geister nach den unerforschlichen Beschlüssen Gottes wirklich zu wirken vermögend waren, oder annoch sind?

Dem Aberglauben wird in diesem Falle ohnehin genug gesteuert, sobald man den Teufeln in keinem Stücke mehr Macht einräumet, als ihnen von Gott zugelassen wird, und dies ist eine von allen Katholiken, man mag ihnen Gott als einen gerechten Richter, oder als einen moralischen Weltregenten, ohne dessen Wissen so wenig etwas geschehen, als die gerechte Strenge beseitiget werden kann, vorstellen, nothwendig anzuerkennende Wahrheit, welche auch ganz leicht die übertriebene Furcht, sammt den thörichten Hoffnungen der Menschen gegen diese bösen Geister verscheuchen, und das Vertrauen nur auf Gott, ohne dessen Zulassung nichts geschehen kann, zu richten stimmen wird, wo sodann die Begriffe von den Teufeln, und die trostreichen oder fürchterlichen Vorstellungen und Zeichen uns nichts anders, als eine Furcht, oder Hoffnung gegen Gott einzuflößen mächtig seyn werden, was in in sich, wenn es geordnet ist, und nicht überspannt wird, auch nicht fehlerhaft ist.

§. CII.

Hätte der Hr. Author die evangelische Geschichte vom Jünglinge, der den Heiland fragte, was er thun sollte, um

das

das Himmelreich zu erhalten, und vom Heilande nicht auf seine Geschichte, sondern auf die Gebothe des alten Gesetzes angewiesen wurde, nicht freywillig vergessen, hätte er die Worte des Apostelfürsten in der Apostelgeschichte: Uns befahl Gott dem Volke zu predigen, und zu bezeugen, daß Christus der von Gott bestellte Richter der Lebendigen und Todten sey; und die Worte des Weltapostels: Uebrigens wartet auf mich die gerechte Krone, welche mir der Herr als ein gerechter Richter an jenem Tage aufsetzen wird, reifer überdacht, und hätte er sich des Glaubens-Bekenntnisses, welches von der katholischen unfehlbaren Kirche allen Gläubigen, als Parole des Christenthums vorgeschrieben wird, erinnert, so würde er niemals so dreist zu behaupten sich unterfangen haben, daß keine einzelnen Gebothe, wo sie der Erlöser dem Jünglinge selbst aufzählte, weder einzelne Glaubensartikel, wo doch der Glaube eines katholischen Christen, in dem von den Aposteln nach der Meynung einiger Gelehrten selbst verfaßten Bekenntnisse in 12 unläugbare Artikel abgetheilt, und noch bis auf diese Stunde das apostolische Symbol genennet wird, noch Spuren vorhanden seyn, daß der Gottmensch ein strenger, oder was Eines ist, ein gerechter, weil die Strenge von der Gerechtigkeit nicht abweichen darf, und bey dem Gottmenschen auch nicht kann, Richter seyn werde.

Sind schon die Glaubensartikel nicht der jetzigen Ordnung gemäß, nach welcher die heil. Schrift niedergeschrieben wurde, aufgestellt, noch die einzelnen Gebothe nach eben dieser Ordnung eingeschaltet zu lesen, so finden sich doch alle darinn enthaltenen Wahrheiten in dem Worte Gottes vor, und werden uns von der Kirche als Glaubenssätze und Gebothe Gottes vorgetragen: was auch die neuen Skribenten eingestehen müssen, weil sie bekennen, daß in dem Symbol die Lehre der Apostel und ersten Christen enthalten sey.

Der h. Paul bekennet selbst dem Thimotheus, daß er den Hymenäus und Alexander der Gewalt des Satanas übergeben, weil sie den Glauben, ohne welchem nach eben diesem Apostel unmöglich ist, Gott zu gefallen, von sich geworfen, folglich müssen ihnen Glaubenssätze vorgetragen worden seyn, weil man Sätze, die man nicht weiß, auch nicht verwerfen, minder deshalben bestraft werden kann.

In dem angezogenen 6. Kap. an die Korinther, wo der Apostel die Gläubigen von den Rechtshändeln, weil meistentheils sich Aergerniß, Geitz, Lügen, Haß und andere Fehler dabey einzuschleichen pflegen, abzumahnen, und von den Sünden der Unreinigkeit durch das von dem menschlichen Körper hergenommene Gleichniß zurück zu halten beflissen war, führt er zwar keine einzelne Gebothe, wohl aber einzelne Sünden, die Uebertrettungen der einzelnen Gebothe sind, an, und ermahnet gleich im nachfolgenden Kapitel die neubekehrten Juden und Heiden, die Gebothe Gottes zu halten, welche ihnen bekannt seyn mußten, weil er sich darauf beruft, niemals aber sich darauf hätte berufen können, wenn sie ihnen nicht wären vorgetragen worden.

So schließt er auch im 6ten Kapitel, wo er die einzelnen Sünder benennet, nichts weniger als die Züchtigung des gerechten Richters aus, da er im 9ten Verse von diesen Verbrechern sagt, daß sie vom Himmelreiche ausgeschlossen werden, ohne Zweifel von Niemand anderm, als von dem nämlichen gerechten Richter, der dem Würdigen die Krone aufsetzen wird, und dem nach Zeugniß des Evangeliums der Vater das ganze Richteramt überlassen hat.

Daß der Heiland den zehn Gebothen des alten Testaments, durch die Art, wie Er sie angeführet hat, das Urtheil der Untauglichkeit gesprochen habe, da sie doch alle in

dem

dem natürlichen Gesetze, für welches man sich heiser schreyet, und um dessentwillen man die göttliche Offenbarung so verstimmt, daß sie entweder hineintaugen, oder verworfen werden muß, enthalten sind, hat der Hr. Author abermal zu erweisen vergessen, was doch bey einem so ärgernißvollen, und die frommen Ohren beleidigenden Ausdruck — damit ich — der vom Verketzern kein Liebhaber bin, gelassen spreche — überaus nothwendig gewesen wäre, weil Niemand sich so leicht überreden lassen wird, daß, da der Heiland die Gebothe Gottes von dem Sauerteige der Pharisäer gereiniget, Er sie für untauglich erklärt habe, wo Er sich nachher so oft, und sogar nach seiner Auferstehung auf die Gebothe berufen, und selbe rein zu fegen sich gewiß keine Mühe genommeu haben würde, wenn Er sie als untauglich anerkannt hätte. Niemand wird es zugeben können, daß, weil die Lehrmethode der Schriftgelehrten nicht taugte, die Gebothe selbst vom Heilande als untauglich verworfen worden. Niemand aus den Vernünftigen wird sich zu behaupten getrauen, daß die Lehrmethode nach der Stimmung der Menschen mit Hinwegräumung der Gebothe einzurichten sey, nicht aber die Menschen nach den Gebothen durch die Lehrmethode zu stimmen seyen.

Nach eigenem Geständnisse des Hrn. Authors war die bisherige Lehrmethode, die da die zehn Gebothe Gottes lehrete, allgemein und von Allen angenommen, wie kann also er als Katholik die Methode, so von der Kirche, der er selbst die Unfehlbarkeit in allgemeinen Sitten, in welche die Lehrmethode einen wesentlichen Einfluß hat, weder abstreiten will noch kann, wie, sage ich, kann er sich aufwerfen, selbe zu verbessern, und einen Grundriß, der der allgemeinen, durch so viele Jahrhunderte üblichen Lehrart widerspricht, aufstellen? Hat vielleicht die Kirche das Fehlerhafte, was einen wesentlichen Einfluß zum Sittenverderbnisse hat, und allge-

mein war, nicht bemerket? oder war sie zu fahrlos in Abstellung des Fehlerhaften? oder hat sie gar nicht die Macht, das Fehlerhafte abzustellen, und eine Verbesserung vorzunehmen? Die Antwort wird den katholischen Volkslehrer verrathen, und ihm die Larve vom Gesichte reissen.

Obschon Gott von dem Menschen in diesem Verstande nicht beleidiget werden kann, daß dadurch seine wesentliche Ehre verringert, oder Er im Besitze seiner Seligkeit gestört würde, so kann doch Gott gegen die äusserliche Verherrlichung, die wir Ihm als Geschöpfe dem Schöpfer, als Diener dem Herrn, und als Kinder dem Vater zu erweisen schuldig sind, unmöglich sich gleichgültig bezeigen, und zwischen dem, der Recht thut, und zwischen dem, der Unrecht thut, keinen Unterschied machen.

Seine wesentliche Liebe zur Ordnung und Vollkommenheit muß sich anders gegen den Lasterhaften, der die Ordnung stört, als gegen den Tugendhaften, der nach Vollkommenheit strebt, betragen. Hiemit hat Er uns, um diese Ordnung aufrecht zu erhalten, mit Gesetzen, die uns zur Richtschnur dienen sollen, versehen, und da Er uns in Gott unsere Glückseligkeit zu suchen, nicht nur allein durch die geoffenbarte Religion, so die unläugbarsten Beweise der Göttlichkeit aufzuweisen hat, sondern auch durch unsere eigene Natur, die sich hier mit nichts befriedigen läßt, gelehret hat, so hat Er uns auch ein Gesetz zum Wegweiser, weil wir ansonst die Art nicht wüßten, zu einem so erhabenen, und über unsere natürlichen Kräfte hinaus ragenden Endzwecke zu gelangen, nothwendig geben müssen.

Die Uebertrettung dieses Gesetzes kann Gott als das vollkommenste Wesen, das, nachdem es Alles wegen sich gemacht, zur Verherrlichung seiner Eigenschaften wirken muß,

mit

mit gleichgültigen Augen unmöglich ansehen, noch den Uebertretter als der gerechteste Gesetzgeber, der Jeden nach seinen Werken strafen oder lohnen muß, ungestraft vorbey gehen lassen.

Die Strafe alsdann wird von uns Zorn oder Rache wegen der Gleichheit der Wirkungen, welche freylich bey uns ohne innerer Gemüthsbewegung, die bey Gott nicht Platz greifen kann, selten geschehen; die Uebertrettung aber Beleidigung Gottes, weil sie von uns aus geeignet ist, dem Gesetzgeber ein Leid zuzufügen, wenn schon der Beleidigte, wie Gott, keines fühlen kann, genennet, und zwar aus Ursache, weil die heil. Schrift, als bey Sirach: Sein Zorn aber sieht auf die Sünder — plötzlich wird sein Zorn ausbrechen, welcher dich in deiner Nachlässigkeit zerknirschen, und zur Zeit der Rache vertilgen wird: und bey Judith; Ungezweifelt ist es, daß unser Gott durch die Sünden also beleidiget worden, daß er durch seine Propheten dem Volke hat andeuten lassen, er werde es seiner Laster wegen dem Feinde übergeben, sich dieser Ausdrücke bedienet, und Mensch dem Menschen sich hierin anders verständlich zu machen nicht weiß. So hätte auch der Hr. Author vom Weltapostel mit Nutzen die Worte lesen können: Du aber häufst dir selbst den Zorn nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, ad Rom. Cap. 2 und Cap. 12 V. 19: Rächet euch nicht selbst; denn es steht geschrieben: die Rache ist mir vorbehalten, ich will es vergelten, spricht der Herr.

Hätte der Hr. Author diese Ausdrücke, was zwar ihm nicht zustehen kann, da selbe durch mehrere tausend Jahre in der heil. Schrift, und allgemeinen Redensart so zu sagen.

das Bürgerrecht erhalten, abschaffen wollen, so hätte er doch den Begriff davon, da die Sache seine volle Richtigkeit, und einen festen Grund im Worte Gottes hat, nicht als abergläubisch, weil dieser Mackel bey dieser Bewandtniß auf alle Menschen, selbst auf die göttliche Offenbarung fällt, aufziehen, sondern andere Worte von gleicher Bedeutung, die das Verhalten des Gesetzgebers bey der Uebertrettung seiner Gebothe nach unserer Denkungsart ausdrücken, aufstellen sollen, und man würde des Namens wegen keinen Zank angestimmt haben.

Daß eine Versöhnung Gottes dem Sünder, um nicht in den Abgrund der Verzweiflung zu fallen, und das Mittleramt des Heilandes unwirksam zu machen, nicht abgesprochen werden kann, leistet uns sowohl die Güte Gottes, die nicht den Tod des Sünders will, soudern daß er sich bekehre und lebe, als auch die Vermittlung und Fürsprache des Erlösers, durch dessen Tod — wie Paul sagt — wir mit Gott versöhnt worden sind, Bürgschaft.

Um das Vertrauen gegen diesen Mittler zu wecken, sagt der h. Johann: Wenn jemand gesündiget haben wird, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum den Gerechten — Er ist die Aussöhnung unserer Sünden: da aber diese Aussöhnung ohne Bekehrung nicht erwirkt werden kann, und die Bekehrung vor allem die Anerkennung seines Fehltritts voraussetzt, so muß nothwendigerweise im Gemüthe des Menschen die vorige irrige Vorstellung des Guten, das er bey Uebertrettung zu erzielen glaubte, hinweggeräumet, und an dessen statt eine kräftigere, sie mag aus Furcht der Hölle, aus Hoffnung des Himmelreichs, oder aus der Liebenswürdigkeit des Beleidigten entspringen, gesetzt werden.

Diese

Diese Vorstellung alsdann, weil sie einen ernsten Vorsatz die Sünde zu meiden in sich schließen muß, wird der Gleichgültigkeit, und fernern Lasterhaftigkeit Einhalt thun, und nur das als gut anerkennen, was als Mittel der Hölle zu entgehen, das Himmelreich zu erlangen, oder dem in sich Gütigsten zu gefallen geeignet ist, und dieses Mittel wird auch das Zweckmäßigste für die künftige Besserung seyn.

§. CIII.

Wenn sich der Hr. Author der Kirche, welcher Christus der Herr nebst der Vollmacht Gesetze zu geben, auch die Unfehlbarkeit in allgemeinen Belehrungen zugesichert hat, und der weltbekannten Geschichte des Diakons von Konstantinopel hätte erinnern wollen, so würde er es nicht gewagt haben, den Wunsch zu äussern, daß die öffentliche Beicht, die ohnehin niemals alleinig, sondern mit der Ohrenbeicht bestand, alsogleich eingeführt werde, oder niemals wäre abgestellt worden: hätte er sich erinnert, daß die Schuldigkeit, seine Sünden zu beichten, als Resultat aus der richterlichen Gewalt schon von ersten Zeiten des Christenthums an, wie es aus der Apostelgeschichte zu entnehmen ist, wo gesagt wird: Viele Gläubige kommen (den Aposteln) zu bekennen, und vorzubringen, was sie gethan hatten, ununterbrochen beobachtet worden, so würde er die Kühnheit, dahin anzuspielen nicht gehabt haben, daß die Beicht und Lossprechung des Priesters erst nach dieser schändlichen Geschichte, die noch von vielen in Zweifel gezogen wird, ihren Anfang genommen habe. Hätte er die fünf Stücke, die zum Sakramente der Busse erfordert, und von dem Büsser so gut müssen beobachtet werden, als jeder Beichtvater auf selbe, um die innere Gemüthsstimmung des Sünders zu bemerken, sein Augenmerk zu richten verbunden ist, mit dem in Betrachtung gezogen, daß, wer den Endzweck will, auch die Mittel wol-

len

len muß: so würde er eingesehen haben, daß der Sünder nur damals würdige Früchte der Busse aufstellt, wenn er zu Gott zurückkehrt, seine Sünden, unter welche auch die Unterlassung der guten Werke, als die Veredlung seiner selbst zu zählen ist, verabscheuet, selbe reumüthig mit einem steifen Vorsatze sie nimmermehr zu begehen beichtet, und Genugthuung, die öfters, da äussere Beschädigungen gut zu machen sind, auch äussere Werke erfordert, wie der gute Baum in dem kurz nachher vom heil. Johann aufgestellten Gleichnisse äußere gute Früchte bringen muß, leistet. Hätte er die Generalabsolution genau untersucht, so würde er gefunden haben, daß selbe kein von Christus dem Herrn eingesetztes Sakrament, welches aus dem vollbrachten Werke die Gnade ertheilt, sondern ein kirchlicher Gebrauch sey, dem sie die beste der Mütter aus ihrem Schatze einige Abläße, die nur auf Tilgung der zeitlichen Strafe gerichtet, und nach dem Verhalten des Wirkenden gedeihlich sind, mitgetheilet hat. Hätte er die Mißbräuche, die in der bürgerlichen Gerichtsstube, durch Bestechung der Richter, Erkaufung der falschen Zeugen, Abläugnung der Schandthaten manchmal ans Taglicht kommen, besser überdacht, so würde er die Urtheile der Priester im Beichtstuhle, die ihm ohnehin außer seiner eigenen Person nicht bewußt seyn können, eines so eigennützigen Filzes zu beschuldigen sich nicht unterfangen haben, da dies so seltsame Fälle sind, daß ich als ein Mann, der mehr als ein halbhundert von Jahren zurückgelegt, und seine meisten Lebenstage mit der Geistlichkeit zugebracht hat, nicht ein einziges Beyspiel hervor zu führen vermag.

Gleichwie also die weltliche Gerichtsbarkeit der zufälligen Mißbräuche wegen, und weil es unangenehm ist, einen auswärtigen Richter anzuerkennen, nicht verworfen werden kann, so kann vielweniger die geistliche in der göttliche Offenbarung gegründete Schlüsselgewalt, wo die Vergehungen

der

der Beichtväter seltner eintretten, und die Gewalt von der Sünde gültig loszusprechen nach Zeugniß des Kirchenraths zu Trient auch den bösen Priestern nicht verneint werden kann, als eine abergläubische, und religionswidrige Meynung wegen den zufälligen Vergehungen der Beichtväter oder Büsser verschrien, und wegen dem unangenehmen Auswärtigen abgeschafft werden, da ohnehin Niemand Richter und Kläger zugleich seyn darf, folglich auch die Natur, wenn sie uns schon einige Zeugnisse geben, doch das Amt eines Klägers und Richters nicht zugleich vertretten kann.

Ist schon im Sakrament der Busse die Lossprechung die Hauptsache, nach welcher sich der Sünder sehnet, so weiß doch der Katholik, daß, wenn er nur wegen dem Kirchengeboth, oder wegen der Feyerlichkeit des Festtages ohne eine wahre Reu und Leid über die begangenen Sünden zu erwecken, ohne einen festen Vorsatz sich zu bessern, und zu veredeln aufzufassen, ohne die Wege der Besserung und Veredlung einzuschlagen, ohne seine üble Gewohnheit abzulegen, ohne die nächste Gelegenheit des Zurückfalls zu meiden, ohne sich über die tödtlich sündhaften Gedanken, obschon es auch gut ist die läßlichen zu eröffnen, die eine hinlängliche, wenn schon nicht nothwendige Materie sind, da uns andere Behelfe zu Tilgung derselben frey stehen, anzuklagen, die Beicht ablegt, daß entweder die Lossprechung gar versagt werde, oder daß die Lossprechung, falls sie ihm gegeben wird, doch nicht gültig seyn würde. Hiemit ist die Beicht kein so leichtes Mittel den Zorn Gottes auszusöhnen, wie es uns der Hr. Author wider sein Gewissen, vielleicht auch Wissen, gewiß aber wider die einstimmige Meynung der frömmsten und gelehrtesten Katholiken anschwätzen will, da vielmehr diese Männer alle bekennen, daß eine aus den schwersten Religionspflichten, ohne die übrigen zur Gültigkeit nothwendigen Stücke zu betrachten, die Ohrenbeicht

schon

schon aus dieser alleinigen Ursache sey, weil Mensch vielleicht dem gebrechlichern Menschen, der zwar, wie uns der Glaube lehrt, anstatt Gottes sitzt, seine schwärzesten und geheimsten Vergehungen selbst offenbaren, und dem Urtheile unterziehen muß. Gleichwie also die Versöhnung als Zweck ohne diesen eben benannten Mitteln nicht erreicht werden kann, so müssen die Mittel bey Jenem, der den ernstlichen Willen hat, sich mit Gott zu versöhnen, in gleicher Achtung und Ansehen stehen.

§. CIV.

Was göttlicher Einsetzung ist, pflegt die Kirche nicht festzusetzen, da selbes ohnehin seine Festigkeit aus den Befehlen Gottes, welche sie nur zu erklären und kund zu machen pflegt, herschreibt. Die Festsetzung in Betreff der Beicht erstreckt sich nur auf die Art und Weise, wie der Priester, dem Christus der Herr die Macht zu binden und zu lösen, was den Richter auszeichnet, mitgetheilet hat, sein Richteramt ausüben soll.

Ob die kirchliche Behandlungsart, und Vorschrift der Büsser von Seite des Strafwürdigen aus der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, oder die bürgerliche Gerichtsbarkeit aus der kirchlichen Behandlungsart hergenommen worden sey, trägt zur Sache gar nichts bey, da die Handlungsweise der Kirche in der göttlichen Offenbarung, aus der sich auch die bürgerliche Gerichtsverfassung manches Bild ausgehoben, und zur Richtschnur aufgestellt hat, ihren guten Grund, nämlich in dem Betragen des Apostel Pauls, der den Blutschänder aus Korinth mit dem Banne bestraft, auf die Vorbitte aber der Korinther vom selbem frey gesprochen hat, aufzustellen vermögend ist; so gründet sich die Lehre der Kirche, die mit dem allgemeinen Kirchenrath von Trient jenen verflucht, der da mit Luther oder Kalvin sagt, daß bey der Sünde mit der

Schuld

Schuld auch allzeit die Strafe von Gott nachgelassen werde, auf die Aussprüche und Beyspiele der h. Schrift, als auf das Beyspiel eines Adams, der zwar, wie das Buch der Weisheit sagt, aus seiner Sünde heraus gezogen worden, doch den zeitlichen Strafen und Widerwärtigkeiten unterworfen blieb; auf das Beyspiel der Israeliten, denen die Sünde des Murrens zwar nachgelassen worden, doch wegen dem sündhaften Mißtrauen zur Strafe, wie dem Moses und Aaron der Eintritt in das gelobte Land versagt wurde; auf das Beyspiel eines Davids, der, obschon ihm die Sünden des Ehebruchs und Todtschlags von Gott nachgelassen, und die Nachlassung vom Propheten Nathan angedeutet worden, dennoch mit großen Strafen gezüchtiget wurde. Diese Beyspiele, wenn wir sie mit den Aussprüchen des neuen Testaments, wo im Evangelium gesagt wird, daß der Gerechtigkeit Gottes bis auf den letzten Heller Alles bezahlt werden muß, daß nur den Unschuldigen, wie die Kinder sind, das Reich Gottes zugehöre, daß nichts Unreines (wird doch der Apostel nicht nur von jüdischen Begriffen und Vorstellungen, sondern auch christlichen sprechen?) in das Himmelreich eingehen werde, zusammen halten, beweisen es sonnenklar, daß ein Ort, welchen die Katholiken das Fegfeuer nennen, nothwendig vorhanden seyn müsse, wo die Menschen, die ihre kleine Schuld zu bezahlen, oder von den zeitlichen Strafen ihrer Verbrechen sich zu reinigen fahrlässig waren, oder von dem Tode bey dem festen Willen der Genugthuung überrascht worden sind, abbüssen und gereiniget werden, und ihr Heil, wie der Apostel sagt, jedoch nicht anders, als wie durchs Feuer sich erwerben können: denn die Seelen, so mit keiner tödtlichen Sünde bemackelt sind, in die Hölle zu verweisen, ist eben so unkatholisch, als die mit läßlichen Sünden Verunreinte, aber der zeitlichen Strafe Unterworfene ohne Genugthuung vor das Angesicht Gottes zur Gesellschaft des unschuldigen und unbefleckten Lammes bringen wollen.

Da aber die Kirche die Art und den Ort, wie und wo diese armen Seelen nach dem Tode gereiniget und bestraft werden, so wenig als die Bewandtniß und Verhältnisse der Höllenstrafen, außer daß diese ewig dauernd sind, entschieden hat, so ist wohl das Klügste, hievon zu schweigen.

Daß Christus durch sein verdienstvolles Leiden, da seine Verdienste wegen der wirkenden göttlichen Person einen unendlichen Werth hatten, nicht nur allein für die ewigen Höllen- sondern auch zeitliche Strafe eine überschwengliche Genugthuung geleistet habe, wird von keinem Rechtgläubigen in Zweifel gezogen; nur müssen wir uns diese Genugthuung durch eigenes Leiden und eigene Verdienste, nach der Ermahnung des Heilandes: **Wer mir nachfolgen will — trage sein Kreuz täglich — zueignen**, wie es der heil. Paul gethan, da er von sich selbst sagt: **Ich erfülle in meinem Leibe, was von dem Leiden des Erlösers noch abgeht, an seinem Leibe, welcher die Kirche ist.** Wie wir aber uns diese Genugthuung zueignen müssen, lehret uns abermal die Kirche, und zwar, wenn wir in eine schwere Sünde verfallen sind, sollen wir vor allem durch das Sakrament der Busse, welches zur Tilgung der Schuld und ewigen Strafe von Christo dem Herrn selbst eingesetzt worden ist, uns mittelst einer reumüthigen Beicht von der Sünde zu reinigen suchen, und wenn unsere Reue nicht den Grad erreicht hat, in welchem die Lust bey der Sünde sich befand, so müssen wir die zeitliche Strafe, die nach Ausspruch des h. Geistes: **So wollüstig sie gelebet, so viele Qual und Traurigkeit verursachet ihr**, jederzeit mit dem unerlaubt genossenen Vergnügen zusammenstimmet, durch gute Werke, welche uns die Genugthuung des Erlösers eigen machen, abzutragen beflissen seyn, auch von den läßlichen Sünden, wenn wir sie durch das Sakrament der Busse, da sie, wie ich schon gesagt, keine nothwendige, sondern genügsame Materie der Lossprechung

chung, und nur einer zeitlichen Strafe unterworfen sind, so wir sie nicht beichten, und durch die Reue tilgen wollen, müssen wir uns auf eben diese Art zu befreyen trachten.

Denn ist schon der Heiland, wie Er es selbst sagt, als Arzt, der uns die besten und heilsamsten Arzneyen vorschreibt, von seinem himmlischen Vater zu uns gesandt worden, so werden doch die Arzneyen, wenn wir sie nicht anwenden, so wenig fruchten, als der Kranke durch Verschreibung der ausgesuchtesten Medikamente von dem geschicktesten Doktor zu genesen eine Hoffnung haben kann, wenn er die Arzneymittel zu sich zu nehmen sich sträubt: Ist Er schon als unser Fürsprecher in der Welt erschienen, so wird doch die Fürsprache in diesem, wo wir uns derselben nicht gebrauchen wollen, uns nichts nützen: ist Er schon als unser Lehrmeister in der Welt aufgetretten, so begnügt Er sich doch gewiß nicht, daß wir seinen Lehren nur Glauben beymessen, die Befolgung derselben aber bey Seite lassen. Der Knecht, sagt er selbst im Evangelium, der seines Herrn Willen erkannt, und nicht erfüllet, wird mit vielen Schlägen dafür büssen: und der h. Jakob: Wer Gutes zu thun weiß, und es unterläßt, der sündiget.

Der Glaube alleinig an den Heiland, und seine Verdienste ist nicht hinlänglich uns zu rechtfertigen, und selig zu machen, da, wie eben der benannte Apostel Jakob sagt: der Mensch nicht aus dem Glauben alleinig, sondern auch aus den Werken gerechtfertiget, und der allgemeine Richter nach Zeugniß des Evangels einen jeden nach seinen Werken am Gerichtstage lohnen wird.

Um zu diesen Werken der Rechtfertigung, wovon die Seligkeit abhängt, die Gläubigen desto mehr anzuhalten, hat die Kirche sowohl Geistes- als Leibes-Abtödtung nach dem

Bey-

Beyspiele des Weltapostels, der von sich selbst gestehet, daß er seinen Leib kasteye, damit er nicht verworfen werde, in den Bußkanonen, in welchen verhältnißmäßige Strafen für die Sünden bestimmt wurden, vorgeschrieben, doch deren Strenge um der zunehmenden Schwäche der Menschen-Natur, dessen wir zwar nicht selten selbst die Schuld tragen, desto mehr zu schonen, nachher gemildert.

Bey dieser Milderung hat sie immer die wesentlichen Stücke der Busse, die den Rückblick auf die Vergehungen, die beschämende Erinnerung der Uebertrettung des Religionsgesetzes, den Aufblick zu dem heiligsten Gott ꝛc., und jene Stimmung des verlornen Sohns, der da rufte: Vater! ich habe wider den Himmel und dich gesündiget, in sich schliessen müssen, gefordert, und nur um die Gemeinschaft der Heiligen, die wir im Glauben bekennen, zu befördern, und der Schwachheit der Büssenden zu Hülfe zu kommen, hat sie aus ihrem Schatze, welcher aus den Verdiensten des Heilandes, der seligsten Jungfrau, und anderer heil. Märtyrer bestehet, einige Ablässe, von denen der Kirchenrath von Trient sagt, daß sie dem christlichen Volke besonders nützlich, und jenen verdammt, der sie als unnütz ausschreyet, zu ertheilen, und die schwachen Kräfte ihrer Kinder zu unterstützen, für gut befunden.

Wobey dem Sakramente der Busse in den wesentlichen Stücken desto minder ein Abtrag oder Eingriff geschieht, als die Kirche, wenn sie jemanden einen vollkommenen Ablaß zufließen läßt, allzeit die Bedingung beysetzt, daß sie nur den wahrhaft reumüthigen, büssenden und beichtenden Sünder dieser Gnade theilhaftig erklärt haben wolle, wie dieses auch in dem von mehrern Päbsten bestättigten Portiunkula-Ablasse, den der aufgeklärte Herr Hieronymus von Salzburg vom römischen Stuhle für alle seine Pfarrkirchen zu erbitten

die

die Vorsicht und Klugheit hatte, zu lesen ist: hiemit hat die Meynung, daß durch die Ablässe alle zeitlichen Strafen unbedingt ganz leicht nachgelassen werden, bey den vernünftigen Gläubigen nicht einschleichen, noch dem Menschen neuerdings Anlaß zu sündigen geben können; denn da derjenige, so einen vollkommenen Ablaß gewinnen will, die Schuldigkeit hat, vorhin zu beichten, und die Pflicht des Beichtvaters nach der tridentinischen Anordnung ist, daß er dem Büsser eher, als er ihm die Lossprechung mittheilt, eine schickliche und heilsame Busse, die nicht nur allein die begangenen Sünden abzubüssen, sondern auch die künftigen zu meiden geeignet ist, auferlegen muß, und der Büsser von dieser auferlegten Genugthuung durch keinen Ablaß, den die Kirche nur, um die Kräfte der Genugthuenden zu unterstützen, mittheilet, freygesprochen wird, so ist die Hoffnung der Besserung des Sünders, da er eine solche Unterstützung geniesset, desto sicherer, und der Rückfall desto minder zu befürchten.

Daß mancher Ausspender vielleicht, was mir zwar zu beurtheilen nicht zustehet, zu freygebig mit diesen aus dem der Kirche anvertrauten Schatze hergenommenen Gaben gewesen ist, oder mancher Theilnehmer aus was immer für einem irrigen Wahn selbe gemißbraucht hat, kann der guten Sache so wenig einen Abbruch thun, als die Vorsichtskasse eines Staats, wenn der Verwalter derselben einige unnütze Auslagen, oder der durch diese Auslagen unterstützte Bürger einen schlimmen Gebrauch macht, als ein Mißbrauch verworfen werden kann, weil es für sich doch immer was Gutes ist, wenn die Kirche, wie der Staat einen Vorrath bey Handen hat, mit welchem sie ihren bedürftigen Gliedern beyzuspringen vermögend ist.

§. CV.

Gleichwie wir uns von dem Reiche Gottes, welches kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, noch einem Menschen zu Sinnen gekommen, keine andere Vorstellung machen können, als die wir nach weggedachten Verdorbenheiten, Unvollkommenheiten und Mängeln, von dem Irrdischen entlehnen, so können wir uns auch von Gott als oberstem Gebiether keinen andern Begriff gestalten, als daß Er, wie der Weltapostel Paul zu dem Timotheus sagt: **Der König aller Könige, und der Herrscher der Herrschenden**, welcher Himmel und Erde bewegt, sey, den wir zwar mit den körperlichen Augen nicht sehen, doch in den ordentlichen Wirkungen, die seine Oberherrschaft jedem nachdenkenden Menschen unläugbar an Tag legen, nicht verkennen, folglich auch nicht fragen können: wer ist es, der gebiethet?

Würden wir die menschliche Natur als Gebietherin, welche uns die Pflichten vorschreibt, annehmen, so würde sie, da die Seele, welche Niemand gesehen, einen wesentlichen Theil derselben ausmacht, so wenig, als wenn wir Gott als moralischen Weltregenten aufstellten, sichtbar, und dennoch die Frage entweder nicht aufgeworfen worden, oder leicht zu beantworten seyn. Dürfte also nicht auch die nämliche Antwort auf den unsichtbaren höchsten Gebiether ganz anpassend seyn?

Dem Menschen muß es genug seyn, daß er weiß, daß die Befehle von einem Herrn herkommen, der ihm zu gebiethen die Macht hat, wenn er ihn schon von Person aus nicht kennet; wie viele tausende der Untergebenen sind es nicht, die ihren Landesfürsten zu kennen nicht die Ehre haben, und dennoch, wie uns die Erfahrung lehret, öfters folgsamer sind, als die ihn täglich schauen?

Die Priester, welche nach Ausspruch des oben angeführten Weltapostels die Beamten Gottes sind, haben die Schuldigkeit, die Befehle dieses Herrn Himmels und der Erde den Menschen zu verkündigen, sie zu Beobachtung derselben zu ermahnen, und zur Ehrfurcht und Ergebenheit gegen diesen allmächtigsten Gebiether nach seinen eigenen Vorschriften, die uns gewiß zu keinem Aberglauben verleiten werden, anzueifern.

§. CVI.

Stellen schon die Beamten Gottes als Volkslehrer ihren Zuhörern vor, daß es zur Vollkommenheit nicht wenig beytragen könne, wenn sie alles, wie es nach Zeugniß der Apostelgeschichte bey den ersten Christen war, unter sich gemein hätten, und daß sie nicht fehlen würden, wenn sie ihre Ehrfurcht und Ergebenheit gegen Gott zu bezeigen, nach ihren Kräften die Tempel Gottes, die Er selbst seine Häuser, seine Vorhöfe, und seine Ruhestätte genennet, zu erbauen und gebührend auszuzieren Bedacht nehmen; wenn sie die Diener des Herrn, von welchen der h. Paul sagt, daß die dem Altare dienen, auch vom Altare essen sollen, durch ihre Gaben, so sie auf den Altar legen, den Unterhalt zu verschaffen, und durch fromme Vermächtnisse ein gutes Werk, um von der zeitlichen Strafe etwas abzutragen, auszuüben beflissen seyn würden; so werden sie doch allen Gläubigen etwas solches als Pflicht aufzubürden, besonders wenn dadurch nothwendigere und nützlichere Werke vernachlässiget werden sollen, sich keineswegs beygehen lassen; denn die Gemeinschaft der Güter ist von Gott nicht befohlen, obschon selbe bey Manchen zur Vollkommenheit, wie es die Heiligsten der Ordensmänner erweisen, nicht wenig beytragen kann.

Die gebührende Auszierung der Kirchen, in welchen Gott nicht, wie die Heiden von ihren Götzen glaubten, eingeschlos-

sen wohnet: wohl aber der Sohn Gottes selbst, wie uns der Glaube lehret, unter den gesegneten Gestalten des Brods persönlich sich aufhält, trifft nur Jene, denen die Obsorge der Gotteshäuser anvertrauet ist. Für den Unterhalt der Geistlichen, welche den Gemeinden und dem Staate die ersprießlichsten Dienste leisten, haben die Vorsteher derselben Sorge zu tragen; und die frommen Vermächtnisse sind freywillige Werke der Andacht, welche den Werken der Gerechtigkeit nachstehen müssen, und als solche Niemanden können aufgedrungen werden. Entschließt sich aber der Mensch zu einem aus diesen Werken wegen Gott aus freyem Willen, ohne Jemanden einen Nachtheil zuzufügen, so sehe ich hierin weder etwas Fehlerhaftes, noch was Abergläubisches, weil keines aus diesen Werken verbothen ist, noch den guten Katholiken in den Wahn versetzen kann, daß er durch diese Thaten seine tödtlichen Sünden, welche, wie er es aus den Lehren des Christenthums weiß, nur durch das Sakrament der Busse, oder wenn ihm die Gelegenheit dieses Sakrament zu empfangen mangeln soll, durch eine vollkommene Reue können ausgelöscht werden, tilgen werde.

Das Verdienst dieser Handlungen, welche zur Tilgung der zeitlichen Strafe, und Vermehrung der heiligmachenden Gnade verhülflich, und zur Ehre Gottes zuträglich seyn können, genau zu bestimmen, kann ich mich so wenig herbeylassen, als das Verdienstvolle auch von der Reinlichkeit und Erhabenheit des Endzweckes, der uns meistentheils verborgen ist, abhängt. Wenn der Sohn seinem Vater eine Wohnung zubereitet, selbe mit angemessenen Verzierungen ausschmückt, und zu seiner und des Vaters Bedienung Leute, denen er die gebührende Besoldung abreichet, bestellt; dabey aber Niemanden beeinträchtiget, so ist es eine boshafte Zumuthung zu sagen, daß er dabey böse Absichten und Zwecke gehabt hat: Wie kann man also von einem Katholiken, der in den Kirchen unter

ter den Gestalten des Brods den lebendigen Gott glaubt, Ihn als seinen Vater verehret, da er den Vater unser abbethet, und für den Unterhalt jener Menschen sorgt, die Ihn den lebendigen Gott auf den Altar stellen, mit selbem ihn speisen, und die übrigen geistlichen Heilsmittel darreichen, sagen, daß seine Handlungsart abergläubisch, und ein den Endzweck destruirendes Produkt des praktischen Religionsunterrichtes ist? Oder fürchtet man sich vielleicht, daß nicht überflüssige Schankungen in diese todte Hände strömen? allein dafür ist durch den Zeitlauf gesorgt, in welchem die weise Wachsamkeit der Landesfürsten das Uebermaß in dergleichen Schankungen wohl zu bescheiden weiß.

§. CVII.

Da die katholische Kirche lehret, daß es erlaubt und löblich sey, die Heiligen anzurufen, und sie in ihren Gebeinen und Bildern zu verehren, so will sie nicht die Unterlassung der Verehrung, sondern die Verachtung und Verwerfung dieser Verehrung als einen Irrthum erklärt, und unser Vertrauen nur in so weit auf die Heiligen gestimmt haben, daß wir hoffen, von Gott gewisser und geschwinder erhört zu werden, wann auch die Heiligen Gottes für uns bitten; denn das wahre Vertrauen muß immer auf Gott gerichtet seyn, weil die Heiligen uns aus eigener Macht nicht helfen können, sondern nur Werkzeuge sind, wodurch uns Gott auf ihre Fürbitten Gnaden oder auch Wunder zufliessen läßt.

Diese Denk- und Handlungsart widerstrebt so wenig dem wahren Begriffe von Gott, als sie vielmehr selbst aus der Lehre des Heilandes und der Apostel hervorleuchtet; denn sagt nicht Jesus Christus selbst, daß die Heiligen im Himmel den Engeln, denen Gott selbst nach Ausspruch des h. Geistes befohlen hat, daß sie uns an allen unsern Wegen bewahren sollen, damit wir nicht an einem Stein un-

sern Fuß verletzen, gleich seyn werden? können sie uns also nicht gleich, wie die Engel von Fehltritten bewahren? sagt Er nicht im Evangelium, daß die Einwohner des Himmels mehr Freude über einen büssenden Sünder als über 99 Gerechte haben werden? Sind die Heiligen nicht im Himmel? werden sie uns also nicht mit Freuden zur Bekehrung hülfreiche Hände biethen? Führt der Erlöser nicht selbst das an den heil. Abraham gestellte Bitten des reichen Prassers an? würde er es gethan haben, wenn keine Bitte an einen Heiligen statt haben könnte? versichert uns nicht der Weltapostel, daß die Heiligen im Himmel mit Christum herrschen werden? läßt sich aber von einem Mitherrscher sagen, daß er sich um die Bedürfnisse seiner Untergebenen auch damals, da sie zu ihm rufen, nicht annehmen wolle? Sind wir nicht nach eben diesem Apostel Alle Glieder eines Leibes, dessen Oberhaupt Christus Jesus ist, und wird wohl ein Glied dem andern seine Dienste versagen? Die Liebe nach dem nämlichen Apostel vergehet niemals, sondern kömmt im Himmelreiche zur Vollkommenheit; wird uns also nicht die vollkommne Liebe eher zu Hülfe eilen? Warum soll es also nicht erlaubt seyn, zu diesen liebvollen Geistern aufzurufen?

Weiß schon Gott unsere Bedürfnisse, wie es der Heiland wider die Heiden, die es verneinten, im Evangelium vertheidigte, vorhinein, so mißbilligt er doch ganz und gar nicht die Wiederholung oder Länge des Gebethes, wenn es ein wahres Gebeth ist, weil Er selbst nicht nur allein die Wiederholung machte, da Er, wie die heil Schrift sagt, das vorige Gebeth verrichtete, sondern ganze Nächte hindurch bethete, und uns allzeit bethen, und nicht unterliegen hieß.

In dem angezogenen Texte aus dem 6ten Kapitel bey Mathäus bestraft der Heiland nur die leere Plauderey derjenigen,

jenigen, die ohne innerlicher Andacht sich auf die Menge der Worte verlassen, und Gott vorschreiben wollen, was er ihnen geben soll: keineswegs aber verbiethet Er uns Gott unmittelbar um eine Gnade zu bitten, da Er gleich darauf den Vater unser, der mehrere Gnaden bestimmt ausdrückt, und unmittelbar an Gott gestellt ist, uns zu bethen befiehlt.

Bittet der Katholik die Heiligen um eine Gnade, so ist, wie ich schon gesagt, sein Vertrauen auf Gott gerichtet, woraus erhellet, daß er sich nicht eher zu den Heiligen als zu Gott wendet, weil er schon vorhinein weiß, daß die Heiligen aus eigener Macht es zu geben nicht vermögend, sondern nur Fürsprecher sind, die als Freunde Gottes zur Erhörung der Bitte ihre Bitten vereinigen, damit mit vereinigten Bitten die verlangte Gnade desto gewisser und geschwinder von Gott erhalten werden möge.

So suchte auch der Hauptmann im Evangelium durch die Fürsprache seiner Freunde, mit welchen er auch seine Bitte vereinigte, die Gesundheit seines Knechtes vom Erlöser zu erhalten, die er auch wirklich erhielt; und die heidnische Kananäerin, die der Herr anfangs nicht erhörte, ward erst der Gnade, daß ihre Tochter vom unreinen Geiste befreyet sey, theilhaftig, nachdem sie mit den Aposteln ihre Bitte vertrauensvoll vereiniget hatte. Wie also von dem Hauptmann und kananäischen Weibe nicht gesagt werden kann, daß sie ihr Vertrauen nicht auf Gott gesetzt, und den Heiland für hartherzig gehalten haben, der durch die Noth eines Menschen nicht gerühret wird, sondern auf Empfehlung wartet, und Patronschaft annimmt, so kann eine gleiche Sprache auch von Anrufung der Heiligen, die sich in allen Stücken eben so verhält, nicht geführt werden.

Durch die Worte: wer ist meine Mutter? verwirft der Heiland nicht die Fürsprache der Freunde, sondern will nur sein Mißfallen über die Störung zu erkennen geben, und uns lehren, daß das Ewige dem Zeitlichen vorgehe, und wegen der Freundschaft das nothwendige Geistliche nicht unterlassen werden müsse: so sagte Er auch in Kana nur: Frau! warum bist du wegen meiner besorgt! mein Augenblick ist noch nicht gekommen, ich werde helfen, wenn der Augenblick ankommen wird, wie Er es auch nachher wirklich that.

Die Person ohne Verdienste sieht Gott nicht an, er sey ein Heid oder Jude: der Heid, da er sündiget, wird durch das natürliche, weil er auf seinen Gewissenstrieb nicht achtet; der Jude aber durch das mosaische Gesetz verdammt.

Ist es erlaubt, seine Wünsche um Realisirung des Hauptzweckes, so bey den Katholiken die ewige Glückseligkeit ist, zu den Seligen abzuschicken, so kann uns auch, da die benannte Gemeinschaft der Heiligen nicht eine bloß gewünschte Gemeinschaft, die nur in bloßen Wünschen und Hinblicken bestehet, sondern eine wahre und wirkliche, die Dienste leistet, ist, nicht verarget werden, wenn wir unsere Bitten an die seligste Jungfrau, an die Apostel und Märtyrer, oder an die neu kanonisirten heiligen Beichtiger, die alle mit uns in unzertrennlicher Verbindung stehen, richten, und sie hierinn um einige Dienstleistungen ersuchen, weil wir dadurch die Heiligen nur anflehen, unsere Bitten mit ihrer Fürsprache zu unterstützen, damit wir die Realisirung des Hauptzweckes, so Gott alleinig zustehet, oder die dazu taugliehen Mittel, die ohne der übernatürlichen Gnade es nicht seyn können, von Ihm erhalten mögen, was auch den beglaubten Vollkommenheiten Gottes nicht im mindesten widerspricht,

spricht, noch der Religion zur Schande, oder den guten Sitten zum Verderbniß gereichen kann.

Sind uns Beyspiele bekannt, daß Gott bey Anrufung dieses oder jenes Heiligen diese oder jene Gnade ertheilet hat, so wächst auch ganz natürlich unser Vertrauen; dem grösern Vertrauen aber hat Gott selbst eine geschwindere Erhörung der Bitte zugesichert. Bey der Feyerlichkeit der Kanonisirung eines Heiligen werden dessen Thaten und Wunder der Länge nach angeführt: kein Wunder alsdann! wenn auch unser Vertrauen, da sich die wundervollen Gnaden des Heiligen im frischen Gedächtnisse befinden, lebhafter, und von uns dieser oder jener Heilige zum Schutzpatron auserwählt wird.

Die Verehrung der Heiligen würde freylich hinwegfallen, wenn wir Gott nur als einen moralischen Weltregenten, der uns von der zukünftigen Ewigkeit nichts sagt, anerkennen wollten; allein dadurch würden wir bey den Menschen nur eine natürliche Religion, und eine zeitliche Glückseligkeit gründen, und nur von der Gemeinschaft, die die Menschen auf der Erde unter sich haben, reden können, was freylich dem Hrn. Author nicht mißfallen würde, der ohnehin von dem Uebernatürlichen geradezu weder etwas hören, noch wissen will.

Die skolastische Distinktion, die in einer Note untergesetzt wird, habe ich so wenig bey einem Theologen gelesen, als die Vertheidigung, daß der strafbare Sünder durch die Verdienste eines Heiligen, der für andere erübrigte Verdienste besitzt, würdiger wird, wohl aber, daß der Sünder die Gnade der Bekehrung durch die Fürbitte eines Heiligen von Gott erhalten hat.

§. CVIII.

Daß wir bey Anrufung der Heiligen auf die Bilder, ohne zu glauben, daß darinn eine Kraft, oder Göttlichkeit sich befindet, hinblicken, und durch die Zeichen, die wir gegen das Bild, welches keine unächte Abbildung vorstellen muß, äußern, unsere Verehrung dem in dem himmlischen Vaterlande wohnenden Freunde Gottes bezeigen können und wollen, wird uns keine falschen Religionsbegriffe, die uns in den Aberglauben zu stürzen vermögen, beybringen, wenn unsere Verehrung nur auf den Abgebildeten gerichtet ist, und wir denselben nur um seine Fürsprache bey Gott in einer Sache, die nichts Thörichtes, und Unanständiges in sich enthält, bitten, mit dem festen Vertrauen auf den Allmächtigsten, in dessen Macht es allein stehet, uns die Bitte zu gewähren; denn sowohl die Aufstellung der Heiligen-Bilder, welche entweder die Geheimnisse der Religion nach der in der heil. Schrift geoffenbarten Art, wodurch das Volk um Gott anzubethen, zu lieben, und für die erhaltenen Gnaden, Wunder und Wohlthaten zu danken, in den Glaubensartikeln — wie der Kirchenrath zu Trient sagt — befestiget und geübt, und alles leichter im Gedächtnisse behalten wird, vorstellen, oder das Leben der Heiligen in ungezweifelten Thaten, die uns zur Frömmigkeit ermuntern, und unsere Sitten nach ihrem Beyspiele einzurichten ermahnen, ausdrücken, als auch die gebührende Verehrung derselben, welche wir in diesen Bildern den Abgebildeten erweisen wollen, vertragen sich ganz gut mit der Geistesanbethung, da der Geist des Verehrenden sich zu dem hinaufschwingt, dessen Geheimnisse oder Thaten er abgebildet erblickt, und die Verehrung selbst auf den, der im Himmel sich befindet, abzielt.

Nur muß ich dabey wiederholt erinnern, daß wir, da die Kirche die Aufstellung der Bilder, obschon im alten Testamente auf Befehl Gottes die Bildnisse der Kerubin und ähri-

nen Schlange errichtet, ja einige Abbildungen nach Zeugniß der ältesten Schriftsteller von dem heil. Apostel Peter selbst gestattet worden sind, nicht befohlen, sondern die Verehrung derselben nur erlaubt hat, nicht Andern diese zur Pflicht aufzuerlegen, oder diejenigen, die sich dieser Mittel, ihren Geist zu erheben, nicht gebrauchen wollen, als Ungläubige, Ketzer und böse Sünder ausschelten, noch daß wir allen diesen wie immer hochgeweihten Sachen und Bildern eine Kraft beymessen, die sich auf die innere Beschaffenheit unserer Seele erstrecket, und uns ohne aller Bemühung eines tugendhaften Lebens und guter Werke der Hölle und Fegfeuer zu entreissen, und dem Himmel zuzuführen vermögend ist.

Ob aber Gott bey Verehrung dieses oder jenes Bildes diese oder jene Gnade ertheilen, und uns in der Noth zu Hülfe kommen werde, ist eben so hart zu bestimmen, als zu vertheidigen, daß Er es nicht thun werde, weil Er nach seinem unerforschlichen Willen seine Gnaden, Wohlthaten und Wunder, wann, wo und wie Er will, ausspendet; denn wer hätte sich beyfallen lassen, daß das durch 12 Jahre kranke Weib im Evangelium durch Berührung des Saums seines Kleides geheilt werden sollte? wer hätte sich zu bestimmen getrauet, daß der Blindgebohrne nicht eher vom Heilande würde sehend gemacht werden, als bis Er aus seinem Speichel und dem Staube einen Koth verfertiget, und denselben auf die Augen gelegt hatte? wer hätte sich erkühnt zu behaupten, daß aus allen Kranken, so die Wunderkraft seiner Apostel erkannten, nur diejenigen die Gesundheit erhalten würden, die den Schatten des heil. Peters berühret, oder die Schweißtücher des heil. Pauls bedeckt haben.

Der Volkslehrer also, da er weiß, daß die Hand des Herrn, wie Jesaias sagt, nicht geschwächt ist, daß sie nicht helfen kann, und sein Ohr nicht taub geworden

ist,

ist, daß es nicht mehr höret, muß, was die Verehrung der Bilder betrifft, sehr behutsam zu Werke gehen, und seine Zuhörer vor allem zu belehren und bewegen suchen, daß sie jene Bilder, die Geschichten vorstellen, so keinen vernünftigen Glauben verdienen, oder wahre Geschichten auf eine läppische und einfältige Art ausdrücken, mit aller Klugheit auf die Seite räumen, das wahre und standhafte Vertrauen nur allein auf Gott richten, die Zeichen der Anbethung oder Verehrung, die sie gegen das Bild äussern, nach dem Abgebildeten, der im Himmel sich befindet, in ihrem Innersten abschicken, und keinem Bildnisse eine Kraft, Tugend oder Göttlichkeit, wie es die Heiden glaubten, zumuthen, doch dabey nicht anstreiten, daß Gott mittelst der Anbethung oder Verehrung dem Menschen Gnaden oder auch Wunder durch diese Zeichen zufliessen lassen könne.

Von einem so belehrten Volke alsdann ist nicht zu fürchten, daß die Bilder-Verehrung in ein Gaukel- und Puppenspiel ausarten, und sich wider den rechtmäßigen Regenten, wenn er durch seine weisen Verordnungen das Anstößige, Abergläubische und Verführerische hinwegzuschaffen sich bestrebt, auflehnen werde, wie ich mich auch nicht überreden kann, daß die belgische Nation, der es nicht unbekannt seyn konnte, daß von der Kirche die Verehrung der Bilder nur erlaubt, nicht aber befohlen sey, aus dieser alleinigen Ursache, die man vielleicht nur brauchte, um andere zu maskiren, den Aufstand wider ihren Souverain erregt haben soll.

Wollen wir aber, um die natürliche Religion zu begünstigen, Gott nur als Vater vorstellen, so würden die sinnlichen Menschen, die nur vom Sichtbaren zum Unsichtbaren aufsteigen, sich wiederum nach dem Bildniß des Vaters sehnen, und da sie sich für Kinder des nämlichen Vaters hielten, so würden sie auch die Abbildung ihrer Brüder verlangen, ja!

ja! da ihnen die herrlichsten Werke des Vaters, und die ausserordentlichen Thaten der Brüder bekannt wären, so würden sie auch all dieses in den Bildern verewiget wissen wollen, und so würden wir nach der Zeit abermal am nämlichen Flecke stehen; zum überzeugenden Beweise ruf ich die mächtigsten, durchlauchtigsten und fürnehmsten Familien des Erdenballs auf, die keine Kosten sparen, um ächte Abbildungen aller Zweige ihres Stammes aufweisen zu können.

Diese Lehrmethode dann, die ich bereits in Betreff der Verehrung der Heiligen und Bilder angezeigt habe, muß desto gewisser gut geheissen werden, als selbe in dem römischen Katechismus, der nach Anordnung des heiligen Kirchenraths zu Trient herausgegeben worden ist, vorgeschrieben wird.

§. CIX.

Bedarf schon Gott unserer Dienste so wenig, als der ganzen Welt, da Er in sich selbst alle Vollkommenheiten und Genügsamkeit einschließt, so sind wir Ihm doch als Schöpfer die Huldigung, als unserm größten Wohlthäter die Zeichen der Dankbarkeit, und als unserm Vater die Zeichen der Liebe mit Leib und Seele, weil wir beydes von Ihm empfangen haben, zu bezeigen schuldig. Die Huldigung des Verstandes fordert Er von uns, da Er uns seinen unbegreiflichen Geheimnissen zu glauben gebiethet, die Huldigung des Herzens, da Er uns Ihn zu lieben befiehlt, und die Huldigung der Sinne, da Er uns den äusserlichen Gottesdienst anempfiehlt.

Der Gottmensch Jesus Christus, das Oberhaupt und der Stifter der christlichen Religion, welcher sich als Gottmensch schon in der Krippe von den Hirten, und nach seiner Auferstehung von seinen Aposteln anbethen ließ, hat die Heiligung des siebenten Tages, das Opfer der heil. Messe, die

heil.

heil. Sakramente, die Gebethe und die geistlichen Unterrichte eingesetzt, dabey aber der Kirche die Macht ertheilet, die Zeremonien und Gebräuche, so zu diesem Dienste gehören sollen, zu bestimmen und anzuordnen, bey welcher Anordnung selbe auch immer auf die Ehre des höchsten Wesens und auf die Heiligung der Menschen Rücksicht zu nehmen, nicht unterließ.

Aus diesem nämlichen Endzwecke hat die Kirche auch die geistlichen Versammlungen, wo sich Menschen nach einem regelmäßigen Lebenswandel Gott zu dienen, und Ihm alltäglich, wie es schon ein heil. David that, siebenmal das Lob Gottes mit Herz und Mund abzusingen verpflichteten, angenommen und gut geheissen.

Diese Versammlungen erzeugten nach der Zeit die mächtigsten Kämpfer wider die Hussiten, Albigenser, Kalvinisten und Lutheraner ꝛc., die den ketzerischen Irrthümern einen Damm zu setzen, und die bereits Verführten auf die rechte Straße zurück zu führen beflissen waren; ihre theils gedruckten, theils geschriebenen Werke bleiben immerfort ein redendes Zeugniß ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, und Amerika und Indien müssen es bekennen, daß sie ihren Bemühungen und Eifer das Licht des Evangeliums zu verdanken haben, wie nicht minder bis auf diese Stunde eine sehr große Menge der Christen in den mahomedanischen Ländern den Beystand in den Religionssachen bloß von diesen Männern erhält.

Ist es schon nicht zu läugnen, daß die Stiftungen, woraus diese versammelten Männer ihren Unterhalt ziehen, manchmal aus den Händen der Büsser geflossen, die dadurch ihre zeitliche Strafe sowohl durch die Abtödtung, da sie ein Stück von ihrem Vermögen abreissen, und hingeben mußten,

als

als auch durch die guten Werke, derer sie durch diese Schankung theilhaftig wurden, da die Versammelten alltäglich für ihre Wohlthäter zu bethen, und sich zu kasteyen pflegen, zu mindern oder abzutragen bemühet waren; so können doch dergleichen Stiftungen immer Gott wohlgefällige und verdienstvolle Werke gewesen seyn, wenn der Endzweck, so die Mittel heiliget, rein war, wie es aus der kleinen Gabe der armen Wittwe im Evangelium erhellet, die der Heiland selbst so hoch aufhob, da sie zween Heller in den Opferkasten warf: durch heilige Mittel aber kann man sich gewiß einige Staffeln in den Himmel bauen.

Finden sich schon bey dem Gottesdienste, von welchem der grösste römische Philosoph von der Götter-Natur sagt, daß, wenn er auch gehoben würde, man in der Welt nichts als Verwirrung und Unordnung sehen würde, einige Mängel ein, besonders wenn man dem Volke, welches sich nicht selten nach Auswüchsen einer dummen und leeren Andacht sehnet, die Auswahl überläßt; so hätte der Hr. Author doch, um nicht das Kind mit dem Bade auszugiessen, da er selbe zu rügen seine Stimme erhob, die Alberuheiten, so sich in den Litaneyen und Gesängen vorfinden, und das Anstössige, so bey den prachtvollen Prozessionen sich äussert, bey denen der lebendige Gott als Sieger über Hölle und Tod im Triumpfe herum getragen wird, bestimmt anzeigen sollen, damit man ihm hierüber Rede und Antwort hätte geben können.

Wie man nicht alle Votivwallfahrten nach den Gnadenbildern gutheissen kann, so kann man auch nicht alle ohne Ausnahme verachten, weil sich Gott, wie ich schon erwiesen, nicht vorschreiben läßt, daß Er nicht an diesem oder jenem Orte mehrere Gnaden und Wohlthaten ausspende, besonders wenn wir an einem Orte eine grössere Andacht und Vertrauen, als am andern äussern, wozu nicht wenig das Ehrfurcht er-

erweckende Aeusserliche in dieser oder jener Kirche, oder die gehörten und verbuchten Gnaden und Wunder, welche wegen der Rechtschaffenheit der Erzählenden, so die Ereignisse entweder selbst gesehen, oder mit allen Umständen erhoben, und mit aller Klugheit geprüft haben, vernünftigerweise sich nicht verneinen lassen, beytragen können.

Eben diese Gründe können auch einige Bischöfe bewogen haben, den grössern Sündern eine Wallfahrt nach Rom oder Jerusalem, was wegen der Beschwerlichkeit der Reise und Reisekösten mit einer größern Abtödtung verbunden war, zur Busse aufzugeben, wo man noch versichert war, daß an diesen Orten sich jederzeit Priester vorfinden, die die verstocktesten Sünder zu bessern die Geschicklichkeit besitzen.

Der Wahn, daß den Gnadenbildnissen die seligen Geister immer mehr als andern, nach Meynung der Katholiken, in der Nähe schweben, ist eine Spötteley, die der Hr. Author ohne triftige Gründe, ohne welche er auch keine Antwort verdient, nicht hätte auftischen sollen.

Die Kirchenmusik, so keineswegs um Gott zu unterhalten, sondern um Ihm auf alle nur mögliche Art unsere Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu bezeigen angestimmt wird, soll freylich von den Theater- und Ball-Musiken sich unterscheiden, und nur solche Töne und wörtliche Ausdrücke in sich enthalten, die bey den gegenwärtigen Gläubigen die heiligen Gefühle und Empfindungen rege zu machen, die Gemüther zu dem Heiligsten hinauf zu stimmen, ein grösseres Vertrauen zu Gott zu erwecken, und das Wort Gottes, welches zur nämlichen Zeit an Sonn- und Festtagen vorgetragen wird, geneigter anzuhören, ganz geeignet sind: allein da der sel. Kaiser Joseph bemerkte, daß dieses schwer, theils wegen Abgang, theils wegen Geschicklichkeit der Musiker, in

sei-

seinen Erblanden zu erzielen sey, so hat er ganz weise nach der Anweisung des Weltapostels, der da zu den Kolossern sagte: Singet von Herzen Psalmen, Kirchenlieder und geistliche Gesänge, befohlen, daß man mit dem Gesange erbaulicher Lieder, die er selbst verfertigen ließ, den Gottesdienst feyern soll, welche Feyerlichkeit auch noch in sehr vielen Kirchen auf dem Lande üblich ist, und meines Wissens niemals einen Aufstand erregt hat.

Kann nach Geständniß des Hrn. Authors eine gute und passende Kirchenmusik zur Stimmung der Andacht gegen Gott als moralischen Weltregenten sehr viel beytragen, warum soll sie es nicht auch gegen Gott als Monarchen bewirken können? der moralische Weltregent muß eben so gut, als der Monarch Dienste des Geistes und der Sinne von vernünftig sinnlichen Menschen verlangen, weil auch die Sinnlichkeit nach der Moralität, auf welche beyde ihr Augenmerk heften, gestimmt werden muß. Würden die Menschen nur Engel seyn, so würde sich der Weltregent mit bloß geistigen Diensten zufrieden stellen, da sie aber körperliche Geister sind, so muß Er wollen, um Ruhe, Ordnung und Eintracht auf der Welt aufrecht zu erhalten, daß sie sich dem Körper und Geiste nach gebührend verhalten.

Der Zölibat, so von den Geistlichen, die in der heiligen Schrift sowohl Lehrer als Diener Gottes genennet werden, der Kirche, da sie die fünfte Weihe auf sich nehmen, verheissen wird, ist kein göttliches Geboth, und kann heute von der nämlichen Macht, die ihn eingesetzt hat, wiederum abgestellt werden.

Der Beweggrund, aus welchem die Kirche die Verheissung von dem zu Weihenden abheischet, ist nicht die körperliche Unreinigkeit, die sich der Mensch beym Gebrauche der Ehe-

pflich-

pflichten zuziehet, da er durch derer rechtmässigen Gebrauch keiner Unreinigkeit, wie bey den Unverehelichten, die sich dieses Rechts auf eine verbothene Weise gebrauchen, sich schuldig macht, sondern das Beyspiel des Heilandes, der Rath des heil. Apostels Paul, und andere Ungereimtheiten, die schwer bey den verehelichten Priestern zu vermeiden, und beym geistlichen Amte auffallend wären.

Die körperliche Reinigkeit ist dem Begriffe von Gott, der Geist ist, so wenig widersprechend, als wenig der Körper selbst, der nicht Geist, und doch von Gott ist, Gott widerspricht. Als Urheber der Natur, und Einsetzer der Ehe befiehlt Gott zwar den ehelichen Gebrauch des Körpers dem ganzen menschlichen Geschlechte, damit es nicht aussterbe, aber allen einzelnen Menschen befiehlt Er es nicht; ansonst hätte sich der Heiland selbst und ein heil. Paul mit mehr Andern, die unverehelicht geblieben, dawider vergangen. Als Urheber der ganzen menschlichen Natur, die aus Leib und Seele bestehet, muß Er nicht nur allein Reinigkeit der Seele und Herzens, sondern auch Reinigkeit des Leibes fordern, weil ansonst die Uebereinstimmung der menschlichen Bestandtheile, wofür der Hr. Author seine so schwere Arbeit auf sich genommen hat, nicht erzielt werden könnte.

Warum der heil. Paul den Zölibat anrathet: ist, wie er selbst sagt: weil der ohne Weib ist, für göttliche Dinge sorget, wie er Gott gefallen möge, wer aber in der Ehe lebt, sorget für weltliche Dinge, wie er seinem Weibe gefalle, und ist zertheilt.

Die Kirche also, da sie der fünften Weihe den Zölibat unterstellt, verlangt nur solche Diener, die für göttliche Dinge sorgen; und wie billig ist nicht dieses Verlangen? sie will Jenen bey der lateinischen Kirche nicht zu ihrem Subdiakon

haben,

haben, der ob der feurigen Liebe zu seiner Frau das moralische Nachdenken über sich gänzlich vergißt; und ist nicht dieses Begehren, da die Ausspendung der göttlichen Heiligthümer just vorzüglich ein moralisches Nachdenken erfordert, das billigste? sie will keine zertheilten Diener, die ihre Sorge unter das Weltliche und Geistliche theilen, und bey ihren gewöhnlich schwachen Einkünften mehr für den Unterhalt des Weibes, und der Kinder, als für ihre Amtspflichten sorgen, haben: sie will endlich alle Ungereimtheiten, die nicht selten im Ehestande vorfallen, und die Diener Gottes, die wie Licht vor den Menschen leuchten müssen, sehr verdunkeln würden, beseitiget wissen; und ist nicht alles dieses eine heilige und billige Forderung? durch diese Forderung aber hört die Ehelosigkeit nicht auf ein Rath und Wunsch zu seyn, noch wird selbe ein allgemeines Gesetz, weil die Menschen, um dem Beyspiele des Heilandes, und dem Rath und Wunsche des Apostels nachzufolgen, das Subdiakonat aus freyer Willkühr, da Niemand dazu gezwungen werden darf, auf sich nehmen, und der größte Theil, der sich den geweihten Dienern nicht beygesellt, bey dem Wunsche es beläßt, ja selbst die Diener der griechischen Kirche aus besondern Ursachen dazu nicht verbunden sind. Hört der Zölibat nicht auf ein Rath zu seyn, und wird kein allgemeines Gesetz, wenn der Kaiser bey seinem Leibregimente nur Eheloſe haben will, wie soll dies damals geschehen können, wenn die Kirche nur Unbeweibten ihre höhere heilige Orden ertheilet? Ein allgemeines Gesetz muß alle insgesammt verbinden, und Niemanden freystehen.

Damit aber nicht nachher bey dem Subdiakon das Uri, von welchem auch die Verehelichten nicht nur nicht freygesprochen, sondern öfters noch stärker angefochten werden, eintrette, muß er seinen freyen Willen zuvor gut prüfen, und erst, nachdem er sich mit der Gnade Gottes mächtig erachtet,

dem Uri Widerstand zu leisten, den Stand antretten; dieses lehret uns auch der Heiland im Evangelium mit den Worten: Wer es begreifen kann, der begreife es.

Ob der gegenwärtige Zeitlauf die Aufhebung des Zölibats nothwendig mache, will ich in meiner Entscheidung dem Urtheile der Kirche, die alle Verhältnisse in allen Theilen des ganzen Umfanges kennet, das Vortheilhafte mit dem Nachtheiligen abzuwägen, und das Beste heraus zu wählen weiß, nicht vorgreifen; nur kann ich unmöglich unbemerkt lassen, daß der moralische Weltregent, so gut als der höchste Herr nebst der Reinlichkeit des Herzens, auch die Reinlichkeit des Körpers, die die untergesetzten Texte keinesweges ausschliessen, folglich auch nichts erweisen, von seinen Dienern fordere, weil Er als der heiligste Regent das Unsittliche und Unordentliche weder in der Seele noch im Leibe mit gleichgültigen Augen ansehen kann, da die Uebereinstimmung der menschlichen Bestandtheile, die bey der Unreinlichkeit des Körpers nicht statt haben kann, selbst in der Meynung des Hrn. Authors sein Hauptaugenmerk ausmacht.

Ganz recht sagt dann der Weltapostel zu den Thessalonikern: Der Wille Gottes (sodann auch des moralischen Weltregenten) ist, daß ihr heilig werdet, daß ihr euch von Hurenliebe enthaltet, daß ein jeder seinen Leib unschuldig und ehrbar zu erhalten wisse: Ist dieses nicht von der Reinlichkeit des Körpers zu verstehen? da der nämliche Apostel sagt, daß der Bischof nur eine Frau haben soll, will er nur bemerkt haben, daß der Bischof nicht zweymal verheyrathet gewesen, nicht aber, daß er nicht unbeweibt seyn soll, weil sonst der Apostel selbst wider diesen Befehl gehandelt hätte, da er nicht nur allein selbst kein Weib genommen, sondern auch den Titus und Timotheus,

die

die beyde immer unverehelicht geblieben, zu Bischöfen gemacht hat.

§. CX.

Wenn schon alle Thaten der geistlichen Vorsteher in Verfolgung der Ketzer nicht gutgeheissen werden können, da Manche vielleicht aus Privathaß, aus Kurzsichtigkeit, aus übertriebenem Eifer, oder aus eigennützigen Absichten so grausam zu Werke gegangen, so läßt es sich doch von der Kirche, wie ich schon bemerkt, nicht sagen, daß sie sich jemals eine Herrschaft über Tod und Leben der Menschen zugeeignet habe: denn hat sie schon nach vorgekehrter Untersuchung, vorausgeschickter Belehrung, und befundener unverbesserlichen Halsstärrigkeit die verführerischen Ketzer, die ihre Irrlehren, welche öfters gleich dem Staat als der Kirche schädlich waren, ausbreiteten, der weltlichen Gerichtsbarkeit übergeben, so hat sie doch niemals die Hinrichtung oder Verbrennung derselben verlangt, sondern vielmehr wider die Blutvergiessung den Protest bey der Ueberantwortung beygefügt.

Warum aber der Staat diese Unglücklichen dennoch dem Schwert oder Scheiterhaufen — dessen Anblick dem zarten jungen König von Spanien nicht nur allein eine Thräne abgelockt, sondern so sehr erschüttert hat, daß ihm der Gesundheit wegen alsogleich zur Ader gelassen werden mußte — übergeben, stehet mir nicht zu, Rechenschaft abzufordern, sondern mir als untergebenem Katholiken genügt es zu bekennen, daß die Vollmacht, eine geistliche Strafe, wie der Kirchenbann ist, mit welchem die Kirche die Ketzer zu belegen pflegt, zu verhängen, der Schlüsselgewalt so wenig abgesprochen werden kann, als der heil. Paul selbst den blutschänderischen Korinther mit dieser Strafe belegt hat.

Werden die geistlichen Vorsteher in der Behandlung der Ketzer von den Vorschriften der Kirche, die nie die Personen der Ketzer zu hassen und zu verfolgen, sondern nur die ketzerischen Irrthümer zu verabscheuen, und mit den gehörigen Strafen zu züchtigen befiehlt, nicht abweichen, so werden wir hierinn keine abergläubischen Gebräuche, und unmenschliche Grausamkeiten zu befürchten haben, wir mögen uns Gott als Herrn des Himmels und der Erde, oder als moralischen Weltregenten vorstellen.

Schließt schon der Satz: Gott ist der Herr Himmels und der Erde so viel in sich, daß ihn der Mensch in seiner ganzen Ausdehnung nicht denken kann, so wird doch der gemeine Menschenverstand leichter fassen, daß Gott Himmel und Erde, die er mit seinen Augen sieht, beherrsche, als daß er einsieht, was sittlich ist, worüber selbst die Gelehrten in einigen Punkten noch uneinig sind. Es ist also keine Nothwendigkeit vorhanden, die bisher übliche Lehrmethode abzuändern, wenn wir nicht zu den herrschenden republikanischen Gesinnungen übertretten wollen, die alle Monarchen, und Alles, was auf Monarchie Bezug hat, mit Stumpf und Stiel auszurotten, zu unserer Zeit das Vorhaben äussern.

§. CXI.

Die Güte Gottes, man mag sie als eine innere Vollkommenheit, die von der Heiligkeit nicht unterschieden ist, oder in Hinsicht auf Uns betrachten, so wird sie dem Katholiken, ohne daß er sie mit heissem Schweiß aus der Menschen-Natur, wie es die Naturalisten pflegen, als Bedürfniß heraus zu graben verbunden ist, nicht verborgen bleiben können, weil er Gott als das vollkommenste, heiligste, und gegen den Menschen, welchen Er aus bloßer Güte, da er als nicht bestehender auch keine Verdienste haben konnte, schuf, gütigste Wesen aus der göttlichen Offenbarung weiß.

Der

Der in die menschliche Natur gelegte Trieb, vermöge welchem der Mensch nach der Glückseligkeit, verstehet sich, nach der ewigen dürstet, weil die zeitlichen ihn nicht ersättigen, da, wie der heil. Geist sagt, das Auge mit Ansehen nicht ersättiget, und das Ohr mit Anhören nicht vergnüget wird, noch wegen dem Tod, von dem er überzeugt ist, daß die Trennung früh oder spät, was ihm zwar unbewußt ist, erfolgen werde, dauerhaft glücklich, ja wegen eben dieser Furcht der unbewußten Trennung nicht einmal eine wahre Glückseligkeit seyn kann, überführt ihn zu Genügen, daß er zu einer übernatürlichen Glückseligkeit von dem Schöpfer bestimmt ist. Seine Kräfte nun reichen nicht hin, sich zu dieser übernatürlichen Glückseligkeit, die er ohne der Offenbarung nicht einmal kennet, aufzuschwingen. Hiemit muß die Güte Gottes, die diesen mit dem zeitlichen unersättlichen Trieb nicht umsonst in die Menschen-Natur gelegt hat, seine Kräfte unterstützen, damit der Mensch sich diese Glückseligkeit, nach der er sich sehnet, verdienen möge, und so ist es auch für die Menschen-Natur Bedürfniß, Gott als gütig anzunehmen.

Wie aber diese Güte sich mit der Gerechtigkeit Gottes, die das Böse bestrafen und das Gute belohnen muß, vereinigen lasse, nimmt er als ein unerforschliches Geheimniß desto lieber an, als Gott selbst unerforschlich ist, und unterfängt sich nicht zu untersuchen, wie der gerechte Gott seine Kräfte mit der himmlischen Gnade, die er nicht verdienet hat, zu unterstützen sich so gütigst herbeylasse; noch wird er sich erkühnen zu sagen, daß die Gerechtigkeit Gottes die Portionen oder Quantitäten der Strafe, da auch diese die Gränzen der Gerechtigkeit, wenn schon die Güte selbe mildern, wie die Belohnung vermehren kann, nicht überschreiten dürfen, keineswegs abwäge, wo doch die Abwage richtig und genau bestimmen muß, wie die verdiente Strafe geartet seyn soll.

Denn

Denn öfters ist die Art der Strafe weit unerträglicher, als die Strafe selbst, und die Art der Belohnung verräth mehr Schätzung, als die Belohnung für sich genommen; so z. B. wird eine lebenslängliche Kerkerstrafe für peinigender gehalten, als die kurzdauernde schmerzvolleste Züchtigung, und eine lebenslängliche Belohnung überwiegt die reichlichste Schankung. Bestehet also die Gerechtigkeit in der genauen Prüfung des Verdienstes, und in der richtigen Abwägung der Strafe, und bestimmt der Zweck den Begriff, so muß sich der Begriff nothwendigerweise auch auf die Art ausdehnen, und soll unsere Vernunft die Art der Belohnung oder Bestrafung, weil diese ins Unendliche und Ewige geht, nicht fassen, so wird sie doch, durch den Glauben erleuchtet, an der Rechtmässigkeit weder des einen noch des andern zweifeln.

Die Grundlage der Güte Gottes ist, obschon Er dem Menschen, der das, was in seinen Kräften ist, befolgt, seine Gnade nicht versaget, eben so geheimnißvoll, als der eben gesagte Verein der zwey göttlichen Vollkommenheiten, weil unser Verhältniß zum Sittengesetze die himmlische Unterstützung, die eines höhern Ranges, und zur Erlangung der vollkommen befriedigenden Glückseligkeit nothwendig ist, nicht verdienen kann; denn sie ist eine Gnade, von welcher der Apostel sagt: Geschieht es aber aus Gnade, so geschieht es nicht der Werke halber, sonst wäre die Gnade keine Gnade mehr.

Die Mittel müssen mit dem Endzwecke im Verhältnisse stehen; der Endzweck ist übernatürlich, hiemit müssen auch die Mittel übernatürlich seyn, auf die sich unser Vermögen nicht erstreckt. Die Sittlichkeit, wenn sie nicht durch die Gnade, die uns aus blosser Gefälligkeit gegeben wird, zum höhern Range erhoben wird, kann uns zur übernatürlichen Glückse-

lig-

ligkeit nichts nützen, weil wir, wie eben der benannte Apostel sagt, aus uns selbst, als aus uns selbsten etwas Gutes auch nur zu denken nicht vermögen, sondern unser Vermögen allein aus Gott ist.

Könnten wir die Sittlichkeit als Grund angeben, so könnte uns auch die Ursache der Erbarmniß Gottes bekannt seyn, was geradezu dem Apostel widerspricht, der da sagt: Er erbarmet sich, über Wen Er will, und Wen Er will, den läßt Er verhärten. Wäre die Ursache der Erbarmniß Gottes die Sittlichkeit, so hätte Gott nicht Einem aus den zween Mördern, die mit dem Heilande gekreuziget wurden, und von gleicher Sittlichkeit waren, die endliche Gnade ertheilen, dem andern selbe verneinen können. Gründete sich das Formale der Güte Gottes auf die Sittlichkeit, so hätte ein heiliger Paul nicht sagen können, daß Gott nicht wegen ihrer Werke, sondern aus Berufs-Gnade den Jakob vor dem Esau geliebt habe. Ist also materielle Güte Gottes die, so vorher gegangene Gefälligkeit zum Grunde hat, so ist just diese in Gott zuzulassen, weil wir nicht anzuzeigen und die Ursache zu geben vermögen, warum Gott sich gegen Diesen, nicht aber gegen Jenen so gefällig bezeigt.

§. CXII.

Um die Güte Gottes zu diesen Gefälligkeiten, die wir nach Würdigkeit nicht verdienen können, zu bewegen, ist es sehr wohl gethan, wenn wir unsere Gebrechen, Schwachheiten, Mühseligkeiten, und Anliegen mit kindlichem Vertrauen Ihm eröffnen, und Ihn um seine Hülfe und Beistand anflehen; denn sind unsere Anliegenheiten Ihm schon vorhinein bewußt, so sind wir doch schuldig, Ihn um seine Unterstützung, die uns heraus zu reissen vermag, zu bitten, weil Er selbe nur den Bittenden versprochen hat.

Wußte Gott nicht vorhinein das Leiden unsers Heilandes, und dennoch bath er selber seinen himmlischen Vater um Hinwegnehmung des Kelchs! Wußte Gott nicht vorhinein die Sittlichkeit der Jünger und Auserwählten, und dennoch bath der Heiland selbst, daß Gott sie vom Bösen bewahren wolle! Gab Er uns nicht selbst den Befehl, daß wir bey den Versuchungen, die doch Gott auch voraus sieht, unsere Zuflucht zum Gebethe nehmen sollen? Würde Er es uns befohlen haben, wenn wir durch Anflehung vom göttlichen Wesen nichts erhalten könnten? Den Mangel des Anspruches also auf diese Gefälligkeiten ersetzt uns reichlich das Vertrauen, welchem der Erlöser die Erhörung der Bitte zugesichert hat.

Haben wir aber seine Gebothe übertretten, dann muß freylich die Furcht vor der Strafe, weil wir diesen höchsten Herrn auch als einen gerechten Richter, der das Gute belohnt, und das Böse bestraft, anerkennen, bey uns erwachen, und uns mächtig antreiben, um Nachsicht, Barmherzigkeit, Mitleid, Vergebung, und neues Wohlwollen mit kindlichem Vertrauen zu bitten, welche Bitten keinen verbothenen Eigennutz und kaufmännischen Aberglauben verrathen, da die Mittel, die wir dabey ergreifen, rechtmäßig, und nach dem Geständniß des Hrn. Authors mit der Kirchensprache übereinstimmend sind, und wir von selben keine überspannte Wirkung, sondern den Nutzen, der uns selbst durch das Wort Gottes verheissen ist, erwarten. Auch der Kaufmann, wenn er in rechtmäßigen Waaren, deren Preis er nicht überspannt, seinen Nutzen sucht, kann weder eines filzigen Geizes, noch eines Aberglaubens beschuldiget werden.

§. CXIII.

Durch das Gefühl vom Mitleiden, welches wir bey Gott durch das Gebeth und Darstellung der Mühseligkeiten, mit denen

denen wir umgeben sind, rege zu machen trachten, verstehen wir nichts anderes, als die Erhörung der Bitte, um dessentwillen der Heiland selbst seinen himmlischen Vater mit Vorhaltung des bittern Kelchs seines Leidens gebethen, und uns durch sein Beyspiel in ähnlichen Fällen ebenfalls zu Gott zu bitten gelehret hat.

Daß Christus der Herr durch seinen Befehl: Bethet ohne Unterlaß, nur eine Betrachtung des Menschen über seine Verhältnisse zu Gott verstanden habe, ist eine eben so willkührliche Behauptung, als die Auslegung des Vater unser ist, damit auch dieser in das beliebige Natursystem hineintaugen möge.

Die Betrachtung ist eine Geistesbeschäftigung, die bey dem Gebethe keineswegs darf ausgeschlossen werden, da mit dem äusserlichen Gottesdienste, wie ich schon so oft gesagt, allzeit der innerliche verbunden seyn muß; daß aber diese Geistesbeschäftigung einzig und allein befohlen sey, ist eben so unwahr, als der Heiland selbst bey seinem Gebethe, wie das Evangelium sagt, in diese Worte ausbrach: Mein Vater, sprach Er, du kannst Alles ꝛc. Und da Er uns bethen lehrete, sagte Er nicht: so sollet ihr betrachten, sondern so sollt ihr bethen.

Warum soll es also dem Menschen nicht erlaubt seyn, nach dem Beyspiele des Heilandes seine Hände und Augen (zwar den Blick gestattet der Hr. Author selbst) zum Himmel aufzuheben? warum soll er nicht mit seinem Munde seinen Schöpfer loben dürfen? warum soll er nicht durch äusserliche Zeichen das Anstaunen der göttlichen Allmacht, das Anerkennen der menschlichen Niedrigkeit, die Vereinigung des Schöpfers mit dem Geschöpfe durch eine erhöhte Sittlichkeit, den heiligen Wunsch, die Heiligkeit des Schöpfers

auch

auch bey den Menschen anzupreisen, die Sehnsucht nach dem wahren Reiche Gottes, das die Belohnung für die Erfüllung des Willen Gottes, welcher nicht nur allein in dem Innersten des Menschen, sondern auch in der göttlichen Offenbarung zu lesen ist, in sich enthaltet, an Tag legen dürfen, da er alles dieses in seiner Seele betrachten darf? warum soll er nur im Vorbeygehen den Wunsch äussern, nicht aber Gott mit Herz und Mund um das tägliche Brod, welches nur Er zu geben mächtig ist, bitten dürfen, daß, da er dem Nächsten die Vergehungen wider seine Person erläßt, er auch zugleich Gott um Vergebung seiner Sünden, und um Verwahrung vor den zukünftigen Sünden bitte? Alle diese Zeichen, Gebärden, Worte und Bitten äussern das Vertrauen auf Gottes Güte, die uns auch desto eher beyzuspringen nicht ermangeln wird, wenn wir vor Anstimmung dieser heiligen Uebungen, wozu ohnehin der Volkslehrer seine Gläubigen zu ermahnen pflegt, eine wahre Reue und Leid, die den Vorsatz der Besserung in sich schließt, über unsere begangenen Sünden erwecken: denn ein zerknirschtes und bußfertiges Herz, sagt der heil. Geist selbst, verachtet Gott nicht.

Durch den spöttlichen Ausdruck, daß die angeführten Gebethe, die Gott um Gnade anflehen, eine abergläubische Betteley in sich schließen, was der Hr. Author wiederum zu erweisen unterließ, hat er, da er katholisch scheinen will, sich selbst beschämet.

Daß man mehr bethen als bitten soll, obschon das Bitten zu Gott, da es mit der schuldigsten Ehrfurcht gegen den höchsten Herrn, und mit dem dankbarsten Gefühl für das empfangene Gute geschehen muß, auf eines hinausläuft, erweisen die aus den 14, 15 und 16ten Kapiteln des Evangeliums Johann angezogenen Texte desto minder, als selbe

nicht

nicht einmal einen Unterschied zwischen Bitten, und Bethen machen, noch wie oft ein oder das andere geschehen soll, anzeigen, sondern nur die Ermahnung, ohne die einzelnen Gegenstände des Gebethes oder der Bitte zu bestimmen, geben, daß man im Namen des Heilandes mit vollem Vertrauen zu Gott bitten soll: Was ihr immer, sind die eigenen Worte, in meinem Namen von dem Vater begehren werdet, das will ich thun. Hat der Heiland seine Apostel, und in den Aposteln die Lehrer des Volks um den Fortgang der Religion, da der Glaube eine Gabe Gottes ist, in seinem Namen zu bitten ermahnet, so hat er darunter gewiß nur die seinige, nicht aber die natürliche, die von Christo dem Herrn nicht einmal etwas weiß, noch den Geist der Wahrheit — wie das nämliche 14te Kapitel sagt — empfangen kann, weil sie Ihn weder sieht noch kennet, verstanden, und ist ein so bestelltes Begehren die wahre Art, von Gott seine Bitte bey Verbreitung der Religion zu erhalten, so muß diese nämliche Art auch bey andern Bitten taugen, und von jedem Bittenden desto sicherer beobachtet werden, als bey Lukas, wo eben der Heiland die Seinigen bethen gelehret hat, keine andere Weise zu bethen angeführt wird, und ohnehin alles Gute durch Jesum Christum, der uns erlöset, und immerfort beym himmlischen Vater für uns einen Mittler abgiebt, uns zufliessen muß.

In dem Briefe des h. Paul zu den Ephesern am 2ten Kapitel erweiset er aus der Gnade des göttlichen Berufs, daß der Heid und Jude ein neuer Mensch geworden, und Jeder aus ihnen den Zutritt, welchen ihnen der Heiland verschaffet hat, und der heil. Geist leitet, zu dem himmlischen Vater habe; durch den Zutritt aber kann unmöglich nur das geistige Geboth verstanden werden, weil dieses ihnen beyden auch vor der Bekehrung frey stand, folglich als ein Grund der Versöhnung nicht konnte angegeben werden.

Das

Das Gebeth sowohl, als die Bitten sollen nach den vom Hrn. Author angeführten Stellen allzeit mit gegen Gott belebtem Vertrauen von einem Katholiken geschehen, der auch eher, als er zu Gott um eine bestimmte Sache bittet, schon belehret ist, sowohl den Beysatz nicht zu beseitigen, daß er nur für den Fall die Sache zu erbitten hoffe, wenn die Erhörung für sein Seelenheil nichts nachtheiliges in sich faßt, als auch dem längern Gebethe sich nicht zu überlassen, wenn seine übrigen Berufspflichten dabey eine Versäumniß leiden sollten.

Mit dieser Behutsamkeit wird auch das längere Bitten um eine bestimmte Gnade in dem 6ten Kap. 24ten V. bey Mathäus nicht, wie im 7ten Verse die Plauderey ohne Andacht verworfen, weil Gott nicht das Bitten, oder die nothwendige Vorsicht und Obacht auf die Nahrung und Kleidung untersagt, sondern nur die ängstige Sorgfalt, die das Gemüth verwirret, und ein Mißtrauen auf den Höchsten setzet, der doch dem Menschen Leib und Seele, welche weit mehr als Speise und Kleidung sind, gegeben.

In dem Gebethe des Herrn wird als die höchste Bestimmung des Menschen die Verherrlichung des Namens Gottes auf der Erde, und die Sehnsucht nach dem himmlischen Reich, welches allein unsere Natur zu ersättigen vermag, zum Grund und Hauptendzweck vorgelegt: unter dem täglichen Brod werden alle unsere leibliche und geistliche Bedürfnisse verstanden, und wenn wir um eine bestimmte Bedürfniß, wie ich schon gesagt, mit schuldiger Ehrfurcht und dankbaren Gefühlen für die bereits erhaltenen Wohlthaten bitten, so ist unser Bitten ein Gebeth, welches zu wiederholen so wenig was Unanständiges in sich schließt, als die Engel selbst im Himmel, wie der heil. Geist sagt, Tag und Nacht rufen: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Allmächtige, welcher

all=

allzeit, welcher ist, und immer seyn wird; und der Heiland selbst das nämliche Gebeth dreymal wiederholt, und in dem evangelischen Gleichnisse vom Freunde, der in der Nacht kömmt, und mit seinem Klopfen anhält, der Beharrlichkeit im Bitten die Erhörung zugesichert hat.

Der katholische Volkslehrer also wird seine Zuhörer fleissig ermahnen und belehren, vor dem Gebethe den Geist zuzubereiten, und nur mit reinem oder reumüthigen und bußfertigem Herzen die Bitten vertrauensvoll Gott vorzutragen, daß sie keineswegs verlangen erhört zu werden, wenn die Erfüllung der Bitte nicht zu ihrem Seelenheile gereichen sollte, das feste und lebhafte Vertrauen auf die Güte Gottes, welches das Gebeth eines Katholiken jederzeit beseelen soll, muß dem Willen Gottes untergeordnet seyn, der gewiß das anordnet, was zu unserm Seelenheile das Ersprießlichste ist; und sodenn auch die allgemeine Plage, aus welcher zwar die göttliche Vorsicht jederzeit etwas Gutes herausholt, was wir doch bey der längsten Fortdauer einzusehen öfters zu kurzsichtig sind, von uns glücklich abzuwenden wissen wird: um diese Abwendung Gott zu bitten, ermahnet uns der königliche Prophet durch sein Beyspiel und Worte: Ich hab mein Gebeth vor ihm ausgegossen, und meine Trübsal ihm eröffnet: Giesset eure Herzen vor ihm aus — ruft er dem ganzen Volke zu — Gott ist unsere Zuversicht in Ewigkeit.

Finden sich alsdann die Menschen mit dieser Herzensstimmung in den Kirchen ein, und tragen ihr Flehen, wenn schon die Angst eine der mächtigsten Triebfedern dazu gewesen ist, in dieser Gemüthsverfassung dem Allmächtigsten vor, so wird sich weder ein Schatten eines Aberglaubens auffinden lassen, weil sie keine unrechtmässigen Mittel wählen, noch von rechtmässigen eine überspannte Wirkung anhoffen.

Daß aber dennoch diese Mittel vielen, die derselben sich nicht auf die beschriebene Art gebrauchen, zum Untergange dienen, macht selbe so wenig verwerflich, als sich die beste Sache mißbrauchen läßt, und die Sakramente selbst Manchem freylich hier wie dort aus eigener Bosheit zum Untergange dienen.

§. CXIV.

Nach der Religionslehre ist das Gelübd ein Gott gemachtes Versprechen in einer Sache, die möglich und besser ist, als das Wiederspiel; es muß also drey Eigenschaften in sich enthalten, nämlich, daß es Gott gemacht wird, daß das, was man verspricht, besser als das Entgegengesetzte, und endlich daß das Versprechen freywillig sey: treffen beym Gelübde diese drey Eigenschaften zusammen, so ist selbes mit dem Begriffe von Gott, und dem Geiste der Religion ganz vereinbarlich.

Selbst im neuen Testamente stellt uns der h. Paul in den jungen Wittwen, welche sich mit dem Gelübde der ewigen Keuschheit verbunden, ein Beyspiel mit diesen Worten auf: Wenn sie sich mit Unkeuschheit wider den Herrn versündiget, trachten sie wiederum zu heyrathen, und machen sich der Verdammniß würdig, weil sie die einmal gelobte Treue brechen. Auch die Apostelgeschichte führt vier Männer an, die sich mit einem Gelübde der Nazaräer verbunden haben, und Jakob und die Aeltesten dringen in den heil. Paul, daß er sich mit dem nämlichen Gelübde befasse; wie könnten sie aber dies thun, wenn im neuen Testamente das Gelübd keine gangbare Waare ist.

Das alte Testament, welches in seinen Zeremonien eine Vorbereitungs-Religion zur christlichen war, folglich, da die Sache selbst eingetroffen, als Vorbild abgestellt werden mußte,

te, strotzt von Beyspielen dieser Art, welche auch noch in so weit ganz kraftvoll sind, als ungeachtet der Zeremonien Abstellung das Moralische, zu welchem die Gelübde gehören, beybehalten worden, wie es aus den zehn Gebothen zu ersehen ist, die dem katholischen Christen noch bis nun die erhabensten Begriffe von Gott beybringen, und seine Sitten wunderschön ordnen und kleiden.

Bey den Gelübden selbst leidet die Sittlichkeit nicht im mindesten, da nur Jenes Gott angelobt wird, was ehrbar, gut, ja besser als das Entgegengesetzte ist, und der gut unterrichtete Katholik wird sich weder brüsten, wenn er durch das Gelübd von Gott eine Gnade erhält, noch seinen Gott, da Er ihm eine Gnade versagt, für ein Wesen ausrufen, was auf die Gelübde nicht achtet, weil er weiß, daß die Erhörung der Bitte von einer Seite eine bloße Gnade, die er aus eigenen natürlichen Kräften, wie es der Glaube wider die Semipelagianer lehret, nicht verdienen kann, von der andern Seite aber selbe, wenn er nach seinen Kräften alles anwendet, nur damals versagt werde, wenn die Erhörung seinem Seelenheile nachtheilig seyn würde, wie er alles dieses schon aus dem erhaltenen Unterrichte vom Gebethe, mit welchem das Gelübd in diesen Stücken zusammentrifft, entnommen hat.

Sollen die Gelübde in der ersten Aufwallung des feurigsten Wunsches, oder im höchsten Grade des gespannten Gefühls, wo keine Ueberlegung und Einsicht statt findet, gemacht worden, und die Befolgung unmöglich seyn, so sind selbe für sich ungültig, weil das Versprechen nicht freywillig, wozu Erkenntniß und Einsicht erfordert wird, war, und für das Unmögliche keine Verbindlichkeit, die selbst bey den bürgerlichen Verträgen aus diesen zwoen Ursachen aufhört, bestehen kann.

Die

Die Dispensationen und Verwechslungen der Gelübde greifen nur damals Platz, wenn die Befolgung sittlicherweise zu reden, zu beschwerlich ist, und etwas Besseres erzielt werden kann, wodurch sich der Katholik seinen Gott nicht nachsichtsvoller denkt, als wenn er von dem Verwalter des Sakraments der Busse von seinen Sünden losgesprochen wird. Diese Nachsicht führt keine irrige Begriffe von Gott mit sich, also auch jene nicht, besonders wenn die Dispensation oder Verwechslung in der Beicht geschieht, wo der Priester anstatt Gottes sitzt.

Kann man Gott ein unbedingtes, warum auch nicht ein bedingtes Versprechen machen? rühmt der Hr. Author die Gelübde, die Tugenden behender auszuüben, und die Sünden zu melden, um sich mit dieser Wendung dem Luther und Kalvin mehr zu nähern an, wie kann er das Versprechen für eine sonderheitliche Tugend verwerfen? verträgt sich mit der Güte Gottes das Versprechen eines unbedingten, warum nicht auch eines bedingten Opfers? kann die Gerechtigkeit Gottes bey Austheilung der ersten Gaben Rücksicht nehmen auf Würdigkeit, da keine vorhanden ist? kann der erleuchteste menschliche Verstand eine Ursache angeben, warum der wohlwollende Gott auf das Versprechen eines Opfers unsere Bedürfnisse stillet, und der gerechte Gott auch dem in unsern Augen Unwürdigsten manchmal auf seine dargebrachte Gabe eine göttliche Gnade zufließen läßt? O Abgrund — müssen wir Alle zusammen mit einem heiligen Paul ausrufen — der reichlichen Weisheit und Wissenschaft Gottes! wie unbegreiflich sind die Urtheile Gottes, und wie unerforschlich seine Wege! — Er erbarmet sich über Wen er will, und wen Er will, den läßt Er verhärten.

Das Gelübd ist eine Handlung, welche aus dem Beweggrunde der Religion geschieht, folglich mit allem Rechte eine

Re-

Religionshandlung genennet werden kann, wenn schon das Gelübd dieses Bessere streng bedingt anlobt, weil alles Gute nicht auf einmal geschehen, und gute Werke einzeln auszuüben nicht unerlaubt seyn kann.

Die körperliche vernünftige Abtödtung, dessen sich auch der heil. Paul bedienet hat, ist nichts weniger als ein unbedeutendes Beförderungsmittel der Tugend, wenn das Fleisch, wie der benannte Apostel sagt, sammt den Lastern und bösen Gelüsten gekreuziget wird, da der Streit zwischen Fleisch und Geist ohne Abtödtung öfters nicht beygelegt, oder um sich nach der Sprache des Hrn. Authors auszudrücken, die Uebereinstimmung der menschlichen Bestandtheile nicht erhalten werden kann. In der angeführten Stelle, wo der h. Apostel sagt, daß die leibliche Uebung wenig nützet, redet er von den Kinder-Mährchen, wo sich die Zunge ohne Frucht und öfters zum Schaden übt, wie es das Wörtchen Massen, das sich auf den vorhergehenden Vers beziehet, genügsam erweiset.

§. CXV.

Der Katholik strebt nach der Gunst des höchsten Monarchen, welcher als Alleinherrscher durch seine Weisheit von einem Ende bis zu dem andern nachdrücklich richtet, und alles ungezwungen verordnet, und des Menschen Glück in seiner Hand hat, sowohl durch die Beobachtung seiner Befehle, die den Fürsten interessiren, da Er selbst sagt: Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der liebet mich, als auch durch fleissige Beywohnung bey den Ihm zu Ehren in den Kirchen angestellten Feyerlichkeiten, bey welchen nach Zeugniß des Apostels Gott das Opfer des angenehmsten Geruches geschlachtet wird: Verehret er schon nebenbey die Heiligen Gottes, so verehret er sie nur als Lieblinge Gottes, die durch ihren Vorspruch ihm manche Gnade von dem Für-

sten zu erbitten mächtig sind, und die höchste Verehrung fällt immer auf Gott, dessen Freunde und Kinder sie sind, zurück, wie die Ehre, so dem an Kindesstatt angenommenen Sohne des Königs erwiesen wird, eine Ehrbezeugung gegen den König selbst ist.

Nur muß der vorsichtige Mann Rücksicht nehmen, daß bey Vervielfältigung der Ehrenbezeugungen seine Gesundheit oder Amtsgeschäfte keinen gewaltigen Nachtheil leiden.

Diese Handlungsweise alsdenn, der kein anderer berechtigt ist, böse Absichten des schmutzigen Eigennutzes, welche an der Stirne nicht zu lesen sind, zuzumuthen, um Gott seine herzliche Anhänglichkeit zu bezeigen, kann von Keinem, der einen äussern Gottesdienst zuläßt, verworfen werden, und der anständige Eigennutz, der daraus hervorleuchtet, wird von dem höchsten Monarchen sowohl gut geheissen, als er zu unserer eigenen Veredlung nicht wenig beytragen kann, da wir von der unvollkommenen zu der vollkommenen Liebe uns aufzuschwingen pflegen: denn ist schon der Mensch nach der Vollkommenheit zu streben verbunden, so kann man ihm doch die Schuldigkeit, wie ich es schon vielfältig gezeigt habe, nicht aufbürden, allzeit auf die vollkommenste Weise zu handeln, und immer das Beste zu wählen; er ist also nicht verpflichtet, jederzeit aus dem Beweggrunde der vollkommensten Liebe zu handeln, sondern kann auch aus Antriebe der Religion Gott die Anbethung, und den Heiligen die Verehrung leisten.

Der Katholik ist ganz gut daran, der da glaubt, daß Gott auf ihn herabblicke, da der Allwissende selbst sagt, daß ohne seinem Wissen nicht ein Haar von des Menschen Haupte fallen werde; er kann, und muß versichert seyn, daß Gott auf seine Ergebenheit merket, da der Heiland selbst sagt: daß Er jenen vor seinem himmlischen Vater bekennen werde,

der

der Ihn vor den Menschen bekennen wird: er darf nicht zweifeln, daß Gott wie eine Braut über ihren Bräutigam sich über den Bekenner des Messias erfreue; er muß überzeugt seyn, daß Gott als gerechter Richter, der nichts Gutes unbelohnt lassen kann, das Belohnungswürdige herausheben, folglich darauf merken muß.

Ist er nun von diesen Wahrheiten in seinem Innersten überführt, so wird er mit Leib und Seele Gott, der auf alles merkt, zu dienen beflissen seyn, und auf das alte Steckenpferd des Martin Luthers, worauf er einher ritt, den äussern Gottesdienst abzuschaffen, nicht achten, da der vom Christo dem Herrn angeführte Text, wie ich es schon vielmal gezeigt, nur die Trennung des äussern von dem innern Gottesdienste verbiethet, weil, wie der äussere ohne den innern Lüge ist, auch der innere ohne den äussern, wo er sich äussern kann, und wenigstens wegen der Erbauung auch äussern soll, von den Menschen für unwahr, und lügenhaft gehalten wird.

Die Belehrung, daß Gott ein reichlicher Vergelter des Wohlthuns sey, aus der Parabel des reichen Prassers, oder aus dem Spruche des Heilandes: Ich habe gehungert, und ihr habt mich gespeiset, aufstellen, ist desto gewisser dem Evangelium gemäß, als selbes diese Stellen dem Geizigen zum abschreckenden, dem Wohlthätigen aber zum anlockenden Beyspiele anführt, und uns vor allem das Reich Gottes zu suchen, und durch den Reichthum Freunde zu machen, damit wir, wenn wir von Hinnen gehen, in die ewigen Hütten aufgenommen werden, ermahnet.

Warum Gott aber manchen Menschen ohne seinem Verschulden in der Armuth schmachten läßt, wird der Volkslehrer, dem die Urtheile Gottes nicht bekannt sind, in die Ursache einzudringen sich nicht bestreben, sondern mit dem schon

gesagten Troste gründen, daß Gott zur Prüfung oder Strafe dieses über ihn verhängt, den Menschen zu bewegen suchen, wegen Gott das Drückende der Armuth willig, und standhaft zu übertragen.

§. CXVI.

Es dürfte doch seyn, daß Unglaube der Religion, und Kirche tiefere Wunden geschlagen, als Aberglaube, weil wir mehr aus dem Schooß der Kirche wegen dem Unglauben als Aberglauben Herausgeworfene erblicken, und der Unglaube fast jederzeit mit der Halsstärrigkeit, die der erkannten wesentlichen Wahrheit widerstrebt, verflochten ist, wo der Aberglaube meistentheils sich aus Einfalt, Kurzsichtigkeit, übertriebener Frömmigkeit, oder Schwachheit mit läppischen Sachen, die öfters nicht einmal die Wesenheit berühren, sich beschäftiget.

Unglaube verneint den Glauben, und die Wirkung desselben, Aberglaube aber macht unächte Zusätze, und wählet Mittel, die nicht in rechtmässiger Verbindung mit der Wirkung stehen, eine gute Sache aber gänzlich von sich weisen, ist sträflicher, als derselben sich nicht gehörig gebrauchen, so ist jener sträflicher, der die heilsame Medizin gänzlich von sich stoßt, als der durch unächte Zusätze die Wirksamkeit derselben in etwas hemmet.

Inzwischen ist die Pflicht eines Volkslehrers, beyde Uebel zu verbannen; nur muß er vorhinein gut überdenken, wie er, um zum Ziele zu kommen, sein Werk beginnen soll. Alles auf einmal hinweg zu räumen, wird ihm vermuthlich die Pastoralklugheit nicht gestatten, weil öfters Eines auf das Andere sich gründet, was geradezu nicht verworfen werden kann: tief gewurzelte Meynungen, wo eine auf die andere sich anlehnt und stützt, müssen der Lage und Ordnung nach gehoben werden, wenn man die gewaltige Erschütterung, den

fürch-

fürchterlichen Ausbruch, und die gräßliche Unordnung vermeiden will.

Auf den Ursprung zurückgehen, und das Volk mit richtigen Begriffen von Gott, der uns um die ewige Glückseligkeit durch Verehrung, Anbethung und Liebe gegen Ihn zu erhalten, auf die Erde gestellet hat, vertraut machen, ist der sicherste Weg, den wir zu Ausrottung des Aberglaubens einschlagen können, wenn wir zugleich dabey begreiflich darthun, daß diese oder jene abergläubische Mittel, die nicht in rechtmässiger Verbindung mit der Wirkung stehen, weder zur Verehrung, Anbethung und Liebe Gottes, noch zur Erhaltung der ewigen Glückseligkeit taugen.

Die Verbindlichkeit der Liebe Gottes aus der Natur des Menschen zu erweisen, kann und darf dem Volkslehrer nicht genügen, weil sich daraus nur die Liebe zu dem Urheber der Natur, nicht aber zu dem Urheber der Gnade, welche den Hauptgrundsatz der katholischen Religion ausmacht, erweisen läßt. Nach dem System des Hrn. Authors würde nicht einmal eine Schuldigkeit Gott zu lieben aus der Natur erweislich seyn, weil sich nach seiner Meynung die Liebe, welche nur aus der Betrachtung der Liebenswürdigkeit, als Affekt des Herzens herfließt, nicht gebiethen läßt. Selbst das unnachläßliche Streben nach Sittlichkeit und Tugend würde zur ewigen Glückseligkeit nichts fruchten, wenn wir es nicht aus einem übernatürlichen Endzwecke, das ist, wegen Gott, sondern weil es dem Menschen zustehet, ausüben, da das bloß natürliche keine übernatürliche Belohnung verdienen kann.

Drittes Hauptstück.

Ore autem Confeſsio fit ad Salutem. Rom. 10. Cap. 10. V.

§. CXVII. bis CXIX.

Es ist ebenfalls Unwahrheit, daß der katholisch-praktische Religions-Unterricht seinen wahren Zweck nicht erreichen könne.

Der Zweck des katholischen praktischen Religionsunterrichtes ist, die Menschen durch die von Gott vorgeschriebenen Mittel zur ewigen Glückseligkeit, zu der sie bestimmt sind, zu führen: die vorgeschriebenen Mittel sind nicht bloß geistige Mittel, hiemit ist auch die Sittlichkeit, die uns zu unserer Bestimmung führt, nicht bloß Spiritualism, wie ebenfalls die Bewegungen und Verhältnisse, so in unserem Körper durch das freye Denken und Wollen vorgehen, nicht bloß Mechanism sind.

Der Mensch bestehet aus Leib und Seele, so das Wesen eines Geistes hat, oder vielmehr selbst der Geist ist, der in uns denkt, will, Begriffe, Urtheile und Schlüsse macht: diese Seele äuffert nicht selten diese ihre Eigenschaften durch körperliche Bewegungen, wo sodenn die mechanischen Bewegungen gleichsam spiritualisirt werden: folglich der Mechanism zum Spiritualism aufsteigt.

Der

Der Schöpfer will, daß wir uns in seinem Dienste die glückselige Ewigkeit verdienen sollen, und da Er uns Leibes- und Seelen-Kräfte gegeben, so will Er auch, daß wir uns mit beyden um Ihn verdient zu machen, und den Mechanism, wo unsere Freyheit, die das Vermögen sich selbst zu bestimmen besitzt, eintritt, durch den Spiritualism zu ordnen trachten.

Die Freyheit schließt nicht jede geheime Triebfeder aus, wenn die Rede von der Sittlichkeit ist, die uns als Mittel zur ewigen Glückseligkeit dienet, sondern verträgt sich ganz gut mit der Bewegung der Gnade, die ohne uns zu nöthigen oder zu zwingen, unsere Kräfte erhebt, und stärkt, daß wir das heilsame Werk, welches Gott von uns verlangt, anfangen, fortführen, und vollenden können.

Die Vernunft hat immer dabey das Recht, die Gegenstände mit allen Umständen zu mustern; nur muß sie sich da gefangen geben, wo der Glaube entzwischen kömmt, weil sie in alle Glaubensartikel, da der Glaube, wie der Apostel sagt, eine Grundfeste jener Dinge ist, die man zu hoffen hat, und ein Beweisthum, deren, welche man nicht sieht, einzudringen zu ohnmächtig ist, sodann mit der Vorstellung, daß dieses oder jenes durch den Glauben befohlen sey, ohne Sträuben sich begnügen muß.

Wird schon zu jeder moralischen Handlung ein immerwährendes Denken erfordert, so bestehet doch keineswegs die Sittlichkeit nur im Spiritualism, weil sie so zu sagen, ihr formelles, und wesentliches Gutes öfters aus dem Gegenstande, Umständen, oder äusserlichen Bewegungsgrunde, die nicht Spiritualism sind, rühmt, und immer ein Unterschied zwischen der Sittlichkeit eines Engels, die nur im Spiritualism

beste-

bestehet, und eines Menschen, der auch Maschine ist, nothwendig seyn muß.

Ist es schon also wahr, daß der Mechanism niemals sogestaltig zum Spiritualism aufsteigen kann, daß der Körper die Seele, oder die Maschine der Geist werde, so muß doch, da nach Meynung des Hrn. Authors die zween benannten Bestandtheile des Menschen in Uebereinstimmung gebracht werden müssen, entweder der Mechanism zum Spiritualism hinauf, oder der Spiritualism zum Mechanism herabsteigen, damit sie zusammen treffen können.

§. CXIX.

Der menschliche Körper ist eine mit einer vernünftigen Seele belebte Maschine, die unwillkührliche und willkührliche Bewegungen an Tag leget. Die unwillkührlichen Bewegungen, die nach einem vom Herrn der Natur bestimmten Gesetze in unserm Leibe bewirkt werden, und auf keine Art der Willkühr des Menschen unterstehen, mögen meinetwegen den Mechanism ausmachen: die willkührlichen aber, so mit Aufmerksamkeit und freyer Wahl geschehen, da die Bewegungen aus innerer Kraft der Seele veranlaßt werden, können so wenig für einen bloßen Mechanism, als da sie in körperlichen Verhältnissen bestehen, für einen bloßen Spiritualism angesehen werden: hiemit ist auch nur der Mechanism in seinen unwillkührlichen, nicht aber willkührlichen Bewegungen dem Spiritualism ganz entgegen gesetzt.

Ein Religions-Mechanism ist schlechterdings nicht denkbar, ist eine Chimäre, da die Religion die unwillkührlichen körperlichen Bewegungen geradezu weder gebiethet noch verbiethet, sondern nur die willkührlichen Handlungen, welche in Hinsicht auf Gott vorgenommen werden, und von der eigenen Selbstbestimmung abhangen, unter die Religions-

Pflichten

Pflichten und Dienste aufgenommen haben will. Religion ist Liebe Gottes, Liebe Gottes kann unmöglich Mechanism seyn, folglich ist Religions-Mechanismus undenkbar, eine Chimäre.

Soll der Mensch durch eine äussere Einwirkung, welche ihr keinen Zwang oder Noth anthut, noch die Aufmerksamkeit raubt, zu Beobachtung jener Pflichten oder jener Dienste bewogen werden, so ist die Bewegung sammt der daraus erfolgten Veränderung willkührlich, und kann keineswegs für einen bloßen Mechanism gehalten werden. So dürfte sich Niemand, ohne gefuchtelt zu werden, erkühnen, einem General zu sagen, daß es ein Kriegsmechanism sey, da er durch die äussere Einwirkung des Hofkriegsraths zu einer Schlacht veranlasset wird, in welcher er die Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes beybehalten, und alles vernunftmässig angeordnet hat.

Der wesentliche Unterschied also ist, daß der blosse Mechanism nur unwillkührliche Handlungen oder Wirkungen äussert, wo der Spiritualism auf seine Handlungen, sie mögen als Befolgungen der Gebothe, der löblichen Observanz, oder des Instinktes, insoweit dieser einer freyen und vernünftigen Regulirung unterliegt, betrachtet werden, aufmerksam ist: der Mechanism, so nur unwillkührliche Handlungen in sich begreift, kann für sich keine Religion seyn; die willkührlich mechanischen Bewegungen aber können von der Religion befohlen, und von dem katholischen Christen aus Antriebe der Religion auch ausgeübt werden; wo sodann der Geist des Menschen sich mit dem Mechanischen beschäftiget, um dieses nach den Grundsätzen der Religion zu ordnen.

Der katholisch-praktische Religions-Unterricht also ist ganz gut daran, wenn er dem Menschen die Befehle Gottes

vor

vor die Augen stellt, um die Bewegungen dieser Maschine, welche seiner Beherrschung und Leitung anvertrauet ist, nach diesen göttlichen Vorschriften einzurichten, und Alles, wie der Apostel befiehlt, zur Ehre Gottes zu thun.

§. CXX.

Lehret schon der praktische Religionsunterricht Gebothe, so befördert er doch dadurch so wenig den Mechanism, als er sich nicht mit jeder Erfüllung des Gebothenen oder Verbothenen zufrieden steht; denn er fordert nicht, da er von Gebothen redet, bloß thierische Handlungen, die in unwillkührlichen Bewegungen bestehen, noch da er von Verbothen spricht, nur eine Ruhe des Körpers, die nicht allein den Thieren, sondern auch leblosen Dingen zukömmt, sondern erfordert menschliche Handlungen, die aus dem freyen Willen des Menschen herfliessen, und mit Aufmerksamkeit geschehen müssen, und da die Rede von Verbothen ist, verlangt er nicht nur Ruhe des Körpers, sondern auch Ruhe des Geistes, der aus freyer Willkühr das Verbothene unterlassen, den bösen Affekten und Leidenschaften, die ihn zu diesen verbothenen Handlungen verleiten wollen, kein Gehör geben, sondern mit rastloser Thätigkeit entgegen streiten muß, weil das Gesetz, so eine Handlung, oder Unterlassung bestimmt, keine andere als freywillige verlangen kann, da die unwillkührlichen nicht gebothen werden können, noch den blossen Thieren ein Gesetz gegeben werden kann.

Die Gedanken, wenn sie nicht aus freyem Willen entspringen, und ohne allem unsern Zuthun sich einfinden, unterliegen weder einem Gebothe, noch Verbothe; nur die bösen freywilligen, oder die freywillige Verweilung in den bösen Gedanken kann zwar nicht geradezu von den Menschen, die über das Innere kein Gericht ausüben, sondern als Obere nur äussere menschliche Handlungen befehlen können, welche

che als solche mit den Gedanken nothwendig verbunden sind, wohl aber von Gott, der die verborgensten Gedanken einsieht, verbothen werden, wie auch der Heiland wirklich Jenen eines Ehebruchs im Evangelium schuldig erkläret, der einen begierlichen Gedanken gegen eine fremde Ehefrau hegt, und den Pharisäern die bösen Gedanken mit diesen Worten verweiset: **Was gedenket ihr Böses in eurem Herzen?**

Selbst der Hr. Author, wenn er sich nicht widersprechen will, muß die Gedanken, von denen er selbst gestehet, daß sie frey erzeuget werden, gebothen zulassen, wenn er eine Geistesanbethung, so zu Gott mit den Gedanken geschieht, als Pflicht, und die Pflicht nicht als Rath, sondern als Befehl anerkennet. Will er aber allen äusserlichen, und innerlichen Gottesdienst sammt den Gebothen abgeschafft wissen, dann wird er auch die Nacktheit eines Naturalisten oder vielmehr eines Esprit-forts mit aller seiner Spitzfindigkeit, die zwar nachher die christliche Religion als eine Hülle und Decke über den Naturalismus auszubreiten sucht, nimmermehr zu bergen vermögend seyn, da dadurch die Grundsäule der katholischen Religion, die der Wesenheit nach in den göttlichen geoffenbarten Gebothen, und geziemender Anbethung und Verehrung des einigen Gottes bestehet, schon untergraben und umgeworfen ist.

Die Kirche verlangt eine freywillige dem Menschen und Katholiken geziemende Beobachtung ihrer Gebothe, welche sie, um die Ehre Gottes zu befördern, und ihre Kinder mehr zu heiligen eingesetzt hat; hiemit begnügt sie sich nicht mit einer maschinmässigen Beywohnung beym Gottesdienste an Fest- und Feyertagen, die der Heiland selbst mit diesen Worten verworfen: **Das Volk nähert sich mir nur mit Worten, und ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir**; sondern begehrt nebst der Enthaltsam-

samkeit von der knechtlichen Arbeit, die von Gott selbst im dritten Buche Mosis untersagt wurde, eine solche Erhebung des Gemüths zu Gott, daß ihm dieser Tag ganz gewidmet werde, und jeder mit gebührender Andacht, was doch gewiß einen Spiritualism erfordert, die heil. Messe anhören muß.

Bey den gebothenen Fasttagen, und vorgeschriebenen Fastenspeisen, die für minder nahrhaft und stärkend gehalten wurden, sieht die Kirche auf die Abtödtung, die abermal aus dem freyen Willen herfliessen muß; und endlich, da sie die alljährliche Beicht, und zur österlichen Zeit die Empfangung des heiligsten Abendmahls befiehlt, verlangt sie die wesentlichen Theile des Sakraments der Busse, und einen würdigen Genuß des Leibes Jesus Christus, welches beydes mechanischerweise und gedankenlos nicht beobachtet werden kann.

Das Mechanische in den Kirchengebothen verschwindet, wenn sie aus Liebe, warum nicht auch, wenn sie aus einem andern tugendhaften Antriebe, zum Beyspiele aus Gehorsam beobachtet werden? ist dann der Gehorsam nicht auch eine Tugend? ist Tugend Mechanism?

Die Disciplinargesetze der Kirche, die uns Gott zu hören selbst befahl, sind vielmehr zur Auffrischung des Geistes, was wider den Mechanism streitet, gegeben worden. Der Apostel redet in dem unten angeführten Texte von den Mühseligkeiten dieses Lebens, die uns, wenn wir sie wegen Gott geduldig ertragen, zum Nutzen gereichen.

§. CXXI.

Wenn der praktische Religionsunterricht den entweder von Gott in der Offenbarung, oder von der Kirche durch die

Schlüs-

Schlüsselgewalt bestimmten Gottesdienst lehret, so wird er den äussern von dem innern niemals trennen, sondern allzeit Aufmerksamkeit nicht allein auf die Handlung, daß sie vorgeschriebenermassen, sondern auch mit Erhebung des Gemüths zu Gott geschehe, fordern, weil, wie ich schon gesagt, wir Gott mit Leib und Seele dienen müssen; da es aber nicht in unserer Macht stehet, ununterbrochen ohne aller Zerstreuung, die uns öfters ohne unserm Zuthun befällt, Gott zu dienen, so wird eine in der Kraft verharrende Aufmerksamkeit genügen, vermöge welcher wir anfangs den festen Willen gefaßt, Gott auf diese oder jene Art zu dienen, denselben keineswegs widerrufen, und die Dienste und Handlungen, so auf eines abzielen, fortgesetzt haben, wodurch auch die Erhebung des Gemüths in den äussern Werken, die auf das Nämliche hinauslaufen, verharret und fortgesetzt wird, was sich von dem blossen Mechanism, der alle freywillige vorausgeschickte, und in der Kraft verharrende Gemüthserhebung ausschließt, sichtbar unterscheidet.

Selbst die durch vielmal wiederholte Handlungen erworbene Fertigkeit unterliegt keinem Tadel, wenn eine unwiderrufene, und durch keine anderwärtige hieher nicht gehörende Sache gestörte Herzensstimmung zu Gott voraus gegangen ist, weil die äussere Aufmerksamkeit, die bey der Fertigkeit desto nothwendiger ist, sich an die voraus gegangene Meynung, die als unwiderrufen immer noch verharret, anschließt, und so zu sagen, die Werke beseelet: so zum Beyspiele werden wir den General en Chef, der Kraft seiner festgesetzten Meynung seinem Monarchen eifrig zu dienen, die nothwendigen Truppen zu dem bevorstehenden Kampf zusammenzieht, selbe in die gehörige Schlachtordnung stellt, das Treffen beginnt, und beym Streit auf die äussere Form seiner Krieger die Aufmerksamkeit, ohne dabey mehr auf den Souverain zu denken, heftet, gewiß für einen eifrigen Diener seines Regenten halten.

Wo aber Pflicht mit Pflicht, die beyde zugleich nicht können beobachtet werden, zusammentrifft, da muß das Vorzüglichere gewählet, somit auf das durch das göttlich-natürliche Gesetz immer und für allzeit Verbothene vor dem in der göttlichen Offenbarung Gebothenen (David aß die Schaubrode Math. 12, V. 4.) Rücksicht genommen; der göttliche Befehl muß vor dem menschlichen (man muß Gott mehr als den Menschen gehorsamen, Apostelgesch. 5, V. 29.) beobachtet; und die Vorschrift der höhern Obrigkeit muß eher als die Vorschrift der mindern (dafern er auch die Kirche nicht höret, soll er von dir einem Heiden und öffentlichen Sünder gleich gehalten werden. Math. 18, V. 17. Den Königen, weil sie das Oberhaupt sind, 1. Petr. 2, V. 13.) bey übrigens vollkommen gleicher Bewandniß befolgt werden.

§. CXXII.

Der gut unterrichtete Katholik sieht die Ausübung der guten Werke so gut für Pflicht an, als er sie zur Seligkeit nothwendig hält, da der Glaube, wie der heil. Apostel Jakob sagt, ohne die guten Werke todt ist: Er weiß den Befehl des Herrn, der ihn ohne Unterlaß zu bethen befiehlt: er weiß das Geboth der Kirche, das die vierzigtägige Fasten und Quatemberzeiten, und andere gebothene Fasttäge zu halten befiehlt; er weiß, daß das Allmosen aus dem natürlich- und geoffenbart göttlichen Gesetze, das den Nächsten wie uns selbst zu lieben befiehlt, gebothen sey; er weiß endlich, daß unter dem Allmosen alle leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit verstanden werden; sodenn kann er auch die Pflicht, diese guten Werke auszuüben nicht verkennen.

Selbst das Landvolk, wie ich es aus eigener Erfahrung weiß, pflegt sich der Versäumniß, und Unterlassung der guten Werke im Beichtstuhle anzuklagen.

Der

Der Wucherer und Geitzige, da jener eine unmäßige Begierde nach Gut und Geld verräth, und der Geitz unter den sieben Hauptsünden jedem Katholiken namhaft gemacht wird, können sich nicht wähnen, Gerechte zu seyn, da sie die dem Katholiken vorgeschriebene Gerechtigkeit nicht beobachten.

Wenn Gesetz mit Gesetz so aneinander stossen, daß man beyden Genüge zu leisten nicht vermögend ist, wird freylich der ungelehrte gemeine Mann, besonders wenn er auf die bereits angezeigten Regeln nicht Acht hat, und seinen Seelenhirten darüber zu fragen verabsäumt, manchmal das minder Nothwendige dem Nothwendigern vorziehen, weil sein schwacher Verstand nicht allzeit einzusehen fähig ist, welche Pflicht, soll selbe auch auch den Bestandtheilen der menschlichen Natur aufgestellt werden, der andern vorgehet.

Ist der Katholik aber gut unterrichtet, so weiß er, daß in diesen Umständen, wo der kranke Nebenmensch seiner Hülfe ungezweifelt bedarf, die Kirche ihn Messe zu hören nicht verbindet, und daß auch die von Gott gebothene Feyer des Sonntages durch eine nothwendige unaufschiebliche Arbeit nicht verletzt werde. Daher pflegen auch die Katholiken, welche eines etwas ängstigern Gewissens sind, um ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, um alles Aergerniß bey Seite zu schaffen, und um mit aller möglichen Vorsicht zu Werke zu gehen, sich vorläufig bey ihrem geistlichen Vorsteher zu melden.

Der anschauliche Beweis, daß das Beichtgeboth, du sollst wenigstens einmal im Jahre dem verordneten Priester deine Sünde beichten, den Mechanism befördere, verliert mit allen zum Spott gemachten Umschreibungen seine Kraft, sobald man unter der Beicht das von Christo dem Herrn eingesetzte, und den tödtlich gefallenen nothwendige Sakrament der Busse, wie es auch der Kirchenrath zu Trient, Kap. 5,

erkläret, verstehet: die Kirche verlangt nach dem eben angezogenen Kapitel eine gültige Beicht, das ist, das Sakrament der Busse, welches eine genaue Erforschung des Gewissens, eine wahre Reu und Leid, einen ernstlichen Vorsatz, ein aufrichtiges Bekenntniß und gehörige Genugthuung fordert; folglich fordert sie Werke des Geistes, die nicht in unwillkührlichen Bewegungen des Körpers bestehen können, und da das Sakrament der Busse von Gott selbst befohlen ist, so gebiethet sie den Gläubigen die Erfüllung dieses heilsamen göttlichen Geboths nicht zu weit hinaus zu schieben, und wenigstens einmal des Jahrs, wenn schon nicht zur österlichen Zeit, wo nur die Kommunion befohlen wird, dem göttlichen Auftrag Genüge zu leisten.

Der Sünder also soll doch wenigstens einmal, wo keineswegs verbothen wird, es öfters zu thun, auf seine Besserung denken; er soll sein Gewissen genau erforschen; er soll seine Fehltritte ernstlich bereuen; er soll im Ernste sich vornehmen, mit der Gnade Gottes die Sünde sammt den freywilligen Gelegenheiten und Gefahren für die Zukunft zu meiden; er soll dem verordneten Priester alle seine sündhaften Gedanken, Worte, und Werke eröffnen, und die auferlegte Genugthuung pünktlich leisten.

Soll ihm aber die Gelegenheit zu beichten mangeln, so muß er eine vollkommene Reu und Leid über seine begangenen Sünden erwecken mit dem Wunsche, bey nächster Gelegenheit das Sakrament der Busse zu empfangen. Gleichwie man also von Christo dem Herrn, da Er in dem Sakramente der Busse die Beicht befohlen, nicht sagen kann, daß er den Mechanism befohlen, so kann man von der Kirche, die eine gültige folglich die nämliche von Christo dem Herrn eingesetzte Beicht im Verlauf eines Jahres fordert, kein so schwarzes und entehrendes Urtheil fällen. Der Mensch mag einmal

wegen

wegen dem Kirchengeboth, oder aus Furcht der Hölle eine gültige Beicht ablegen, so werden ihm die Sünden nach dem Ausspruch des Heilandes im Evangelium: Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben ꝛc., nachgelassen, und er wird sich, wenn er schon aus auswärtiger Einwirkung sich selbst dazu bestimmt hat, sowohl durch die Tugend des Gehorsams, und beglaubten Höllenstrafen, als auch durch die vor- in- und nach der Beicht erzeugten Handlungen, von den unvernünftigen Thieren, denen alles dieses nicht zukommen kann, genugsam unterscheiden.

Findet sich schon der auf dem Wege der Besserung begriffene Soldat alljährlich zu der von einer auswärtigen Macht befohlenen Musterung, bey welcher er seine Verbrechen bekennen muß, aus Furcht der Strafe oder aus Gehorsam ein, so können doch seine Handlungen nicht als maschinmässige, und den unvernünftigen Thieren ähnliche ausgerufen werden.

§. CXXIII.

Ist schon ewige Wiederholungen zu machen ekelhaft, so muß es doch geschehen, da der Hr. Author die nämliche Sache, wenn schon anders eingekleidet, seinem Systeme zu Lieb wiederkäuet.

Daß die Religion von dem vernünftig-sinnlichen Menschen sowohl einen innern Gottesdienst, der in den Empfindungen der Ehrfurcht, Anbethung und Liebe, als auch einen äusserlichen, der in den heiligen Gebräuchen, und erbaulichen Zeremonien bestehet, fordere, da der Heiland selbst, nämlich bey der Einsetzung des Altars-Sakraments die Augen zu dem Himmel aufgehoben, gesegnet, gebrochen, und erst nach vollendetem Lobgesange sich mit seinen Jüngern auf den Oelberg verfügt hat, und da die heil. Stephan, Peter

und Paul mit gebogenen Knien ihr Gebeth verrichtet haben; ja der letztgenannte sogar befiehlt, daß sich alle Knie im Himmel, auf Erden, und unter der Erde vor dem Namen Jesu beugen sollen, hatte ich in den voraus gehenden Paragraphen bis zum Ueberfluß schon erwiesen; nur muß ich zur Vorsicht die Anmerkung wiederholen, daß ich nur jene Gebräuche und Zeremonien zu vertheidigen mir zur Pflicht mache, die von einer rechtmässigen Gewalt eingesetzt worden sind, und alle jene Handlungen selbst verabscheue, die ohne Geist und Sinn, und ohne eine gute Meynung vorauszuschicken, geschehen, weil, wie ich schon so oft bemerkt, der äussere Gottesdienst von dem innern nicht getrennt werden darf.

Hätte der Hr. Author bedacht, daß selbst die Administrirung der von Christo dem Herrn eingesetzten Sakramente, und die Verrichtungen des heiligsten Meßopfers zur äussern Religion oder Gottesdienste der Katholiken gehören, so hätte er, der doch katholisch scheinen will, die unbesonnene Sprache eines Lutheraners: daß es besser wäre, wenn an ihrer statt gar nichts da wäre, weil vielleicht sodann das Rechte eher gefunden werden könnte, nicht geäussert, noch die Religion der Kinder, des Volks und der Priester so dreist als ein Maschineuwerk verhöhnet.

§. CXXIV.

Die Kinder müssen nicht nur allein zu guten Bürgern des Staats, sondern auch zu guten Christen gebildet werden; um sie für den Staat zu bilden, sieht man fleissig zu, selbe, sobald es die Leibeskräfte gestatten, mit Aufrechthaltung des Körpers, Begrüssung, Danksagungen, Sitten und Welttон bekannt zu machen: warum soll es also nicht auch erlaubt seyn, sie mit den Wahrheiten und Gebräuchen der Religion vertraut zu machen? Sind ihnen schon die wahren Begriffe

der

der Sittlichkeit, des Wohlstandes, der Gesundheit, der Artigkeit, so aus diesem oder jenem Betragen hervorströmmt, oder hervorleuchtet, unbekannt, so kann doch die Vorbereitung hiezu, wenn schon die wahre Einsicht mangelt, nichts weniger als für schädlich angegeben werden, weil sie für die Zukunft Erleichterung und Behendigkeit verschafft.

Die Religion enthält sittliche, und Glaubenswahrheiten: die sittlichen müssen mit dem Welttone, wenn selber nicht verdorben ist, zusammenstimmen; die Glaubenswahrheiten aber, die meistentheils in Geheimnissen bestehen, können so wenig von den Erwachsenen, als von den Kindern gefaßt werden: hiemit wird die Leichtigkeit und Fertigkeit, die man sich von Kindesgebeinen auf durch die öftere Ausübung erwirbt, weder den Sitten noch dem Glauben schädlich seyn; vielmehr kann der Mechanism, der etwa dabey unterläuft, nicht nur allein unschädlich, sondern noch, wenn man es dahin bringen kann, daß die Kinder es wegen Gott oder Himmel thun, verdienstvoll werden, wie es der Heiland selbst im Evangelium zu erkennen giebt, da Er aus dem Psalmisten die Worte anführt: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir ein vollkommenes Lob zubereitet.

Jedem erwachsenen vernünftigen Menschen ist es zum Seelenheile nothwendig zu wissen, daß ein Gott, der dreyfach in Personen, und für uns Mensch geworden ist, sey: nun da die Eltern nicht genug einzusehen vermögen, ob die Vernunft des Kleinen sich schon hinlänglich entwickelt, da die Organe schon einige äussere Zeichen in ein und andern Stücken hervorzugeben fähig sind, so müssen sie den sichersten Weg einschlagen, und das Kind, ohne doch das Gedächtniß, was nicht gut zu heissen wäre, zu überladen, zu Erlernung der Wahrheiten verhalten, welche, um sie desto leichter und

tiefer einzudrücken, dem Morgen- und Abendgebethe beygerückt werden können.

Von solchen Eltern alsdann kann nur ein Verläumder sagen, daß sie die Ebenbilder Gottes, so die Kinder sind, zu seellosen Maschinen umformen, und die Denkkraft und Freyheit sammt der Vervollkommnung unterdrücken; denn läßt sich ohne Verläumdung vom Vater oder Mutter, so dem Kinde eine von allen anerkannte zum Leben nothwendige Arzney darreichet, nicht sagen, daß sie das Kind verderben, wenn schon selbes das Gute, Nützliche und Heilsame einzusehen noch nicht mächtig ist, so kann man auch nicht behaupten, daß die zum geistlichen Leben eben so nothwendigen von allen Katholiken anerkannten Glaubenswahrheiten, welche die Denkkraft und Freyheit vielmehr in die Ordnung zu bringen, und den Menschen zu vervollkommnen taugen, das Kind zum Thiere herabstimmen, wenn selbe frühzeitig beygebracht werden.

Die katholischen Eltern pflegen nicht unmündige, ausser wenn ihnen die Armuth alle Wartung zu Hause versagt, sondern etwas erwachsene Kinder, denen jederzeit vorläufig, wenn schon unvollkommene Kenntnisse Gottes, und des Gebeths, da wir ohnehin vollkommene auf dieser Welt nicht erreichen können, beygebracht werden, mit sich in die Kirche zu nehmen, wo sie bedacht sind, selbe zu den alldort gewöhnlichen heiligen Gebräuchen, und zum Stillschweigen, damit nicht Andere gestöret werden, anzuhalten, was so wenig fehlerhaft ist, als wenn sie ihnen das Benehmen im Theater, in den Gesellschaften, bey der Tafel, und auf dem offenen Platze sehr frühe beyzubringen beflissen sind.

§. CXXV.

Durch das Gebeth äussert der Christ seine Religion, da er dadurch von einer Seite Gott als den Herrn aller Dinge,

als

als den Geber alles Guten, der mit höchster Weisheit und Vorsicht alles austheilet; von der andern Seite aber sich selbst als ein schwaches und dürftiges Geschöpf bekennet, das von Gott auf sein Flehen und Bitten Schutz und Hülfe, so Er dem Bittenden verheissen hat, erwartet.

Die vernünftigen Schaafe Gottes, da sie ihr Gemüth mit Bitten zu Gott erheben, bezeugen dadurch die Macht und Herrschaft Gottes, und bekennen zugleich ihre Unterwürfigkeit gegen Jenen, dem Alles unterworfen ist. Dieses Bekenntniß vom Geiste des Glaubens beseelet, nützt nach Zeugniß des Apostels, der da sagt: Sintemal die Gerechtigkeit und das Heil durch den Glauben des Herzens und das Bekenntniß des Mundes erlanget werden, zum ewigen Leben.

Der gemeine Mann, dem öfter keine andere Art oder Formel Gott anzurufen bekannt ist, erhebt seine Stimme zu Gott mit Abbethung des Rosenkranzes, der aus dem Gebethe des Herrn, und Gegrüsset seyst du Maria — so seinem Inhalte nach in der heil. Schrift ebenfalls enthalten ist — bestehet: dadurch äussert er zu Gott sein kindliches Vertrauen, und da er weiß, daß Gott nur einem beharrlichen Gebethe die Erhörung der Bitte zugesichert hat, wiederholt er es zum öftern, was so wenig unbesonnen seyn kann, als selbst die in den Feuerofen geworfenen drey Jünglinge das Gebeth: Lobet den Herrn ꝛc., zu Gott wiederholet, und der blinde Partimäus erst nach wiederholtem Rufen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! das Gesicht erhalten hat.

Daß die nämliche Bitte öfters an die seligste Jungfrau, als an Gott gestellt wird, ist eben so wenig unbesonnen, als ihr die Ehre immer nur im Bezug auf Gott, welchem sie

selbst

selbst Alles zu verdanken hat, erwiesen, und nur das Vertrauen einer mächtigen Fürsprache gegen die Mutter der Barmherzigkeit geäussert wird: ist es nicht unsinnig, wenn der Bittsteller bey seinem Gesuch sehnlicher in den ersten Minister um die Fürsprache und Vorwort dringet, als er den Souverain selbst anflehet, warum soll es unbesonnen seyn, wenn er sich auf gleiche Art an die Mutter des Souverains wendet?

Die Zerstücklung kann bey einem gemeinschaftlichen Gebethe, wo Alle zusammen, wie bey den Litaneyen das Vorausrufen und Nachhallen ist, nur eine Stimme ausmachen, nicht Platz greifen, weil keine Trennung dazwischen kömmt, da ein Theil das auffaßt und fortsetzt, was von dem andern abgebrochen wird, und alle zusammen, so zu sagen, von dem nämlichen Geiste des Glaubens und liebevoller Hoffnung belebt nur ein Herz, einen Sinn und einen Laut darstellen.

Um die heilige Messe, welche ungezweifelt für die erbaulichste und herrlichste Handlung unserer Religion angesehen werden muß, mit gebührender Andacht an Sonn- und Feyertagen, wie es die Kirche in dem tridentinischen Kirchenrathe ſs 22. C. 8 de sacrif. Missae, befiehlt, anzuhören, muß der Gläubige nicht nur allein auf die wesentlichen Theile seine Aufmerksamkeit nicht verlieren, sondern sich selbst geistlicherweise mit dem ersten Opfer, welches Jesus Christus ist, Gott darbringen, wobey auch die Auslegung, welche mit der Predigt, so von Christo dem Herrn selbst zu machen, sodenn auch anzuhören befohlen ist, auf eines hinaus läuft, nicht unterlassen werden darf.

Wie also kann sich der Hr. Author erkühnen, die heiligste und vortrefflichste Religionsanstalt als einen sklavischen

Dienst,

Dienst, und sinnlosen Mechanism zu verspotten? hat vielleicht die Kirche den Sinn der Einsetzung nicht verstanden? oder ist sie vom Sinne des Ursprungs abgewichen? wird nicht das Opfer Gott, dem wir es auf alle Weise, da wir Alles von ihm empfangen haben, zu leisten verpflichtet sind, dargebracht? wird nicht zu Aufopferung desselben, und Anhörung der Auslegung eine Geistes-Versammlung, welche schnurgerade dem Mechanism widerspricht, erfordert? wo leuchtet also das Sklavische und Sinnlose hervor? daß einige aus den Zuhörern das Vorgeschriebene, und Gebührende vernachlässigen, und sich mit der mechanischen Beywohnung und Erfüllung begnügen, kann dem Gebothe selbst so wenig zur Last gelegt werden, als ohnehin ein solches Betragen wider den Geist des Gesetzes streitet, und entweder aus der Bosheit oder Schwachheit des Menschen seinen Ursprung herschreibt.

Daß die Messe bey uns nicht in der Muttersprache wie bey den Griechen und Illyriern, sondern in der lateinischen Sprache gelesen wird, beraubt die Zuhörer, so die Sprache nicht verstehen, des Nutzens nicht, theils, weil sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf die Worte des Priesters, sondern auf die wesentlichen Theile, die einem jeden Katholiken ganz gut bekannt sind, zu heften verbunden sind, theils, weil eine allgemeine Aufopferung seiner selbst mit Erhebung des Gemüths zu Gott, die in ihrer Kraft, wenn sie Anfangs geschah und nicht widerrufen worden ist, durch die Messe fortdauert, auch genüglich ist, theils weil an Sonn- und Festtagen, wie es der angezogene Kirchenrath §. 22 befiehlt, eine Auslegung des Meßopfers, wodurch ihnen fast Alles verständlich wird, gemacht werden muß.

Die lateinische Sprache hat bis nun noch, wie es aus den ältesten Schriftstellern erweislich ist, die geringsten Abände-

änderungen erlitten, und ist noch bis heutigen Tag eine und die nämliche, wenigstens bey den Gelehrten an allen Orten geblieben; diese Einheit, welche der Kirche desto nothwendiger ist, damit die zu einem allgemeinen Kirchenrathe vorgeladenen Beschöfe sich unter einander verständlich machen können, und die allzu große Verschiedenheit der Sprachen oft in einer und der nämlichen Landschaft, wodurch eine Meile von einander entfernte Leute sich nicht verstehen, dürften die Ursache gewesen seyn, warum die Kirche auf das Geschrey der Protestanten, welche die lateinische Messe einen Betrug, Aberglauben und Gleisnerey schalten, nicht geachtet.

Um den ganzen Tag an Sonn- und Feyertagen Gott zu heiligen, bietet die Kirche ihren Gläubigen einen nachmittägigen Gottesdienst, so die Vesper genannt wird, nach dem Beyspiel der Apostel, von welchen wir in der Apostelgeschichte lesen, daß Peter und Johann mit einander hinauf in den Tempel um 3 Uhr nach Mittag zu der Bethstunde giengen, in dem Hause des Herrn dar, weil sie die öffentliche Anbethung für ehrenvoller, und Gott in seinem Hause, von welchem Er selbst sagt: **Meine Augen und mein Herz werden immer hier seyn**, zu erhören geneigter, und die Gebethe der Katholiken, da Einer durch die Andacht des Andern angeflammt wird, für erbaulicher und brünstiger hält.

Bey dem Landvolke bestehet dieser Gottesdienst in der Allerheiligen-Litaney, und vorgeschriebenen Gebethen für den obersten Hirten, für die Kirche, für den Landesfürsten, und für andere Leibes- und Seelenbedürfnisse: geschieht es nun, daß ein oder anderer bey dieser heiligen Beschäftigung zu gähnen oder sich in Schlummer einzuwiegen anfängt, so kann dieses freylich nicht gut geheissen, doch auch dem Bauernvolke, welches von der durch die ganze Woche fortgesetzten Ar-

beit

heit noch ermüdet, einen von oft stundenweit entfernten Gegenden beschwerlichen Weg nach der Kirche zurückgelegt hat, nicht so hoch aufgerechnet, minder der Schluß von einigen Wenigen auf Alle gemacht werden. A potiori fit denominatio.

Von der Beicht und Kommunion hatte ich meine Gedanken zu eröffnen schon die Ehre gehabt, und unwidersprechlich gut befunden, daß der Sünder an Festtagen, um mit reinem Herzen Gott zu dienen, durch eine wahre Beicht, die eine innere übernatürliche, allgemeine, und über alles sich erstreckende Reu und Leid verlangt, sie mag aus dem Gedächtnisse, oder aus einer in einem Buche enthaltenen Reuforme hergenommen worden seyn, die Lossprechung von den tödtlichen Sünden zu erhalten sich bestrebe.

Daß der gemeine Mann, der des Lesens unkündig ist, durch Abbethung des Rosenkranzes seine Reu und Leid zu erwecken pflege, ist mit Erlaubniß zu sagen, eine Rüge, die auf den lügenhaften Erfinder so gewiß zurückfällt, als jeder unterrichtete Katholik weiß, daß die Reu und Leid im Sakramente der Busse erfordert werde, und die Abbethung des Rosenkranzes, welche ohnehin in der Beicht, wo der Sünder seine Vergehungen offenbaren muß, nicht einmal geschehen, noch vom Beichtvater gestattet werden kann, meistentheils erst nach der Beicht um für die zeitliche Strafe Genugthuung zu leisten, oder über das ein gutes Werk auszuüben verrichtet wird.

Die Kommunion, wenn man selbe als ein verdienstvolles Werk gelten lassen, und die Gemeinschaft der Heiligen anerkennen will, muß den Seelen im Fegfeuer, da selbe ihnen aufgeopfert wird, eben so gut zu statten kommen, als andere Verdienste ihnen zugeeignet werden können.

Fin-

Finden sich schon bey den von der rechtmässigen Obrigkeit befohlenen oder gestatteten Wallfahrten und Prozessionen, die, ohne daß sie zur Wesenheit der Religion gehören, ihren guten Grund sowohl im alten Testamente, wo bey Josue durch die weltberühmte, von Gott selbst angeordnete Prozession die Stadtmauern Jericho einstürzten; wo bey Esdras nach der Herstellung Jerusalems eine prachtvolle Prozession, der die Priester, Leviten, und das Volk beywohnen mußten, zur Danksagung abgehalten wurde; wo in dem Buche der Könige bey Uebertragung der Bundes-Lade vom David und Salomon unsern dermaligen ähnliche Prozessionen befohlen wurden, als auch im neuen Testamente haben, wo der Erlöser selbst mit dem Volke am Palmsonntage einen herrlichen Einzug in Jerusalem hielt, manche Unanständigkeiten aus Einfalt, Unüberlegtheit, Schwachheit oder Bosheit ein, so können doch diese Fehler so wenig auf Rechnung des für sich heiligen, und in der heiligen Schrift selbst gegründeten Gebrauches der Prozessionen geschrieben, und das Ganze als Mechanism verworfen werden, als die Unanständigkeiten, so manchmal unter dem heiligsten Meßopfer selbst sich ereignen, daß selbe zum Mechanism herabstimmen und verwerflich machen.

Die Verwunderung eines Chinesers, dem die christlichen Gebräuche ganz unbekannt sind, beweiset in der Sache gar nichts, weil selber auch bey dem Meßopfer, wo der Opfernde nach seiner Meynung den Anwesenden das Brod, und den mit Wein gefüllten Kelch zeigt, und am Ende selbst zu sich nimmt, seine Verwunderung über die Anbethung und Verehrung nicht würde bergen können, sondern ebenfalls voll Verwunderung ausrufen würde, was ist dies für ein Gott, der auf solche Weise geehret seyn will? Dessen ungeachtet wird sich kein Katholik von Anhörung derselben, durch diese erstaunungsvollen Ausrufungen abhalten lassen. Wie groß

würde

würde nicht die Verwunderung eines so weisen Chinesers gewesen seyn, wenn er am Palmsonntage den Gottmenschen auf einem Esel reitend, das Volk die Zweige und Aeste von den Bäumen abhauend, selbe auf die Straße streuend, und vor- und nach Ihm rufend: Heil sey dem Sohne Davids ꝛc. erblickt hätte? Und dennoch würde das Erstaunen eines Mannes, der in der Sache keine Kenntniß hat, das Volk vom Lobe, so es dem Reitenden zurufte, und von den Ehrenbezeugungen, so es dem Heilande zu erweisen vorhatte, zurückzuhalten nimmermehr vermögend gewesen seyn. Das gleiche dürfen wir uns von den wunderschönen Ausrufungen, und minder erbaulichem Urtheile des Hrn. Authors über die Prozessionen denken.

Der Heiland hat zwar nicht mit dem weltlichen Schimmer eines Königs, das ist, mit Soldaten, Pferden, Wägen, Macht und Ansehen, wie es die Pharisäer vermutheten, in der Welt erscheinen wollen: regnum meum non est cum observatione: doch hat Er sich ohne Widerspruch am Palmsonntage als König Israels: Ecce hic est Christus ausrufen, ehren und loben lassen: Die Lobeserhebungen, und Ehrenbezeugungen widersprechen seinem geistlichen Reiche nicht, wenn wir dabey den Willen seines Vaters, den Er uns selbst geoffenbaret, und der uns zu glauben und die Gebothe zu halten befiehlt, qui habet mandata mea, et servat ea, ille est, qui diligit me, beobachten. Ist schon jedes Gute ein Geschenk von Gott, omnia mea sunt, so muß es Ihm doch gefallen, wenn wir die Gabe zum Lob und zur Ehre des Gebers gebrauchen, und dem es opfern, dem wir es zu verdanken haben: Gebt Gott, sagt Er selbst im Evangelium, was Gottes ist: Alles gehöret Gott, so gebe man auch Alles Gott. Es ist nicht genug, non omnis, qui dicit mihi, Domine Domine! intrabit in regnum coelorum, Ihn nur mit dem Munde als Gott und Herrn zu bekennen,

sondern man muß auch seiner Lehre glauben, und selbe befolgen, damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde.

Die katholische Kirche hat es erlaubt, wie ich schon gesagt, nicht aber befohlen, die Heiligen Gottes in ihren Gebeinen zu verehren, woraus folgt, daß die Verachtung dieser Verehrung ein Irrthum, die Verehrung selbst aber erlaubt und löblich sey.

Das bey sich Tragen und Küssen des Ueberbleibsels eines verstorbenen Menschen deutet bey uns eine Hochschätzung und Verehrung, die wir dem Erblasser noch im Grabe weihen wollen, an. Die Heiligen Gottes befinden sich, wie uns der Glaube lehret, im Himmelreiche als Freunde Gottes, wo sie uns mit ihrem Vorspruche manche Gnaden von Gott erwirken können: der fromme Katholik, um diese Religion zu ehren, und ihres Vorspruches zu geniessen, bestrebt sich, das Zurückgelassene, weil es einen Bezug auf sie hat, als ein seinem Herzen theures Unterpfand bey sich zu tragen, und demselben die gewöhnlichen Zeichen der Ehrfurcht, Liebe und Hochachtung durch Küssen an Tag zu legen; gleichwie also der Sohn Lob verdienet, der seinen Vater nach dem Tode in Allem und Jedem, was auf ihn sich bezieht, zu ehren, ja seiner Asche selbst mit besonderer Ehrfurcht zu begegnen sucht, so handelt auch jener sehr löblich, der den Menschen, welche sich durch vorzügliche Heiligkeit ausgezeichnet haben, sein frommes Andenken durch anständige Zeichen noch nach ihrem Tode weihet.

Aus der Antwort, so der Heiland dem Weibe, welches seine Mutter, die Ihn getragen und gesäuget hat, selig pries, gegeben, läßt sich weder schliessen, was einem Kalvin träumte, daß Er seiner Mutter durch diesen Ausdruck die Seligkeit abgesprochen, noch daß Er es für unerlaubt hielt, die Ueber-

bleibsel

bleibsel der Heiligen zu verehren; denn das Wort, so die zwo Reden zusammenbindet, ist nicht verneinend, noch ausschliessend, sondern auf einen erhabneren Gegenstand deutend, auf welchen auch der Erlöser das Weib wollte aufmerksam machen, da Er gleichsam sagte: Du sprichst meine Mutter, die mich getragen hat, selig, und scheinest durch diese Worte dich nach eben jener Seligkeit zu sehnen; ich will dir eine bessere und grössere namhaft machen, die da ist, wenn man das Wort Gottes anhöret, und beobachtet; denn auch meine Mutter wäre unwürdig gewesen, mich im Leibe zu empfangen, wenn sie nicht dieses alles erfüllet hätte, weil nicht die physische Verbindung, sondern der Lebenswandel den Menschen heiliget.

Sehr unschicklich also ist es, sich zu Bestreitung der Verehrung der Reliquien dieses Textes zu gebrauchen, da alle Katholiken lehren, daß die Verehrung nicht auf die physische Verbindung, sondern auf den Heiligen selbst gerichtet seyn müsse. Nebenbey ist im benannten Texte die Rede von einer Mutter, die sich noch im Leben befand, und die der Sohn, da sie noch auf der Erde mit Ihm wandelte, ganz gewiß zu ehren verbunden war; wo bey Verehrung der Reliquien nur von Abgestorbenen gesprochen wird.

Um den Mechanism und die Mißbräuche, so sich bey Verehrung der Reliquien nicht selten einzuschleichen pflegen, zu verbannen und hindanzuhalten pflegen, ist das Rathsamste und Nothwendigste, das Volk zu belehren, daß es nur jene Reliquien, die von dem Bischofe, welchem der Kirchenrath zu Trient einzig und allein das Recht der Erkenntniß der Authenzie eingeräumet hat, anerkannt worden sind, verehren, und seine Verehrung auf den Heiligen selbst abzielen, und jenen, der diese Verehrung ohne einen Spott zu treiben unterläßt, nicht als einen Ketzer verschreyen soll.

§. CXXVI.

§. CXXVI.

Nur ein gewissenloser Mann kann die ganze ehrwürdige Geistlichkeit, die sich durch mehr dann tausend Jahre in allen Fächern der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, wovon die unläugbarsten Beweise bis nun noch sichtbar sind, hervorgethan, als Maschinen und Puppen, welche die vorgeschriebenen Obliegenheiten, als da sind, Brevier bethen, Messelesen, Beichten und Betrachten für die wichtigsten Angelegenheiten ihres Standes ansehen, und dennoch nicht die mindeste Aufmerksamkeit bey diesen Berufsgeschäften verrathen, vor der ganzen Welt mit Ausnahme einiger Wenigen, die mit dem Hrn. Author in ein Horn blasen, und nur eine Herzens-Religion, die weder der Vernunft, noch den Sinnen Befehle ertheilt, zulassen, so unverschämt anzuschulden und auszuhöhnen sich unterfangen; ich sagte, die ganze Geistlichkeit, weil der Hr. Author die Frechheit hat, die Menge der Priester, von welcher die Benennung zu geschehen pflegt, darunter zu verstehen.

Hätte der Hr. Author von einem militärischen Korps, bey welchem das Exerziren das tägliche und Hauptgeschäft ist, sich erdreistet zu sagen, daß diese Uebung ein bloßer Mechanism und Frohnwerk sey, weil man es für das wichtigste Geschäft ansieht, und selbes ohne Aufmerksamkeit nach seiner Meynung betreibt, so würde er der Spießgerte nicht entflohen seyn. Wenn der Hr. Author hätte erwägen wollen, daß die Aufmerksamkeit ein Verhältniß der Seele gegen den Gegenstand ist, auf welches sich nach den äussern Zeichen, weil man in die Seele hinein nicht sehen kann, nicht unfehlbar schliessen läßt, so würde er, der selbst so Manches wegen der Absicht und Meynung des Wirkenden, welche man als Verhältniß der Seele ebenfalls nicht sehen und wissen kann, in seinen Schutz genommen, die Dienste und Verrichtungen der Geistlichen, die sie, wenn sie nicht mit richtigern und

noth-

nothwendigeren Pflichten zusammen treffen, keineswegs unterlassen dürfen, nicht als ein bloßes thierisches Tagewerk aufgezogen haben.

Den Beweis, daß die Dienste meistentheils auf Einwirkung einer äussern Ursache geschehen, und dadurch zum Mechanism herabgestimmt werden, hatte ich schon im Vorhergehenden vielfältig widerlegt, und der Hr. Author muß selbst diesen Satz oder Prinzip als grundfalsch anerkennen, wenn er nicht sein eigenes mühsam ausgearbeitetes Werk, was er nach seiner Aeusserung, um die vorgefundenen Mißbräuche von der Religion hinwegzuschaffen, folglich aus äusserer Einwirkung unternommen, als Mechanism erklären will: denn die äussere Ursache, so einwirkt, mag rathend oder befehlend seyn, so raubt sie uns, so lang sie nicht zwingt oder nöthiget, den freyen Willen nicht, noch hemmt sie in uns die Selbstbestimmung; sonst könnte ja der Militärmann, der nach erhaltenem Befehl, beym Exerziren zu erscheinen, sich nicht stellt, des Ausbleibens halber nicht bestraft werden, und die Befolgung oder Vernachlässigung des heilsamen Raths könnte für keine freye Handlung oder Unterlassung gehalten werden. Wie viel weniger kann eine Betrachtung, die aus Vorschrift geschieht, und gewiß im Denken bestehet, von der innern Religion ausgeschlossen werden? da Denken das Innere anzeigt, und Spiritualism ist, und durch die Vorschrift dem Menschen die Freyheit nicht benommen wird.

Aus diesem nun muß es der Hr. Author einsehen, daß er seine satyrische Geisel, wenn schon in fein ausgesuchten Ausdrücken zu weit geschwungen, da er den Kindern, dem Volke, den Priestern, oder kurz zu sagen, der ganzen Menschheit die innere Religion abgesprochen hat.

§. CXXVII.

§. CXXVII.

Ferne sey es von mir, daß ich das Brevier, welches nach seinem ganzen Umfange von der Kirche niemals gut geheissen worden, in allen Theilen für rein und fehlerlos halten, und mir beygehen lassen soll, daß jeder Priester den Sinn aller darinn enthaltenen Stellen verstehe: nur das scheinet mir seine volle Richtigkeit zu haben, daß ungeachtet der historischen Irrungen und Dunkelheiten der Bibelsprüche das Gebeth dennoch Gott wohlgefällig seyn könne, da, wie der Hr. Author selbst eingestehet, das Gebeth eine Ergiessung der Herzensempfindungen zu Gott ist, und in dem Gebethe, wie ich es schon erwiesen, nur eine in der Kraft verharrende Meynung auf Gott erfordert wird. Kann also der Priester nicht, da er das Brevier ergreift, oder in den Chor sich begiebt, die Meynung machen, Gott zu loben, in dieser Meynung die vorgeschriebenen Stellen mit der Aufmerksamkeit, daß er die Worte gehörig ausspreche, abbethen, und ohne sich den freywilligen Zerstreuungen zu überlassen, in dem guten Willen Gott zu ehren und lieben verharren? wer kann alsdann eine solche Handlung geistlos nennen, da der Geist des Menschen in der Kraft bey seinem Schöpfer verweilet? Ist schon Gott zu denken unbegreiflich, und sind seine Urtheile unbegreiflich und seine Wege unerforschlich, wie ein heil. Paul sagt, so können wir doch zu Ihm unsere Herzen ergiessen: sehen wir schon seine Vollkommenheiten vollkommen nicht ein, so können wir doch selbe lobpreisen: ist uns schon das Geheimniß der Menschwerdung undurchdringlich, so können wir doch den Gottmenschen im allerheiligsten Meßopfer Gott opfern: verstehen wir schon bey einer feyerlichen Huldigung alle die gebräuchlichen Zeremonien und Ausdrücke nicht, so leisten wir doch die Huldigung, wenn wir das Vorgeschriebene pünktlich beobachten, und auf die äussern Zeichen die Aufmerksamkeit nicht beseitigen; läßt sich also nicht eine Gleiches vom Gebethe sagen? wo wir zwar die äusseren Zeichen allzeit

nicht

nicht verstehen, doch mit unserm Herz und Gemüthe bey Gott, den wir zu loben und zu ehren gedenken, ununterbrochen verharren.

Die Fluchpsalmen sind keine unmoralische Werke, so Gott mißfallen, da sie nur Flüche wider die Sünde und Verrätherey eines Judas in sich enthalten, die Gott so wenig mißfallen, als Er selbst nach Zeugniß des heil. Geistes den Betrüger und Boshaften verabscheuet.

Das Geboth und die Gewohnheit stimmen das Gebeth nicht zum Mechanism herab, da keines aus beyden uns für sich die Gegenwart des Geistes raubet, und die willkührlichen Bewegungen zu unwillkührlichen umschafft; denn kein katholischer, will sagen vernünftiger Mann wird die Schlußfolgung billigen können, daß, da der Heiland aus dem Vater unser zu bethen befohlen hat, der Mensch, so selben des Tags sieben- oder mehrmal zu bethen gewohnt ist, es nimmermehr aus freyem Willen thun, sondern einer geistlosen Maschine gleich handle.

Hätte der Hr. Author überdacht, daß mit dem Dominus vobiscum — welches dem Subdiakon zu sagen verbothen ist — der Diakon, Priester oder Bischof als öffentlicher Minister der Kirche das Volk mit Anwünschung des göttlichen Beystandes begrüsset, so würde er auch leicht verstanden haben, daß das et cum Spiritu tuo den Einklang des Volks zu bedeuten habe, folglich der Minister der Kirche Gott um seinen Beystand auch im Namen des Volkes anflehe, wozu die Gegenwart des Volkes nicht nothwendig ist.

Hätte er sich erinnert, daß der Geistliche in dem Confiteor seine und der übrigen Glieder Wünsche Gott vortrage,

und in dem misereatur die Antwort des für einander die göttliche Erbarmung anrufenden Volkes, hiemit eine an Gott gestellte Bitte enthalten sey, so würde er darinn eben so wenig was Auffallendes gefunden haben, als sich in den Stellen der festlichen Tagzeiten der seligsten Jungfrau, die meistentheils wegen der ähnlichen Schönheit, Reinigkeit, Heiligkeit und Liebenswürdigkeit aus den hohen Liedern ausgehoben worden, und im verblümten Verstande, wie es allen Katholiken ohnehin bekannt ist, von der Mutter des Heilandes zu nehmen sind, was Unanständiges auffinden läßt. So z. B. wird sich an der Uebersetzung der Worte, so am Himmelfahrtfeste Maria zu lesen sind, Niemand stossen können, da sie also lautet: O daß mich Gott durch die reinste Liebe mit sich vereinige; denn deine Liebe ist besser als die berauschende Wollust der Welt. Ihr Geruch übertrifft die auserlesensten Salben. Dein Name ist ausgegossenes Oel: darum lieben dich die menschlichen Seelen. Zieh mich, wir wollen dir nachfolgen, und dem Geruche deiner Salben folgen. Der König hat mir seine Geheimnisse eröffnet. In dir wollen wir mit Lust frohlocken, und an deine Liebe gedenken, die süsser ist als Wein. Dich lieben die Aufrichtigen. Ihr Töchter von Jerusalem, ich bin zwar braun, wie die Gezelte der Araber, und der Liebe unwürdig der verderbten Natur halben, aber durch die Gaben der Gnade bin ich schön, wie die Zelte Salomons.

Bey der Gedächtnißfeyer des Leidens Christi, wo das Kreuz bezugsweise auf den göttlichen Erlöser angebethet wird, und bey Verehrung der Heiligen werden die Ausdrücke, so anpassend sind, aus der heil. Schrift auserwählet, welche, wenn sie wiederholt werden, eben so wenig, als das immerwährende Rufen der Engel: Heilig, Heilig, Heilig,

oder das wiederholte Lob der Knaben im Feuerofen einen Mechanism erproben.

Das Deus in adjutorium etc., welches der königliche Prophet über den Sieg Christus sang, wird als ein Freudengesang in der Fasten, und bey dem Todten-Offizium, wo nur klägliche Zeichen der Wehmuth und Trauer am rechten Platze stehen, hinweggelassen, nicht aber auf die göttliche Hülfe, um welche in den andern in der Fasten und Todtenoffizium enthaltenen Psalmen; als in Psalmen Deus misereatur etc., Miserere mei Deus etc., sehnlichst gebethen wird, Verzicht gethan.

Das Sinnlose in den Antiphonen, die zum Zeichen des Absatzes der Gegenstimme und Pause wegen eingeschaltet werden, verschwindet, sobald man bedenkt, daß es vom h. Geist eingegebene Worte und Sprüche sind, die mit Erhebung des Gemüths zu Gott hergesagt, oder abgesungen werden.

Das Nämliche dürfen wir von den Kapiteln und Brevien, so zum Unterschied, Abwechslung und Erholung des einen Theils eingerückt werden, sagen, und die Weltweisen werden uns mit allen ihren Einstreuungen, die niemals zu erweisen mächtig sind, daß bey minder zusammenhängenden Worten das menschliche Herz seine Empfindungen gegen Gott nicht ausgiessen könne, nichts anhaben können.

§. CXXVIII.

Lassen wir schon in der Messe einige aus der h. Schrift hergeholte Stellen als minder verständlich gelten, so sind doch die wesentlichen Theile weder denen, so sie zu hören verbunden sind, noch Jenen, so sie lesen, unverständlich. Den Sinn aller Worte allzeit aufzufassen, ist, wie ich schon

gezeigt, weder die Schuldigkeit des Anhörenden, dem es genug ist, wenn er mit dem Priester seine Meynung vereiniget, und Gott, ohne sich den freywilligen Zerstreuungen zu überlassen, das Opfer darbringt; noch erheischet es die Pflicht des opfernden Priesters, daß er die Ausdrücke der h. Schrift nach dem vom heil. Geiste den Schriftstellern eingegebenen Sinn jederzeit verstehe, sondern es genügt ihm zu wissen, warum die Kirche dieser heiligen Worte bey dem Meßopfer sich bediene: so z. B. genügt es zu wissen, daß der Priester, da er sich zur Messe ankleidet, bey den wenigen Worten, die er ganz leicht mit Aufmerksamkeit ausspricht, sich des Leidens Christi, auf welches jedes Kleidungsstück einen Bezug hat, zu erinnern, doch ohne darinn sich lange aufzuhalten, die Verbindlichkeit habe.

Daß er durch den Psalm: Richte mich ꝛc., den er an den Staffeln des Altars bethet, Gott seine Niedrigkeit und Unterwürfigkeit zu erkennen geben, und sein Vertrauen auf Gott, der ihn von bösen, das sind die betrüglichen und ungerechten Menschen, und überhaupt von allem Bösen befreyen kann, gerichtet haben muß; welches Vertrauen auch der Ministrant äussert, da er die Hülfe und Stärke in den Trübsalen von Gott erwartet, und mit diesen Gedanken beschäftiget sich der Geist des Priesters und Ministranten ganz anständig an den Staffeln des Altars, und man soll sich nicht verwundern, da sie in der ein- und nämlichen Rede zusammentreffen.

Daß der Ministrant sagt: Ich will hineingehen vor deinem Altar zu Gott, der, wie der hebräische Text lautet, mich zu jugendlicher Frohlockung ermuntert, ist so wenig auch an einem 50jährigen Ministranten was Lächerliches, als er dadurch bekennen will, daß er mit Freuden den Dienst beym Meßopfer auf sich nehmen wolle.

Der

Der Eingang der Messe an einem Apostelfeste enthält das Lob der Apostel, welche Gott selbst seine Freunde genennet: bey den Märtyrern aber wird der Wunsch geäussert, daß Gott uns vor den ungerechten Verfolgungen schützen wolle.

Das Kyrie mit dem Christe wird neunmal wegen der neun Chöre von Engeln, und dieses kurze Gebeth wird dreymal wiederholet, weil man sich zu einer jeden aus den göttlichen Personen um Erbarmung wendet.

Das Gloria in excelsis etc. ist eine Ergiessung des freudenvollen Herzens, wodurch der Priester die Herrlichkeit Gottes, und die Gottheit Jesu Christi bekennet, und dessen Erbarmung anflehet, der mit dem heil. Geiste in der Herrlichkeit Gott des Vaters allein heilig, allein Herr, allein der Allerhöchste ist.

Die Epistel ist ein lehrreiches Bruchstück meistentheils aus den Propheten oder Briefen der Apostel genommen.

Das Graduale oder Staffelgebeth, das vormals auf der Stiege, woher es auch den Namen führt, nach der Kanzel gesungen wurde, um dem Diakon zu Ablesung des Evangels Zeit zu lassen, ist entweder aus den Psalmen, oder aus einer andern Schriftstelle ausgehoben, und bleibt immer, wenn es schon etwas dunkel ist, ein Gebeth, wenn es mit Erhebung des Gemüths zu Gott abgesungen wird.

Bey dem Evangelium, welches an Sonn- und Festtagen vor der Predigt in der deutschen oder Muttersprache wiederholet wird, betheuern die Gläubigen durch das Kreuzzeichen, daß sie sich der evangelischen Wahrheiten niemals

schämen,

schämen, sondern selbe allzeit mit dem Munde bekennen, und in ihrem Herzen eingeprägt erhalten werden.

Das Credo etc., welches alle Sonn- und Festtage, und hauptsächlich bey jenen Heiligen, so sich wegen ihrem Glaubensbekenntniß um die Kirche verdient gemacht haben, abgesungen wird, bestättiget gleichsam die im Evangelium enthaltenen Wahrheiten.

Das Offertorium, so aus einigen kurzen Versen der h. Schrift bestehet, ist eine herzliche Lobpreisung der Gnade Gottes, so Er der seligsten Jungfrau, den heil. Aposteln, Märtyrern, Beichtigern oder Jungfrauen gegeben hat.

Bey der Aufopferung selbst bittet der Priester Gott, daß Ihm ein reines und unbeflecktes Opfer, und der Kelch des Heils aus seinen Händen wohlgefällig und angenehm seyn möge. Gehörte schon Alles, was der Heiland als Mensch besaß, Gott dem Allmächtigsten zu, so hatte Er doch sein Leben, wie Er es selbst sagt: Dies ist der Kelch meines Blutes in dem neuen Bunde, welches für euch und für die ganze Menge zur Nachlassung der Sünden (folglich darf man die Aufopferung nicht im figürlichen, sondern eigenen Verstande nehmen) wird vergossen werden, für unsere Sünden hergegeben, und dadurch dem himmlischen Vater ein wohlgefälliges Opfer, wie es der heil. Paul mit diesen Worten bezeugt: Christus hat sich für uns Gott als ein Opfer des angenehmsten Geruches geschlachtet, zinsen können; was auch den Priestern zu wiederholen desto gewisser zustehet, als der Heiland selbst die Wiederholung befohlen: Dieses thut zu meinem Andenken: daher befiehlt Er auch nur damals die Werke der Barmherzigkeit, die als nothwendige den Sabath nicht verletzen, dem Opfer vor-

vorzuziehen, wenn selbe zugleich nicht können beobachtet werden.

Bey dem Orate fratres etc. bittet der Priester die allerheiligste Dreyfaltigkeit das Opfer anzunehmen, welches Ihr zur Erinnerung der Geheimnisse unsers Heilandes, zur Verehrung der Heiligen und für unser Heil dargebracht wird.

In der Sekrete flehet der Priester Gott wiederum an, daß Er uns seine Gnade durch den Mittler Jesus Christus zufliessen lassen wolle.

Bey der Präfazion ladet er Alle ein, ihre Herzen zu Gott zu erheben, und Ihm Dank zu sagen.

Die Kommunionen enthalten Lobeserhebungen der Heiligen, welchen zu Ehren das Meßopfer Gott ist geschlachtet worden, und die Ausdrücke sind abermal aus der h. Schrift gewählt.

Die Postkommunion ist eine Danksagung im Namen Aller, weil Alle wenigstens geistlicherweise und durch den Glauben des Opfers sind theilhaftig geworden.

Hätte der Hr. Author bedacht, daß alle in der heil. Messe gebräuchliche Zeichen eine besonders heilige und anpassende Bedeutung haben, nämlich die vervielfältigten Kreuzzeichen, daß man Alles durch die Kraft des Kreuzes Jesus Christus wirksam und gesegnet haben wolle: die Küsse des Altars, daß man Christum als den vornehmsten Eckstein um seinen Frieden gebethen haben wolle: die Kniebeugungen, daß man mit diesen tiefen Demüthigungen seine Anbethung bezeichnen wolle; so würde er nie so unbarmherzig und beissend über die Zeremonien, welche er Grimassen zu nennen nicht das mindeste Bedenken trägt, hergefahren seyn, besonders wenn er zugleich erwogen hätte, daß alle diese Stellungen,

Wendungen und Zeichen von der katholischen Kirche, der der Heiland selbst seine Schaafe zu weiden, die Macht anvertrauet, und den immerwährenden Beystand zugesichert hat, gutgeheissen worden; denn auf die von der Kirche nicht gutgeheissenen Zeremonien will auch ich meine Worte nicht ausgedehnt wissen.

Wäre es dem Hrn. Author beygefallen, mit eben jener höhnischen Miene und schwarzen Galle über die bey Hofe gebräuchlichen Huldigungs-Zeremonien herzufallen, so würde er der Züchtigung gewiß nicht entronnen seyn. Der Geist der Reformation, der aus seinem ganzen Werke hervorleuchtet, und den er durch die dermalige philosophische Denkungsart der Menschen zu verschönern suchet, zeigt es genugsam an, daß er unter der Maske des Katholicismus nur seine Fallstricke hat decken, und die Priester, welche er nicht als Diener Gottes, um die dermaligen Dienste der göttlichen Verehrung aufhören zu machen, sondern nur als Lehrer anerkennet, gerne zu blossen Schulmeistern hätte herabgestimmt wissen wollen, damit sich Niemand zu vertheidigen getrauet hätte, daß die Macht der Priester, insoweit selbe die Vollmacht zu konsekriren betrifft, die Englische überwiege.

§. CXXIX.

Der Mechanism, wie ich schon gesagt, da die Rede von einer mit einer geistigen und unsterblichen Seele belebten Maschine ist, die willkührliche und unwillkührliche Bewegungen hervorzubringen vermag, kann nur in unwillkührlichen Bewegungen dem Spiritualism ganz entgegen gesetzt seyn, nicht aber in willkührlichen, die ebenfalls Wirkungen des Geistes sind, und den Spiritualism in den körperlichen Bewegungen, die aus freyer Willkühr nach Ueberlegung erfolgen, andeuten.

So

So duldet der Mechanism nur in der unbegeisteten Maschine, wo alles nach den bestimmten Gesetzen vor sich gehen muß, keinen Spiritualism, weil sie ansonst aufhören würde, eine Maschine ohne Geist zu seyn; wie auch der Spiritualism nur damals keinen Mechanism duldet, wenn der Geist mit keinem Körper vereiniget ist. Nun aber ist in dem Menschen die Seele mit dem Körper vereiniget, welche Vereinigung wir so wenig fassen, als wenig wir begreifen können, wie das Wesen des Geistes diese oder jene Wirkungen in dem Leibe hervorzubringen mächtig ist, obschon wir überzeugt sind, daß der Grund zur Erzeugung der willkührlichen körperlichen Bewegungen in dem Andern, nämlich im Geiste liege; folglich die Erzeugnisse des Körpers und Geistes nicht in entgegen gesetzter Linie sich von einander immermehr entfernen, da beyde zur Erzeugung einer willkührlichen körperlichen Bewegung zusammentreffen, und jedes das Seinige beytragen muß.

Der Hr. Author würde es gewiß böse aufnehmen, wenn man die Mittheilung seiner Gedanken, die in willkührlichen Bewegungen des Leibes bestehet, als einen Mechanism, der keinen Spiritualism neben sich duldet, ausrufen und behaupten wollte, daß der Grund zur Erzeugung der Mittheilung nicht im Spiritualism liege.

Der mechanische Körper also, der mit einer geistigen und unsterblichen Seele, die freye Bewegungen in der Maschine hervorzubringen die Macht hat, belebt wird, kann mit der Gnade Gottes zum Spiritualism aufsteigen, und die Seele kann die Maschine zu einem geistigen, oder wie der Apostel sagt, zu einem heiligen Gefäß machen.

Die Sittlichkeit ist nach dem ausdrücklichen Geständnisse des Hrn. Authors Spiritualism, und bestehet in der Uebereinstimmung der menschlichen Bestandtheile, die da sind Leib

und

und Seele: nun frägt es sich, wie kann die Uebereinstimmung derselben erzielet werden, wenn das Wesen eines Geistes, was die Seele ist, die Bewegungen der Maschine, so der Leib ist, nicht duldet? wenn die Bewegungen als Erzeugnisse des Leibes in dem Geiste keinen Grund haben? wenn die Erzeugnisse des Geistes und Leibes sich in der schnurgerade entgegen gesetzten Linie von einander immermehr entfernen? wird nicht alsdann bey solchen Schlüssen selbst die Uebereinstimmung der Bestandtheile, das ist, die Sittlichkeit unmöglich? oder bestehet die Uebereinstimmung bloß in Gedanken, nicht aber auch in Handlungen? oder ist vielleicht Jener schon sittlich, der gut denkt, wenn er schon nicht gut handelt? könnte man nicht den Schöpfer selbst anklagen, daß Er die Maschine beseelet, wenn die Erzeugnisse der Seele mit den Erzeugnissen der Maschine sich nicht vertragen, noch zusammen in Einklang zu bringen sind? — Alle Beweisthümer also, die es dem Hrn. Author anzuführen beliebte, können von einer Maschine, die mit einer geistigen und unsterblichen Seele belebt ist, nicht verstanden werden, und der katholische Philosoph muß es als ein für jeden Sterblichen undurchdringliches Geheimniß anerkennen, nicht nur allein, wie der Geist mit unserm Körper vereiniget, sondern auch, wie er die freywilligen Bewegungen in unserm Körper hervorzubringen mächtig sey.

§. CXXX.

Werden schon den Katholiken sehr frühe die Obliegenheiten der katholischen Religion, was, wie ich schon gezeigt, nicht den mindesten Schaden, wenn das Gedächtniß nicht überladen wird, nach sich ziehet, beygebracht, so werden selbe allzeit dabey belehret, daß sie die Religionshandlungen mit Würde und Anstand wegen Gott unternehmen, und alles Ihm aufopfern sollen, so daß dabey all ihr Denken auf Gott, oder göttliche Sachen gerichtet seyn muß.

Betra-

Betragen sie sich nachher nach diesen Belehrungen, so werden sie niemals die mechanische Handlung, sondern die Stimmung des Gemüths zu Gott für die Hauptsache ansehen.

Daß bey den Andachtsübungen mit Rosenkränzen, Litaneyen, und andern Gebethsformeln abgewechselt wird, um die Verehrung gegen mehrere Heilige an Tag zu legen, und sie um ihre Fürsprache zu ersuchen, erweiset keinen Mechanism, wenn die Meynung, so vorausgeschickt worden, Gott in seinen Heiligen zu ehren, loben und bitten in ihrer Kraft verharret.

Der Volkslehrer also braucht keine andere Ideen unterzustellen, sondern nur die eben benannten sogestaltig aufrecht zu halten, daß seine Zuhörer bey der Anrufung mehrerer Heiligen die Hülfe immer nur von Gott erwarten. Auch die drey Knaben im Feuerofen, obschon sie mehrere anriefen, bathen nur Gott, daß Er ihnen die Barmherzigkeit nicht entziehen wolle: Wegen Abrahams deines Geliebten, sprachen sie, und Isaaks deines Dieners und Israels deines Heiligen entzieh uns deine Barmherzigkeit nicht.

§. CXXXI.

Wie ich den Mechanism, der mit Fertigkeit und Leichtigkeit der Bewegungen gedankenlos hinarbeitet, keineswegs in Schutz zu nehmen Willens bin, so kann ich die mit der Gnade Gottes durch wiederholte Andachtsübungen beym Gottesdienste erworbene Fertigkeit, bey welcher die obenbesagte Meynung vorausgeschickt, und da kein Widerruf geschehen, noch eine freywillige Zerstreuung unterlaufen ist, in ihrer Kraft verharret, folglich vom blossen Mechanism sich hinlänglich unterscheidet, auf keine Weise verachten, weil alsdenn selbst das Vergnügen, welches der fertig Handelnde empfindet,

spiri-

spiritualisirt wird, und das ansonst beschwerliche beym Nachdenken, von dessen Nothwendigkeit er vorhinein dadurch überzeugt ist, daß er seine Gedanken auf Gott gerichtet haben muß, fast nicht einmal gefühlt wird; so wird sich der geübte und rechtschaffene Krieger, da er sich zum nothwendigen Treffen berufen weiß, über die größten Beschwernisse, die er wegen dem Eifer zu streiten kaum fühlt, mit Leichtigkeit und Standhaftigkeit hinaussetzen.

Der Handwerker, der seiner Profession nach eine Handarbeit, wo nur die körperlichen Bewegungen das Ganze ausmachen, betreibt, nimmt nicht selten die besondern und ungewöhnlichen Aufgaben, die ganz andere Handgriffe, als die sind, in welche er eingeschossen ist, erfordern, mit Unwillen auf sich; desto lieber aber wird sich der kunstreiche Arbeiter, der mit Hand und Kopf sich auszuzeichnen gierig ist, eine neue gut erfundene Angabe gefallen lassen.

Der gut unterrichtete Katholik weiß, daß sein Gottesdienst nicht in pur körperlichen Bewegungen, sondern in Erhebung des Geistes zu Gott bestehen muß; sodenn kann nur das Gleichniß des mit dem Kopfe zugleich arbeitenden Handwerksmanns auf ihn anpassend seyn.

Für die Nothwendigkeit einer vielen den Dienst ungemein erschwerenden und verlängernden Betrachtung über die Zeichen und Worte, welcher wir uns beym Gottesdienste bedienen, ist mir keine Verbindlichkeit bekannt, da der Kirchenrath zu Trient nur sagt, daß unser Gebeth ehrfurchtsvoll, deutlich und andächtig seyn müsse; ein solches aber wird es seyn, wenn wir die Worte gut aussprechen, die Zeichen gehörig und mit Anstand beobachten, und dabey unser Herz zu Gott erhoben haben; denn die Ergiessung, wie ich schon gesagt, der Herzensempfindungen gegen Gott kann auch bey unverstande-

nen

nen Worten und Zeichen, wie es ohnehin bey den Klosterfrauen, die das lateinische Brevier bethen, zutrifft, statt haben.

Der zur Ehre Gottes trinkt oder speiset, wenn er schon die Speise oder den Trank nicht kennet, bringt Gott, der auf das Herz, welches sich vor Ihm ausgiesset, sieht, ein gefälliges Opfer dar, also auch der auf Anordnung und im Namen der Kirche mit reinem Herzen Gott den Herrn lobpreiset, wenn er schon die Lobpreisungen selbst nicht verstehet, wird Gott so wenig mißfallen, als der Heiland selbst im Evangelium das Lob der Kinder und Säuglinge, die doch klare Begriffe von Ihm unmöglich haben konnten, zum Beweis des Wohlgefallens, um die Erzpriester und Schriftgelehrten zu Schanden zu machen, aufstellt.

Der nicht übertriebene, sondern anständige äusserliche Pracht beym Gottesdienste, der freylich Manchem aus seiner Schuld, weil er seine Augen und Gedanken auf das Glänzende heftet, zur Augenweide dienen kann, wird bey Jenen, die nur Gott anzubethen, und zu dienen Willens sind, das Gefühl der Ehrfurcht, und die Stimmung der Andacht gegen Gott erhöhen, wie der Hinblick an das majestätische Firmament bey Jenen, die ohnehin auf Gott denken, die Gedanken emporhebt, und selben einen besondern Schwung ertheilet.

Vielleicht werden es auch Einige aus den Gläubigen gestehen, daß sie bey einem herrlichen Gottesdienste in einer majestätisch ausgeschmückten Kirche, die ihnen gleich beym ersten Anblicke einen heiligen Schauer und fromme Ehrfurcht eingeflösset hat, mehr Herzenstrieb Gott anzubethen empfunden, als beym gewöhnlichen Gottesdienste in einer sehr einfach gezierten Kirche. Der äussere geordnete Schimmer also

kann,

kann, wenn schon nicht den Phisosophen, die nur den Engeln gleichen wollen, doch vielen Andern, die sich leichter vom Sichtbaren zu dem Unsichtbaren aufschwingen, zum Stoffe der leichtern Erhebung des Gemüths zu Gott dienen; hiemit hat auch der Mechanism bey einer solchen Bewandtniß nicht nur allein keinen Abscheu vor dem Spiritualism, sondern dienet noch den Spiritualism zu wecken, und höher zu spannen.

§. CXXXII.

Schließt schon keine Religionshandlung, von welcher ich insonderheit gesprochen, und die der Hr. Author, um zu zeigen, daß nicht Eine dem Spiritualism einen Platz gestattet, mit einem zierlichen Vorrath zu wiederholen Belieben trägt, den Spiritualism aus; so muß ich doch wiederholt anmerken, daß bey dem Brevier bethen die körperliche Bewegung wegen der vorausgeschickten Meynung Gott zu dienen, eine Geistesbeschäftigung mit Gott, und Ihm angenehm seyn könne, wenn schon keine Betrachtung über die Worte, so ausgesprochen werden, angestellt wird, weil diese weder zur Wesenheit des Geboths gehört, noch irgendwo befohlen ist.

Das Dunkle in den Psalmen, das Schreyende in den Geschichten, und das Unächte in den Erzählungen wird den Werth des Gebeths, wenn die Inbrunnst, mit welcher das Gemüth zu Gott erhoben worden, in seiner Kraft verharret, auf keine Weise herabstimmen. Man mag die Psalmen als Nationallieder in Rücksicht, daß selbe von der ganzen jüdischen Nation abgesungen worden, betrachten, so kann ihnen von einem Katholiken, der sie aus Eingebung des heiligen Geistes, wenn sie schon ihren Ursprung aus einer besondern Feyerlichkeit, oder Anliegenheit des Einen oder Andern herleiten, niedergeschrieben glaubt, die göttliche Salbung, so bey den Menschen die besten Empfindungen rege zu machen, ganz geeignet ist, nicht abgesprochen werden.

Die

Die blutigen Erzählungen des Würgens und Fallens werden die Ergiessung der Herzensempfindungen gegen Gott nicht hemmen, wenn der Mensch den Gedanken Gott zu loben, ehren und anzubethen beybehält: gleichwie der Würger selbst in einem gerechten Treffen, wenn er seine Gedanken auf Gott gerichtet hat, Gott dienen kann. Will er dabey den Plan der göttlichen Vorsehung in Betrachtung ziehen, so kann dieses vom Hrn. Author desto minder verneinet werden, als eine solche Betrachtung über die ganze Bibel, die auch diese Erzählungen in sich schließt, statt hat. Vom Allgemeinen auf das Sonderheitliche wird doch die Schlußfolge erlaubt seyn?

Die Lebensbeschreibungen eines Davids und Salomons, wenn sie schon auch das Fehlerhafte von ihnen aufstellen, werden den Geist desto weniger stören, als sie die Fehltritte nur zum abmahnenden Beyspiel anführen.

Das Unächte in Legenden, was ohnehin nur Thatsachen, die uns keine Glaubensartikel sind, betrifft, wird auch, da es nichts Sittenverderbendes in sich enthält, und die Anfangs gemachte gute Meynung nicht verfälschen, noch verdrängen kann, die herzliche Stimmung zu Gott nicht unterdrücken können, auf die der Höchste mehr als auf die Gabe selbst sieht, wie es aus dem Evangelium zu entnehmen ist, wo die arme Wittwe, so zween Heller in den Gotteskasten warf, vom Heilande mehr gelobt wird, als die, so vieles hineingaben.

Die auf den ersten Anblick weichlich scheinenden aus den hohen Liedern sich herschreibenden Ausdrücke werden nebstdem, daß ohnehin alle bösen Vorstellungen von dem Gedanken auf Gott verdrängt werden, die verführerische Phantasie eines Katholiken zu gängeln, und durch sinnliche Gefühle der ver-

bothe-

bothenen Lust zu reizen viel zu ohnmächtig seyn, da selber weiß, daß alles im verblümten Verstande zu nehmen sey, und der hebräische Text sich über die untergesetzten Stellen also ausdrückt: O daß mich Gott durch die reinste Liebe mit sich vereinige: denn deine Liebe ist besser, als die berauschende Wollust der Welt: ihr Geruch übertrifft die auserlesensten Salben: dein Name ist ausgegossenes Oel: darum lieben dich die menschlichen Seelen: mit seinem Angedenken will ich meine Brust erquicken — — — Aus diesen Worten wird der einsichtigste Mann nicht einen einzigen unflätigen Gedanken, vielweniger einen Reiz zur Geilheit heraus zu pressen vermögend seyn.

Die Zeremonien in der Messe, da jede, wie ich es erwiesen, eine heilige Bedeutung hat, erheben desto mehr die heiligen Gedanken zu Gott.

Daß der Hr. Authon den Kanon der Messe unangetastet gelassen, darf uns nicht Wunder nehmen, da auch Luther von selbem im Buche von Abschaffung der Messe gesagt: Obschon ich für den wahren Sinn des Kanons reden kann, wie ich es ein andersmal gethan habe, so werde ich ihn jetzt der nämlichen Ehre nicht würdig halten: seine Nachfolger aber sind ohnehin hierinn viel höflicher, und sanftmüthiger.

Was die Rosenkränze, Litaneyen, Wallfahrten, Prozessionen, Beicht und Kommunion betrifft, da keine neuen Gegengründe erschienen, noch erwiesen worden ist, daß in den Litaneyen mit Aussprechung des Namens eines Heiligen oder Geheimnisses des Leidens Christus das ganze Leben, und alle Theile des Geheimnisses gedacht werden müssen, wozu einer Bitte genug ist, daß selbe an rechten Mann, der fürzusprechen mächtig ist, wenn er uns schon nicht vollkommen vom Leben aus bekannt ist, gebracht, und das Mittel, welches un=

unserer Bitte Eingang verschaffen soll, gut gewählt wird, wenn schon wir alle Wirkungen des nämlichen Mittels einzusehen zu schwach sind, so nehme ich mir die Freyheit zu bitten, mir die Wiederholung zu erlassen.

§. CXXXIII.

Rekapitulation und Schluß.

Katholische Religion in praktischer Hinsicht ist erhöhte Sittlichkeit, weil nur die zu der ewigen Glückseligkeit, so die Bestimmung des Menschen ausmacht, überführt. — Erhöhte Sittlichkeit ist Spiritualism. Der katholische praktische Religionsunterricht befördert nicht nur allein den Spiritualism, sondern auch den spiritualisirten Mechanism. Also arbeitet er gerade seinem Zwecke gemäß, der da ist, Leib und Seele zu heiligen.

Der Mechanism muß immer zum Spiritualism aufsteigen, weil auch das Mechanische Gott durch den Geist: Ihr möget, wie der Apostel sagt, nun essen oder trinken, oder irgend etwas anderes verrichten, so thut Alles zur Ehre Gottes, geopfert werden muß, und durch diese Opfer macht sich der Mensch mittelst der göttlichen Gnade der Erreichung seines Zweckes würdig. Er bedarf also im praktischen Religionsunterrichte keiner Aenderung, als die etwa hie und da bey ein- oder andern eingeschlichenen Mißbräuche mit der nothwendigen Vorsicht zu beseitigen.

Die Gesetze der erhöhten Sittlichkeit, oder die Pflichten des Christenthums als positive Gebothe Gottes ohne Abänderung vorzutragen, wird desto nothwendiger seyn, als ohnehin alle Pflichten, und zwar Hauptpflichten, daß Gott dreyfach in Personen, daß die zwote Person für uns Mensch geworden, und uns erlöset hat ꝛc., in der Natur des Menschen,

die nicht einmal von dem Gesetzgeber Christus Jesus etwas weiß, keineswegs enthalten, und die meisten enthaltenen wegen den durch die Erbsünde ausgestreuten Finsternissen sehr schwer aufzufassen sind, folglich die Sprache der gefallenen Natur bey den Wenigsten einen solchen Eindruck, wie die Befehle Gottes, zu machen mächtig ist.

Der äussere Gottesdienst muß vom innern, da wir mit Leib und Seele Gott, von welchem wir beydes empfangen haben, zu dienen verpflichtet sind, niemals getrennet werden, wodurch unsere Sittlichkeit, die nicht nur allein im Denken, oder in Aeusserung der moralischen Gesinnungen, sondern auch im Handeln, das ist, in Handlungen, die von einer rechtmässigen Macht von aussen befohlen sind, bestehet, desto besser zu Gott gestimmt und erhöhet wird. Die erhöhte Sittlichkeit muß aus den Gebothen, nicht aber die Gebothe aus der Sittlichkeit, weil nur die Gebothe die Sittlichkeit, nicht aber die Sittlichkeit die Gebothe bestimmt, hergeleitet werden. Der Wille Gottes muß den Gebothen vorausgehen, nicht aber nachher denselben als eine Firma aufgedrückt werden, theils, weil die Gebothe als Regeln, die das Sittliche ordnen und bestimmen, nicht nachfolgen, sondern vorausgehen müssen, theils weil ohne dem gebiethenden Willen des Gesetzgebers Pflichten weder gedacht werden können.

Die Firma des Hrn. Authors kann ohnehin von keinem Katholiken angenommen werden, weil er selbst durch seine Afterschlüsse dieselbe entkräftet hat; denn da er den Willen Gottes sammt allen Gebothen und Pflichten in Bezug auf Gott auf das einzige Geboth der Liebe zurückführt, so hat er selbes schon vorhinein untergraben, da er gesagt: daß sich die Liebe nicht befehlen lasse, und Liebe eigentlich kein positives Geboth seyn könne.

Die

Die Gebothe des alten Testaments, welche das Sittliche betreffen, sind, wie ich schon erwiesen, auch im neuen Testamente von Christo dem Herrn in seinen Lehrvortrag aufgenommen worden, und machen, wie es aus den 10 Gebothen zu ersehen ist, ein Stück der christlichen Religion aus.

Die blosse Sanktionirung der moralischen Pflichten, die auch im alten Testamente schon bestanden, kann so wenig die christliche Religion, die sich von der jüdischen unterscheiden, und seine Anhänger auf den Glauben an den Erlöser Jesus Christus anweisen muß, ausmachen, als der Text: Ein neues Geboth gebe ich euch: eine Sammlung der Gebothe Gottes, so von einem dritten Wesen herkommen, ausschließt, wie ich es ebenfalls schon erwiesen habe.

Das Naturrecht ist ein Gesetz, welches der Schöpfer in unser Innerstes gelegt hat, so uns lehret, was wir aus der Natur der Sache, um vernünftig zu leben, nothwendig zu thun oder zu unterlassen haben, doch nichts weniger als alle Fälle objektiv bestimmt: die Moral aber zeigt uns nicht nur allein alles das an, was uns aus der Natur der Sache, sondern was überhaupt zu thun, oder zu unterlassen nothwendig ist, damit wir die ewige Glückseligkeit, zu der wir bestimmt sind, erlangen mögen. Die Schlüsse, so die Moral aus den ächten Quellen sich sammelt, stellen Pflichten auf, so aus den natürlich-geoffenbarten göttlichen und menschlichen Gesetzen hergeleitet werden, folglich nimmermehr der freyen Willkühr überlassen sind, sondern den Menschen überzeugen, wie er sich nach diesem aus den Gesetzen entworfenen Bilde in einzelnen Fällen zu richten, und das Bild zu realisiren verpflichtet sey.

Das positive Gesetz ist nichts anderes, als der geoffenbarte gerechte Wille des rechtmässigen Gesetzgebers in einer Sache, sie sey schon im natürlichen oder geoffenbart göttlichen Gesetze sonderheitlich enthalten, oder nicht.

Die Religion, wenn es beliebt, ist die Bestättigung des natürlich-geoffenbart göttlichen und menschlichen Gesetzes, weil sie allen daher entspringenden Befehlen zu gehorchen befiehlt.

Nun da die Moral auch das natürliche Gesetz, welches die Fälle objektive bestimmt, in sich begreifet, so muß sie auch die Kränkung und Beleidigung eines andern Weltbürgers anzeigen, und für den ungerecht Beleidigten desto gewisser Genugthuung abheischen, als es bey ihr nicht alleinig auf die innere Stimmung, und auf das Wie, oder subjektive Beschaffenheit, sondern auch auf die Handlung selbst, besonders, wenn selbe aus dem Naturrechte objektive bestimmet ist, ankömmt: die Moral wird da die Herrschaft der Freyheit gewiß nicht thronen lassen, wo die strengste Verbindlichkeit des Naturgesetzes, das den ungerecht zugefügten Schaden gut zu machen befiehlt, eintritt: sie wird den Fall als objektiv fest in der ganzen Natur aufgezeichnet darstellen, sie wird nicht allein sagen, daß dies die wie möglich vollkommene Menschheit, da die wahre Vollkommenheit dem Menschen nur in der andern Welt vorbehalten ist, und der Apostel Paul selbst gestehet, daß er nicht vollkommen sey, fordere, sondern du sollst, du mußt, damit ich mich der erfundenen Freyheit, da die Gebothe und Verbothe sowohl den Geist als die Sinne betreffen, bediene, Rechenschaft geben und Genugthuung leisten: sie wird nicht nur allein einen guten, freylich nur nachahmungsweise, und nicht auf diese Art, wie Gott durch die Natur gut ist, sondern auch einen rechtschaffenen Mann fordern, weil sowohl die Güte in dem Gesetze,

wo

wo das Allmosen, so ein Werk des gütigen Mitleidens ist, gebothen, und dem evangelischen Knechte verwiesen wird, daß er seines Mitknechtes sich nicht erbarmet hat, als auch einem Jedem sein Recht zu verschaffen befohlen wird, da nach Ausspruch des heil. Geistes Gerechtigkeit üben der Anfang eines guten Weges ist. Dem Rechtschaffenen so wenig, als dem Guten darf die Moral das Verdienst absprechen, wenn die Menschen aus freyem Willen, und einem dem vernünftigen Wesen geziemenden Endzwecke handeln, wenn schon die Handlungen befohlen sind, weil die Befehle gerecht oder gütig zu seyn Niemanden zwingen oder nöthigen, sondern die uns von Gott gegebene Freyheit, vermöge welcher wir dieses zu thun oder zu lassen, oder das Widerspiel, oder eine andere Sache auszuüben, die Seelenkraft besitzen, ungekränkt lassen. Zeigt der Mensch seine Güte oder Rechtschaffenheit in einem höhern Grade, in einem größern, und wichtigeren Gegenstande, oder aus einem erhabneren Endzwecke, so muß auch die Belohnung höher, grösser und erhabener seyn. Hat nicht der Heiland selbst im Evangelium dem getreuen Knechte, wo doch Treue ein Zug der Rechtschaffenheit ist, die Belohnung, gewiß keine andere, als mit den Verdiensten übereinstimmende versprochen.

Wie gesagt, hebt die Moral die Bilder aus dem Naturrechte aus, und hält sie dem Menschen vor die Augen, hiemit führt sie die Vernunft sowohl auf die reelle Idee eines unsichtbaren gerechten Richters, als auf die reelle Idee eines heiligen Gottes, und da sie von Gott spricht, und weiß, daß in Gott nur Einheit ist, so nimmt sie die heterogenischen Begriffe nur in Bezug auf die Menschen, um selben auf diese Art die göttlichen Eigenschaften in etwas verständlich zu machen. Beyde diese Ideen können als Geschenke und Wohlthaten des Himmels betrachtet, und als eine Offenbarung Gottes, wie die ganze Welt selbst eine ist, angesehen wer-

werden. Doch treffen wir darinn nicht die Sammlung aller jener Wahrheiten an, die Gott dem Menschen selbst entdecket hat, und von welcher Entdeckung der Apostel zu den Hebräern spricht: Nachdem Gott vor Zeiten oft, und auf mancherley Art mit unsern Vorfahren durch die Propheten geredet, hat Er letztlich zu uns in diesen Tagen durch seinen Sohn geredet.

Diener Gottes können alle Menschen genennet werden, weil alle Gott zu dienen verpflichtet sind; doch pflegt die Kirche vorzugsweise nur Jene mit diesem Namen zu beehren, die von ihr um das Evangelium zu predigen und zu taufen nach dem Befehl des Erlösers: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget allen Menschen ꝛc., geweihet werden. Wollte man aber alle Menschen im gleichen Sinne Diener Gottes nennen, so müßte man auch mit dem Luther sagen, daß alle Christen gleichermassen Priester sind.

Sind schon die allgemeinen und ersten Grundsätze des Naturrechts fast Jedermann bekannt, so sind doch die Ableitungen auf sonderheitliche Fälle, und die mehr verdeckten Sätze, wie die Erfüllung selbst mit Schwierigkeiten verbunden, welche der Mensch öfter nur aus den von Gott geoffenbarten Wahrheiten zu heben mächtig ist, woraus die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung einleuchtet, der wir die Untrüglichkeit, die wir unseres Gleichen versagen, nicht absprechen, noch den Drang Recht zu haben vorschützen können.

Die Religion bestehet in der Erkenntniß, wie auch in der Art Gott zu verehren und anzubethen nach dem im Worte Gottes enthaltenen Willen.

Die Moral lehret die Sitten zu ordnen gegen Gott, sich selbst und seinen Nebenmenschen, und in so weit sie die

Sitten

Sitten gegen Gott bestimmet, trifft sie mit der praktischen Religion zusammen.

Will also die praktische Religion oder Moral die Sitten gegen Gott ordnen, so muß sie die geoffenbarten göttlichen Wahrheiten, welche den Willen Gottes enthalten, wiegestaltig Er unsere Sitten unter der ausdrücklichen Strafe der ewigen Verdammniß, der Niemand trotzen kann, gegen sich gestimmt haben will, anführen, weil alle Pflichten sich aus der menschlichen Natur geradezu nicht entwickeln, und einige nicht so entwickeln lassen, daß nicht die Entwickelung selbst Manchem dunkel und unverständlich scheinen soll, vielweniger wird sich aus dem alleinigen natürlichen Gesetze die zurückschreckende Genugthuung und Strafe, um den gegenwärtigen Reiz behende und herzhaft zu besiegen, bestimmen lassen.

Der Wille Gottes, so in den Gebothen enthalten ist, muß zur Grundlage der Sittlichkeit, die wir werkstellig zu machen beflissen seyn müssen, dienen, und wir müssen selbe nur, wegen Gott auszuüben trachten, und der Mechanism wird sich nicht einfinden können, weil die Meynung Gott zu dienen das Mechanische spiritualisirt, da selbe, wenn sie nur in ihrer Kraft verharret, die Beschäftigung eines denkenden Menschen anzeigt.

Daß die Liebe sich gebiethen lasse, ja wirklich gebothen sey, hatte ich schon so gut erwiesen, als daß der Heiland durch das neue Geboth nur ein weit vollkommneres Maaß der Liebe, nämlich den Nächsten so, wie Er uns geliebet hat, zu lieben verstanden habe, da das Geboth, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, sehr alt ist, und schon im dritten Buche Mosis ausgedrückt wird. Nur den pharisäischen Irrthum, der da lehrete: es dürften die Juden ihre Feinde hassen, wollte der Erlöser durch das neue Geboth abge-

geschafft wissen. Der Hauptbeweis also verliert seine ganze Kraft, wenn wir bedenken, daß Christus hier nur von dem Gebothe der Nächstenliebe, an andern verschiedenen Orten aber von verschiedenen Gebothen, die den Nächsten nicht betreffen, geredet hat.

Gott schuf die Menschen zu sich, wie uns die Unersättlichkeit der Seele und Leibeskräfte, wenn wir schon die göttliche Offenbarung hierinn nicht anhören wollen, bis zur Ueberzeugung überführt. Durch die Sittlichkeit, die Gott von uns verlangt, und die Er durch seine Gnade erhöhet, gelangen wir zu Ihm; die Sittlichkeit also ist das Mittel, und Gott ist der Zweck; sodann muß unsere innere Stimmung und die äussern sittlichen Handlungen auf Gott, als auf unsern Endzweck gerichtet seyn, was eigentlich auch den äussern Gottesdienst ausmachen muß, welcher als eine besondere Pflicht und Geboth desto gewisser verkündet werden kann, als Gott selbst im dritten Gebothe unter den zehn Gebothen den Feyertag zu heiligen befohlen hat.

Der Begriff der erhöhten Sittlichkeit lehret uns, wegen Gott als Zweck das Sittliche auszuüben, nicht aber allzeit aus dem besondern Beweggrunde der Liebe zu handeln: ist schon die Liebe Gottes, wie Christus sagt, das erste und größte Geboth, vermöge welchem wir öfters den Akt der Liebe zu erwecken schuldig sind, so muß uns doch, wenn wir nicht die Werke der Ungläubigen für Sünde halten wollen, auch aus tugendhaften Endzwecken zu wirken erlaubt seyn.

Die in das Herz des Menschen geschriebene Sittlichkeit genüget nicht, weil sie uns nicht alle Pflichten der Religion aufstellen, und namhaft machen kann.

Die

Die Gefühle, wenn sie schon von der Empfänglichkeit des Subjekts abhängen, können so gut befohlen werden, als das Subjekt durch die Befehle zu dergleichen Gefühlen, die auf vielfältige Art dem freyen Willen des Menschen unterstehen, empfänglicher gemacht wird. Kann die Betrachtung die Gefühle reger und lebhafter machen, kann die Aeusserung und Mittheilung der Gefühle in Gemeinschaft anderer dieselbe erhöhen, warum sollen nicht auch die Befehle das Subjekt bewegen können, die Gefühle mit der Gnade Gottes, so vom Heilsamen die Rede ist, in sich rege zu machen? nur damals erregt die Betrachtung die Gefühle, und die gemeinschaftliche Mittheilung erhöhet dieselben, wenn ihnen freywillig das Herz aufgeschlossen wird; warum sollen also nicht die Befehle, wenn sie beherziget werden, die gleichen Wirkungen hervorbringen können? Das Gefühl der Liebe sowohl als Affekt, als Kind des Herzens hat Gott befohlen, da Er eine wahre und thätige Liebe, die sich durch die Sinne und das Herz äussert, verlangt hat; sogar die Grade subjektiver Empfänglichkeit hat Er befohlen, da Er gesagt: Du sollst deinen Gott aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus allen deinen Kräften lieben, das ist, du sollst alle deine Gedanken, Begierden, Worte und Werke auf Gott richten, und Ihn höher als alles schätzen, obschon du die Liebesflamme auf das höchste zu spannen nicht verbunden bist.

Vielleicht hätte der Hr. Author selbst seine in diesem Werke enthaltenen Gedanken, die die Schuldigkeit Gott zu lieben sogestaltig darthun, daß fast allen übrigen Tugenden das Verdienst abgesprochen wird, mit so warmem Gefühle dem Publikum nicht mitgetheilet, wenn er nicht einen gebiethenden Wink dort oder da, von diesem oder jenem erhalten hätte.

Die äussere Verehrung Gottes, wenn sie als Pflicht die Gefühle der Andacht reger und lebhafter zu machen gelehret wird, wird durch keinen Mechanism entehret, also auch nicht, wenn sie als befohlen vorgetragen wird, da der Befehl, wie es in mehrern von mir schon angeführten Gleichnissen zu ersehen ist, weder die Sinne raubet, noch die Kräfte der Seele erstickt.

Zusammengefaßt können die angeführten Gründe in diesen Fragen wiederholt werden: ist Versinnlichung ungeachtet Spiritualism einer andern Natur, als Mechanism ist, erlaubt, warum nicht auch Vergeisterung? kann der Geist unter das Sinnliche durch unsere Vernunft herabgezogen werden, warum soll nicht auch die begeisterte Maschine zum Geist hinauf gehoben werden können? da unsere Gliedmassen ein Tempel des heil. Geistes sind, und unsere Vernunft nicht selten mit den Gedanken, welche auch den Körper dahin stimmen, in geistigen Gefilden herum wandelt. Der h. Apostel Paul ermahnet uns, daß wir unsere Leiber durch einen vernünftigen Gottesdienst als ein lebendiges, heiliges und Ihm gefälliges Opfer Gott schenken; hiemit muß die Maschine in Gedanken zum höchsten Geist aufgeschwungen werden können.

Die Maschine, sagt eben der angeführte Apostel, wird bey der allgemeinen Auferstehung zur Belohnung oder Bestrafung auferweckt werden; muß sie also nicht Antheil am Spiritualism gehabt haben? Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit belohnet Gott, und sind nicht auch selbe zum Theil Maschinenwerk? Die Harmonie zwischen Sinnlichkeit und Vernunft ist nach dem Hrn. Author Spiritualism; muß also nicht nach dem Hrn. Author der sinnliche Körper oder die Maschine einen nothwendig und wesentlichen Theil am Spiritualism haben? Ist das menschliche Herz Gesetzgeber, so

ist

ist die Handlung Spiritualism, warum nicht auch, wenn Gott Gesetzgeber ist? Die Handlung ist Spiritualism, weil sie, weun schon die Pflicht ins Herz geschrieben ist, dennoch aus eigener Bestimmung geschieht, wie es der Kirchenrath zu Trient wider den Luther und Kalvin im 5ten Kanon entschieden hat, und uns die eigne Erfahrung und das eigene Gewissen bis zum Ueberfluß überzeugen: die eigene Erfahrung zwar, da sie uns erinnert, daß wir manchmal die von Gott befohlene Handlung aus freyer Willkühr ausgeübt, manchmal unterlassen haben: das Gewissen, da es uns bey der Unterlassung zuruft, du hättest das von Gott Befohlene thun können und sollen. Nebenbey möchte man fragen:

Erstens, ob die äussere Verehrung Gottes, wenn selbe nur der Erbauung wegen, und um bey andern die Gefühle reger und lebhafter zu machen, statt haben sollte, alsdann erlaubt sey, da man allein ist, und folglich der Zweck der Erbauung hinwegfällt?

Zweytens. Woher der Hr. Author das Recht oder Vernunftgründe hat, alle von ihm als Mechanism ausgerufene Mängel, Mißbräuche, sinnlose Gebärden und sklavische Dienstleistungen dem katholisch-praktischen Religionsunterrichte zuzuschreiben? da es von ihm nie erwiesen worden ist, noch je erwiesen werden kann, daß ein katholischer Religionslehrer seine Zuhörer öffentlich unterrichtet habe, die Erfüllung der Gebothe, und die Religionshandlungen, als da sind: die Beicht, Kommunion, Messe, Predigthören, Rosenkranz, Litaney Abbethen ohne Denken zu verrichten. Da ich schon oben erwiesen habe, daß Religionsmechanism eine Chimäre sey, so darf ich

Drittens nur noch fragen, ob es nicht (der Hr. Author kann es nicht übel nehmen, denn er muß es selbst gestehen) ob es nicht Unsinn oder Bosheit wäre, wenn man behaupten wollte,

wollte, daß die katholische Kirche durch das Geboth zu beichten, Meß zu hören, Mechanism gebiethe, und doch dabey selbst bekennen würde, daß Beichten und Meßhören, heilige, und ehrwürdige Handlungen sind.

Ist es nicht Unsinn oder Bosheit zu behaupten, daß der katholische Unterricht, der andächtig Bethen, Beichten, Meßhören, Kommuniziren lehret, Mechanism lehre, weil einige Lehrlinge nicht andächtig beichten, bethen, Meß hören, kommuniziren. Jeder vernünftige Leser dürfte erkennen, daß dieses Benehmen des Hrn. Authors in dem ganzen Buche, in diesen §§. der Inhalt seiner Behauptungen, Lästerungen und Vorwürfe sey.

Endlich muß der Hr. Author auch wieder selbst gestehen, daß es die unverschämteste Heucheley wäre, wenn man auf einem Blatte sagte: man ehre die allgemeinen Lehren, Gebothe und Gebräuche der Kirche, und wenn man doch auf dem andern Blatte sagt: das schon über 1000 Jahre bestehende allgemeine Geboth, Lehre und Gebrauch der Kirche, zu beichten, Meß zu hören, öffentlich die Litaney der Heiligen zu bethen, die Art Messe zu lesen, sey Mechanism, hindere wahre Religion, Spiritualism: — ob der Hr. Author dies gethan? mag ihm sein Buch selbst sagen.

§. CXXXIV.

Die Vorschläge zu einem neuen praktischen Religions-Unterrichte taugen nicht.

In dem theoretischen Unterrichte wird es erlaubt, die Gebothe des alten Testaments anzuführen; der praktische Religionsunterricht regulirt sich nach dem theoretischen: es muß uns also auch in dem praktischen Religions-Unterrichte erlaubt seyn, die Gebothe des alten Testamentes anzuführen,

und

und dies zwar um so gewisser, als der Heiland selbst in seinen Belehrungen diese alten Gebothe, welche Er nicht aufzuheben, sondern zu ihrer Vollkommenheit zu bringen gekommen war, angezogen hat; als auch die Pflicht und das Gesetz ohnehin nichts Anderes sagen will, als ein allgemeines, ehrbares, gerechtes und dauerhaftes Geboth desjenigen, der über unser Bestes Sorge trägt, und Sorge zu tragen die Verbindlichkeit auf sich genommen hat.

Haben wir also den Kleinen einen Religionsunterricht mitzutheilen, und wollen wir sie auf das Gute und Böse aufmerksam machen, so müssen wir sie vorläufig mit den Verbothen, in welchen das Böse untersagt, und mit den Gebothen, in welchen das Gute befohlen wird, mit der nothwendigen Behutsamkeit, damit sie nicht im Bösen mehr lernen, als ihnen zu wissen nothwendig ist, bekannt machen, und diese Kenntnisse dem Gedächtnisse einzudrücken ermahnen, damit sie, wenn die Begriffe nach der Zeit sich immer mehr und mehr entwickeln, die Bilder, nach welchen sie zu handeln verpflichtet sind, schon vor ihren Augen schwebend erblicken mögen.

Den Begriff von Gott als Herrn Himmels und der Erde, den sie desto leichter fassen, als sie das Firmament und die Erde mit ihren eigenen Augen sehen, können wir ihnen niemals früh genug beybringen, weil sie durch diese, wenn schon unvollkommene Kenntniß manche gute Gedanken und Blicke zu Gott abzuschicken bewogen werden, die ansonst würden unterblieben seyn: Mit der vollkommenen Kenntniß aber von Gott kann sich auch der zur Reife gekommene und gut belehrte Mensch, da Gott unerforschlich ist, nicht brüsten. Der erste und leichteste Begriff, der auch mit dem vorigen zusammenstimmt, von Gott ist immer, daß Gott der Schöpfer des Weltalls, folglich auch der Menschen sey,

aus

aus welchem Begriffe, besonders mit Beyziehung der göttlichen Offenbarung die übrigen Vollkommenheiten Gottes, als Allmacht, Gerechtigkeit, Allwissenheit, Barmherzigkeit und Güte ganz leicht hergeleitet werden, und die anscheinenden Widersprüche zwischen Güte und Gerechtigkeit gelöset werden können, wenn der Lehrer beysetzt, daß die Vereinigung und Uebereinstimmung für die Sterblichen so gut ein undurchdringliches Geheimniß, als die heiligste Dreyfaltigkeit seye, bey welcher wir doch alle Einwürfe, um zu zeigen, daß es nichts widersprechendes in sich enthalte, zu lösen mächtig sind.

Den Begriff, daß Gott ein unsichtbarer Richter sey, als den ersten aufzustellen, ist ordnungswidrig, da andere Begriffe, als von dem Daseyn dieses Unsichtbaren, und der Person, so zu richten, und über was sie zu richten kömmt, und von den Eigenschaften des Richters, vermöge welchen ihm das Richteramt zustehet, nothwendig voraus gehen müssen.

Frühezeitig den Kleinen die Verbindlichkeiten der Religion, und die Schuldigkeit das Innerste zu Gott zu stimmen, vorstellen, wird, wenn das Gedächtniß dabey nicht überladen wird, nichts weniger, als schädlich seyn, weil man ihnen die Mühe für die Zukunft erleichtert, und durch derley Kenntnisse nicht selten das Gefühl für das Gute eher empfänglich gemacht wird.

In den Verbindlichkeiten der christlichen Religion sind die Pflichten des Naturrechts enthalten, nicht aber halten die Naturpflichten alle Verbindlichkeiten des Christenthums in sich: lehren wir also die Kleinen das Christenthum, so erlernen sie auch damit die Naturpflichten, nicht aber umgekehrt. Quod potest fieri per pauciora, non debet fieri per plura. Sine necessitate entia non sunt multiplicanda.

Aus diesen Religionsverbindlichkeiten alsdenn wird der Mensch ganz leicht einsehen, daß er seine Begierden, Neigungen, Triebe, Affekte und Leidenschaften zu ordnen, und die unordentlichen sammt den bösen Versuchungen des verführerischen Geistes, den wir Teufel nennen, und der von einem Katholiken nicht geläugnet wird, zu bekämpfen schuldig sey: er wird mit den Obliegenheiten des Christen, auch die Obliegenheiten des Menschen erlernen; er wird sich mit der natürlichen Sittlichkeit nicht begnügen, sondern er wird, da er weiß, daß seine durch die Erbsünde verdorbene Natur durch die Gnade Gottes erhöhet worden ist, seine Sitten höher, und zu dem Uebernatürlichen aufzustimmen beflissen seyn; hiemit wird er sich auch wider die überaus keck vorgeschlagene totale Umänderung des bisherigen praktischen Religionsunterrichtes aus allen Kräften entgegen setzen, besonders da diese neu ausgebrütete Lehrart gleich einer Kontrebande, bey welchem der Weg leise betretten, und alle Klugheit zu Rathe gezogen werden muß, so zu sagen, im Verborgenen eingeführt werden soll. Alle, die Unrecht handeln, hassen das Licht, und gehen ihm nicht zu, sagt das Evangelium.

§. CXXXV.

Um in den Bestandtheilen der menschlichen Natur, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, die immer widereinander streiten, und uns einen immerwährenden Kampf verursachen, die Uebereinstimmung, Ruhe und Einheit herzustellen, dürfen wir nicht nur allein geistige, sondern auch leibliche Mittel, derer sich auch der heil. Paul, da er seinen Leib kasteyete, bediente, zu Hülfe nehmen, welche durch die vorhergehende gute Meynung, die nicht allzeit die Liebe zum besondern Beweggrunde haben muß, subjektiv spiritualisirt werden; so hat der Heiland selbst, um sich zum Predigtamt vorzubereiten, und wider die teuflischen Versuchungen zu bewahren, durch

40 Täge gefastet, und uns ein gleiches zu thun gelehret. Leidet schon dabey die thierische Selbstliebe einen billigen Abbruch, so wird doch dadurch die ordentliche Liebe gegen sich selbst, wenn die Mittel nicht zu gewaltsam sind, aufrecht erhalten.

Von der Verbindlichkeit seinen Nächsten zu lieben, wird sich der Katholik nicht nur allein aus dem ausdrücklichen Befehle Gottes: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben, sondern auch daraus, weil er ein Gleiches von seinen Nebenmenschen verlangt, überzeugen, und diese Liebe wird er ohne Rückblick auf die besondere Liebenswürdigkeit, die er nur vorzüglich bey der Vorzugsliebe in Erwägung ziehet, Jedermann zufliessen lassen.

Zur Liebe Gottes, wenn schon der Befehl die äussere Bewegursache war, und daher der Akt auch zur Tugend des Gehorsams gehöret, muß uns die Liebenswürdigkeit Gottes im Innern bewegen, und da diese, wie die Güte Gottes entweder in Bezug auf uns, oder wie sie sich nach unserer Denkungsart in Gott selbst befindet, von unserer Vernunft betrachtet werden kann, so kann auch unser Herz mit der Gnade Gottes zu einer Liebe, die Ihn wegen schon erhaltenen, oder für die Zukunft verheissenen Gutthaten und Gnaden liebt, angeflammet werden. Beyde Liebestriebe sind gut, wenn schon die eine, so auf die innere Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit sich bezieht, vollkommener ist.

Um diese Triebe durch die äussere gemeinschaftliche Gottesverehrung mehr und mehr anzufachen, sich bey dem befohlenen Gottesdienste einfinden, ist ganz löblich; nur muß man nicht glauben, daß der Gottesdienst, welcher im dritten Gebothe unter den zehn befohlen, von Christo dem Herrn selbst, der sich so oft im Tempel eingefunden, beobachtet,

und

und von den Apostеln, die sogar zu gewisser Stunde, wie das neue Testament sagt, beym Dienste erscheinen, auf das eifrigste fortgesetzt worden, nur wegen Erbauung statt habe; da die Handlungen des äussern Gottesdienstes, welche durch die Meynung geistig gemacht werden, und als Mittel zu Erreichung des uns von Gott aufgestellten Zweckes sehr viel beytragen können, aus mehr andern Ursachen, wie es schon erwiesen ist, von der christkatholischen Religion befohlen sind.

Soll im neuen Testamente kein Geboth vom Gottesdienste sich vorfinden, so kann man sich nicht genug verwundern, daß der schlaue Widersacher dem Heilande, welcher ihn mit den Worten: Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen, und ihm allein dienen, zu Recht weisen wollte, nicht die Antwort gegeben: dieser gebothene Dienst ist ein Frohnwerk, das im neuen Bunde nicht gebothen ist.

Die subjektive Beschaffenheit der Untergebenen, wenn sie von dem freyen Willen abhängt, muß sich nach den Befehlen richten, nicht aber die Befehle nach der subjektiven Beschaffenheit der Untergebenen; ansonst würde man dem beständigen Trunkenbold die Nüchternheit, oder andern Gewohnheitssünden die Besserung nicht befehlen können. Bey dem von der Kirche vorgeschriebenen Gottesdienste, welcher die heilsamsten Gedanken, und die brünstigste Liebe zu erwecken ganz geeignet ist, kann gedacht und gefühlt werden, und die Wiederholung wird weder das Gefühl, noch die Gedanken stören, wenn die auf Gott gerichtete Meynung durch ihre Kraft die Handlungen ununterbrochen begeistert.

§. CXXXVI.

Wenn schon Gott, der sich selbst unendlich genüglich ist, unserer Verehrung nicht bedarf, so sind wir Ihm dennoch selbe zu leisten desto gewisser schuldig, als der Zweck dieser

Verehrung selbst im Vater unser, den uns der Heiland zu bethen befohlen hat, durch die Worte: Geheiliget werde dein Name! ausgedrückt wird; die Heiligung seines Namens geschieht auch durch den äussern Gottesdienst, wenn selber mit dem Innern, wie es allzeit seyn muß, verbunden ist; denn dadurch beschäftiget sich der ganze Mensch, das ist, der Geist und Leib mit Heiligung seines Namens. Diese anständige Beschäftigung des Leibes muß Gott, wenn schon seine Natur blosser Geist ist, eben so angenehm seyn, als es Ihm angenehm war, unsern Geist mit einem Leibe, der eine solche Beschäftigung auf sich zu nehmen mächtig ist, zu vereinigen. Dem blossen Geiste stehet eine bloß geistige Beschäftigung zu; der geistige Leib aber zeichnet sich durch eine leibliche geistreiche Beschäftigung aus.

Um zu wissen, ob diese Beschäftigung Gott angenehm, und einem vernünftigen Thiere, wie der Mensch ist, anständig sey, muß man nicht allein die Pflichten, so in die Natur geschrieben sind, sondern auch das menschliche, göttliche und natürliche Gesetz, dem man Folge zu leisten verpflichtet ist, zu Rathe ziehen, und das Befohlene auf eben jene Art, wie es befohlen wird, ins Werk zu stellen trachten; denn viele Geschäfte, die den Menschen bey der Verehrung Gottes ganz gut kleiden, können sowohl der Wesenheit als der Art nach, wenn nicht vom natürlichen, doch göttlichen oder auch menschlichen Gesetze befohlen seyn: nun aber ist bey der vom Gesetze befohlenen Gottesverehrung keine sinnlose Handlung gebothen, sondern ein äusseres religiöses Betragen, wo Herz und Mund, wie der angezogene Text es will, zusammen stimmen, und die Gedanken immer auf Gott gerichtet sind, folglich der bloße Mechanism, der alles Denken ausschließt, nie Platz greifen kann.

Man ist der Meynung, der Hr. Author würde es selbst nicht glauben, daß Jener Gott im Geiste verehre, der durch äussere leibliche Zeichen vielmehr die Entunehrung zu erkennen giebt, sodenn scheinen die Worte: und in der Wahrheit just auf das äussere Betragen der Maschine hinzudeuten, die, wenn kein Hinderniß oder Heucheley entzwischen kömmt, bey Gelegenheit dem Geiste gemäß sich in Bewegung setzt. Wovon das Herz voll ist, sagt das Evangelium, geht der Mund über. Der Mensch, gestehet der Hr. Author, im 140ten §. kann nie seine innere Stimmung ganz und stäts verbergen.

Die Sittlichkeit, so in den oben benannten Gesetzen, die alle den Willen Gottes voraussetzen, da jede Macht zu binden von Gott kömmt, befohlen wird, muß zwar auf das pünktlichste beobachtet werden; doch sind wir keineswegs schuldig, wie es auch die Bibelstelle: Lex in uno etc., die ich schon ausgelegt, nicht erweiset, Alles aus dem besondern Beweggrunde der Liebe allzeit zu thun.

Ist schon der Sklaven-Gehorsam, der in den drückenden Zeremoniel-Gebothen des alten Testamentes sich vorgefunden, im neuen Testamente fast ganz abgeschafft worden, so sind doch die moralischen Gebothe, wie ich es überflüssig dargethan, keineswegs aufgehoben worden, noch wird das neue Testament deswegen ein Gnadengesetz genennet, weil es keine Gebothe in sich schließt, sondern weil es uns die von Christo dem Herrn eingesetzten sichtbaren Zeichen der unsichtbaren Gnade, die wir Sakramente heissen, aufstellt, welche aus dem vollbrachten Werke uns mehrere und grössere Gnaden zu ertheilen die Kraft haben; denn würde das neue Testament keine Gebothe in sich fassen, so würde es auch nach der bereits im 134. §. gemachten Schilderung des Gesetzes nicht einmal ein Gesetz genennet werden können.

Sodenn verstehet auch der Apostel unter der Freyheit: wo der Geist Gottes ist, da ist Freyheit, nicht, wie schon lange die Ketzer wollten, die Loszählung von allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, sondern die nämliche Befreyung von der Dienstbarkeit des alten Zeremonielgesetzes; denn er bekennet selbst ausdrücklich den Thessalonikern, daß er im Namen Jesu Gebothe auferlegt habe, und daß die Menschen die Befehle ihrer Obern zu befolgen schuldig sind: Gehorsamet, sind seine Worte, euren Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthänig.

Das Drückende in einem nothwendigen Gesetze, welches zum allgemeinen Besten gegeben wird, darf den Untergebenen von der Beobachtung desselben so wenig zurückhalten, als er die Pflichten, so aus der menschlichen Natur hervorgeführt werden, wenn schon selbe mit einer Beschwerde befangen sind, unerfüllt lassen darf.

Wie das christliche Gesetz ein sanftes Joch, und eine leichte Bürde sey, habe ich meine Meynung schon kund gemacht; nur muß ich hier noch beyrücken, daß dieses Joch und diese Bürde nothwendig gebothen seyn muß, weil so wenig etwas ein Joch oder Bürde ist, was nicht drückt, als jenes ein Joch oder Bürde genennet werden kann, dessen man sich nach Belieben entladen kann.

Die Sittlichkeit wird mit den Pflichten der Religion zusammenstimmen, wenn sie aus einem übernatürlichen Beweggrunde mit der Gnade Gottes ausgeübt wird, es mag der Beweggrund die Liebe, oder eine andere Tugend, die wir wegen Gott auszuüben gedenken, seyn.

Der Apostel, da er den Galatern sagt: Brüder! ihr seyd zur Freyheit berufen, doch daß ihr aus der Freyheit

heit keine Gelegenheit nehmet, dem Fleische zu dienen, sondern dienet Einer dem Andern in geistlicher Liebe, spricht er sie abermal von den beschwerlichen Zeremonielgesetzen des alten Testamentes frey, und ermahnet sie, die Freyheit nicht auf die Werke des Fleisches, die er der Länge nach hererzählet, auszudehnen, sondern die Früchte des Geistes, die er ebenfalls sonderheitlich namhaft macht, dem Nächsten angedeihen zu lassen: daß aber die Erfüllung dieser Werke nur aus Antriebe der Liebe gegen den Nächsten, nicht aber aus einem andern tugendhaften Endzwecke wegen Gott geschehen soll, ist im obbesagten Texte keine Meldung, und desto schwerer erweislich, als die Gebothe, so uns Tugenden befehlen, oder Verbothe, so uns Laster untersagen, weder einen bestimmten Beweggrund namhaft machen, noch durch die Einwirkung die Freyheit zu handeln rauben, und ohnehin die tugendhaften Endzwecke, so wegen Gott aufgenommen werden, aus einer allgemeinen Liebe zu Gott entspringen.

Da der nämliche Apostel durch Beschreibung der Nächstenliebe den korinthischen Stolz zu dämpfen, und die unter ihnen herrschenden Uneinigkeiten zu heben beflissen war, sagte er: daß die herrlichsten Werke ihnen zur Rechtfertigung und Seligkeit nichts nützen werden, wenn sie ihre Brüder hasseten, und das Geboth der Nächstenliebe nicht beobachteten, weil, wie der Apostel Jakob sagt — **der ein Geboth übertritt, sich des ganzen schuldig macht.**

Die Triebe der Liebe in jedem Herzen so zu wecken und zu nähren, daß die Menschen aus Liebe zu Gott zu handeln, und sich zu vervollkommnen trachten, kleidet einen Volkslehrer, der das Seinige zu Vervollkommnung beyzutragen niemals verabsäumen muß, ganz gut; nur muß er seinen Lehrlingen keine Schuldigkeit aufbürden, allzeit aus

dem

dem besondern Beweggrunde der Liebe, vielweniger allzeit aus einer vollkommenen Liebe zu Gott zu handeln, und die aus einem andern tugendhaften Endzwecke wegen Gott ausgeübten Werke als unnütz und böse zu verschreyen; denn sind die Werke dem Gegenstande nach gut, geschehen sie in gehörigen Umständen, und ist der Zweck des Handelnden einem vernünftigen Wesen, wie der Mensch ist, ganz angemessen, und lehnt sich auf eine von Gott befohlene Tugend an, so sind es Handlungen, die sowohl dem Menschen, als dem Christen geziemen.

Die Liebe, wie sie gebothen werden kann, ja wirklich gebothen ist, so kann sie auch, wenn sie mit einer obrigkeitlichen Macht verbunden ist, gebiethen: der zärtlich liebende Vater, der aus Liebe zu seinem Sohne ihm verschiedene Befehle ertheilt, überzeugt uns von dieser Wahrheit genugsam.

Die Absicht und Stimmung des Handelnden bleibt bey jeder That die Hauptsache, nur muß ich anmerken, daß eine aus der Natur böse Sache durch keine Absicht, sie mag noch so vortrefflich scheinen, zum Guten könne gestimmt werden, weil die Meynung die Natur der Sache nicht umzuändern vermag, wie dieses der Weltapostel den Römern zu erkennen giebt, da er sagt: **Wir sollen nicht Böses thun, damit Gutes daraus entstehe.**

Bey Ausspendung der Sakramente beym lateinischen Gottesdienste, bey dem allerheiligsten Meßopfer, bey den überflüssig und zu pompös scheinenden Zeremonien, und öftern Wiederholungen wird der Katholik sein Augenmerk auf die Vorschriften der Kirche, welcher der Heiland die Macht, die Gebräuche und Zeremonien festzusetzen eingeräumet, und den Beystand zugesichert hat, richten, und so selbe von da-

her

her ihre Einsetzung oder Gutheissung erhalten, sich durch die spitzfindigen philosophischen Einstreuungen nicht irre machen lassen, weil der menschliche Verstand viel zu kurzsichtig ist, einzusehen, ob nicht Gott diesen Zeremonien, Gebräuchen, und Wiederholungen seine Gnade, die Er Wem, Wann, Wo und Wie Er will austheilet, vorbehalten habe; denn wer hätte es glauben sollen, daß Israel just damals siegen, wenn Moses seine Hände empor hob, und Amalek die Oberhand erhalten würde, wenn Moses seine Hände sinken ließ? Wer hätte es glauben sollen, daß die Stadtmauern Jericho erst am siebenten Tage, nachdem die Priester mit sieben Trompeten um die Stadt siebenmal gezogen waren, einstürzen würden? Wer hätte es glauben sollen, daß der Heiland dem Blinden bey Jericho erst, nachdem er mehrmalen geschrien: Erbarme ꝛc. das Gesicht ertheilen werde? Der Mechanism, welchen der philosophische Scharfblick in allen diesen sinnlichen Handlungen der Verehrung Gottes aufzufinden glaubt, wird ohnehin durch die an Gott gerichtete Meynung so gut spiritualisirt, als die Allgegenwart Gottes versinnlichet werden kann; denn läßt sich nach unserer Denkungsart das Spirituale versinnlichen, so muß sich auch das Sinnliche spiritualisiren lassen.

Der lebhafte Glaube, der sich Gott überall gegenwärtig vorstellt, und auf die geschehene Offenbarung gründet, wird die Hindernisse in Betreff des unsichtbaren Gegenstandes, welchen, weil man ihn liebt, auch gegenwärtig wünscht, standhaft besiegen, und die Spiritualisirung oder Versinnlichung ungemein erleichtern. Wie der Glaube eines reichlichen Absatzes, den der Kaufmann ebenfalls nicht sieht, ihn in die entferntesten Orte locket, so läßt er die kostbarsten Waaren zu Hause, wenn er selbe nicht abzusetzen glaubt.

Da der Katholik den Nächsten wegen Gott liebt, so wird er auch den unvollkommenen und boshaften Menschen lieben, doch die Bosheiten selbst, mit welchen der Nächste befleckt ist, verabscheuen.

Endlich wenn die Pflichten der christlichen Religion mit den Pflichten der Sittlichkeit eines sind, so waren die Pflichten der christlichen Religion auch im alten Testamente gebothen, wo die Pflichten der Sittlichkeit gebothen waren: waren die Pflichten der christlichen Religion im alten Testamente gebothen, so hat Christus kein neues Geboth gegeben: hat Christus kein neues Geboth gegeben, so ist der Christ vermög eines neuen Geboths nicht verpflichtet, Alles von diesem Gebothe der Sittlichkeit ab, und zu diesem hinzuleiten: ist der Christ nicht verpflichtet, Alles von diesem Gebothe der Sittlichkeit ab- und zu diesem hinzuleiten, so ist die Sittlichkeit nicht der höchste Zweck: ist die Sittlichkeit nicht der höchste Zweck, so muß dies der höchste Zweck seyn, was durch die wahre christliche Sittlichkeit erzweckt wird. Das, was durch die wahre christliche Sittlichkeit erzweckt wird, ist Selig- oder Glückseligkeit: Die Selig- oder Glückseligkeit, welche durch die wahre christliche Sittlichkeit erzweckt wird, ist keine zeitliche, weil wir hier keine bleibende Stätte haben, und ohne ruhiger Sicherheit des Genusses keine wahre Seligkeit oder Glückseligkeit denkbar ist: ist die Seligkeit oder Glückseligkeit keine zeitliche, so ist sie eine ewige, ist sie eine ewige, so ist sie Gott, weil nur Gott ewig ist: Der höchste Zweck also ist Gott, welcher der Anfang, und das Ende, und das letzte Ziel aller Dinge ist, wie Johann der Apostel sagt.

§. CXXXVII.

Der altkatholisch-praktische Religionsunterricht kann nichts weniger, als für die Quelle des Unglaubens angegeben werden.

Der Glaube, wie er von dem katholischen Volkslehrer im praktischen Religionsunterrichte geschildert wird, ist eine

von

von Gott eingegossene Tugend, vermöge welcher man Alles fest und ungezweifelt glaubt, was Gott geoffenbaret, und die katholische Kirche zu glauben befohlen hat, es sey geschrieben oder nicht. Der Unglaube verneinet dieses, und widerspricht mit Worten oder Thaten, entweder aus Unwissenheit oder aus Verdorbenheit des Herzens: tritt Unwissenheit ein, so ist der Ungläubige entweder zu wenig unterrichtet, oder er hat widersprechende Grundsätze, die mit den Glaubenswahrheiten nicht können zusammengeräumet werden, eingesaugt, und selben schon seinen Beyfall, den er nicht widerrufen will, ertheilt. Ist aber weder Mangel an Unterricht, noch Zusammentreffung sich widersprechender Grundsätze die Schuld des Unglaubens, so ist dummer und träger Eigensinn unter der Decke, wo der Wille dem Verstande nicht befehlen will, den anerkannten Wahrheiten die Einstimmung zu ertheilen, was ganz gewiß die Verdorbenheit des Herzens anzeigt: diese Verdorbenheit des Herzens schreibt sich meistentheils aus den Gefühlen, Trieben, Neigungen und Begierden, sich den großen und gelehrten Geistern des Zeitalters, die ihre Größe und Gelehrsamkeit darinn setzen, daß sie alles hinweg läugnen, was sie nicht aus der Natur heraus zu graben mächtig sind, beyzugesellen, und dem Laster-Hange freyere Zügel lassen zu können, her: denn das Herz ist mit dergleichen Gedanken Tag und Nacht umlagert, und versperrt allen dawider streitenden Wahrheiten den Eingang, weil der Thor, wie ein heil. David sich ausdrückt — wenn es noch erlaubt ist, ein Zeugniß aus dem alten Testamente anzuführen — in seinem Herzen sagt: Es ist kein Gott. Der Unglaube also, er mag aus der übertriebenen Gelehrsamkeit, aus dem Lasterhange, oder aus blosser Eitelkeit entspringen, kann dem ächt katholisch-praktischen Religionsunterrichte nimmermehr zugeschrieben werden.

§. CXXXVIII.

§. CXXXVIII.

Ob ich schon die Frage, ob nicht vielmehr der Staat von der Religion, die älter ist, als die Religion von dem Staate, der jünger ist, die Verfassung und Regierungsform entlehnet, unentschieden lassen will, so kann doch dem dermaligen praktischen katholischen Religionsunterrichte keine Mittheilung schiefer Begriffe von Gott zugemuthet werden.

Der Begriff, daß Gott als der allgemeine Herr Himmels und der Erde den Menschen Gebothe gegeben, für derer Beobachtung Er als gerechter Richter eine Belohnung, für deren Uebertrettung aber eine Strafe festgesetzt hat, ist eine Wahrheit, die in der heil. Schrift selbst geoffenbaret, und von den Menschen desto leichter gefaßt wird, als sie ein ähnliches Bild in der Staatsverwaltung erblicken, die der Gelehrteste mit aller seiner Weisheit so wenig hinweg zu witzeln vermag, als er das von Gott geoffenbarte ungeoffenbaret, oder die Worte der ewigen Wahrheit unwahr machen kann; gleichwie also die heil. Schrift ausser uns sich befindet, und Gesetze in sich enthält, so kann der Volkslehrer von einer auswärtigen Gesetzgebung sprechen, und Gott als einen positiven Gesetzgeber aufstellen.

In dieser Gesetzgebung werden wir auf die Kirche angewiesen, die wir anzuhören verpflichtet sind, und welcher der göttliche Gesetzgeber selbst, um uns von Fehltritten im Wesentlichen sicher zu stellen, die Untrüglichkeit mitgetheilet hat. Das Wesentliche dieser Gesetze bestehet nicht nur allein in Wahrheiten, so aus der menschlichen Natur können entwickelt werden, sondern auch in Wahrheiten, welche sowohl in der göttlichen Natur, die unendlich über unsere Vernunft hinausragt, als auch in andern geheimnißvollen Heilsmitteln sich vorfinden. Zu diesen unendlichen und übernatürlichen Wahrheiten sich aufzuschwingen, werden übernatürliche Kräfte er-

for-

fordert, die nur eine himmlische Unterstützung gewähren kann: um diese himmlische Unterstützung, die Gott nur Jenem, dem Er will, angedeihen läßt, von Ihm zu erbitten, hat die Kirche Gebräuche und Zeremonien angeordnet, die mit der Heiligkeit und Erhabenheit des Geschäftes vortrefflich zusammen stimmen, und die von uns ebenfalls mit einer heiligen Absicht begangen werden sollen. Diese Zeremonien haben freylich nicht alle aus der Vernunft hergeholet werden können, da sie nicht selten eine Sache begleiten, die selbst unsere Vernunft übersteigt: dessen ungeachtet hat doch der Hr. Author, wie wir gesehen, keine von der Kirche gut geheissenen ausfindig machen können, die dem Vernunftlichte widersprechen, oder Unvollkommenheiten und Mängel in sich enthalten, noch hat er einen katholischen Katechismus namhaft machen können, der alberne und lächerliche Gebräuche, oder widersinnige und falsche Grundsätze der Religion aufstellt.

Die Untrüglichkeit, welche der Kirche von den Katholiken nur in Glaubenssätzen und Anordnungen, so die allgemeinen Sitten betreffen, zuerkannt wird, hat die klare göttliche Offenbarung für sich, welcher der Hr. Author selbst, wenn er diese als ächt anerkennet, zu widersprechen sich nicht getrauen wird.

Kann der weltliche Souverain, dem eine Untrüglichkeit beyzulegen, noch Niemanden geträumet hat, einen unbedingten Gehorsam, der zu Vermeidung aller Unruhen überaus nothwendig ist, von seinen Untergebenen fordern, warum soll es die Kirche in diesen Stücken, wo ihr von Gott selbst das untrügliche Richteramt mitgetheilet worden ist, nicht verlangen können? Ihre Belehrungen und Vorschriften, welche sie uns wegen Versöhnung mit Gott, wegen Abwendung der Strafe, wegen der öffentlichen Verehrung Gottes ꝛc. ertheilt, gründen sich in dem Worte Gottes; es sey geschrieben, oder

nicht

nicht geschrieben, und der Hr. Author hat mit aller seiner Spitzfindigkeit keine Ungereimtheiten aufdecken können.

Daß nicht hie und da durch die Länge der Zeit einige Mißbräuche eingeschlichen, besonders in den finstern Zeiten, will ich so wenig anstreiten, als wenig ich selbe auf Rechnung der allgemeinen Kirche schreiben zu lassen, die Vollmacht habe.

Der vernünftige Mann, der Alles zu prüfen, verstehet sich, was sich prüfen läßt, gewöhnt ist, muß von den Mißbräuchen, so vielleicht hie und da bey einzelnen Gemeinden, bey einzelnen Menschen, oder bey ein und anderm Religionsdiener anzutreffen sind, nicht den Schluß auf die ganze Kirche machen: Ich sagte: was sich prüfen läßt, weil die Vernunft kein Recht hat, sich in das Gebieth zu drängen, wo die Wahrheiten die menschliche Einsicht übersteigen; sondern in einem solchen Falle wird selbst der vernünftige Mann seine Vernunft desto lieber gefangen nehmen, als er ohnehin überzeugt ist, daß die wahre Religion, die vom geheimnißvollen und unerforschlichen Gott spricht, nothwendig auch Geheimnisse, welche unserer Vernunft undurchdringlich sind, in sich einschliessen müsse. Dieser Grundsatz, wenn er gut überdacht wird, wird auch den Gelehrtesten, er mag eines raschen oder gelassenen Temperamentes seyn, von Grübeleyen und Unglauben zurück zu halten vermögend seyn, wenn er nicht in sein Natursystem verliebt, alle außer der Natur sich befindenden mit dem Gepräge aller Wahrscheinlichkeit versehenen Aktenstücke leichtfertigerweise durch das nitimur in vetitum verwerfen will. Soll jemand über die Aechtheit der in dieser Schrift angeführten Aktenstücke einen Zweifel haben, so braucht er nur den römischen Katechismus nachzuschlagen, und er wird das Wahre von dem Falschen leicht unterscheiden,

und

und einsehen, in wie weit es ihm mit seiner Vernunft zu wuchern erlaubt sey?

§. CXXXIX.

Nur zu oft geschieht es, daß Menschen, die in unseren Augen wegen ihrem Ansehen oder Reichthum glückliche Tage im Müssiggange verleben, und von einem Laster in das andere verfallen, zuletzt in ihren Schwelgereyen, Wollüsten, Verschwendungen und schreyendsten Ungerechtigkeiten so weit kommen, daß das Glaubenslicht, was ohnehin nur eine Gnade Gottes ist, bey ihnen erlischt. Haben nun diese Menschen nur einen philosophischen Unterricht, der die zeitliche Glückseligkeit als Endzweck aufstellt, genossen, so wird der katholische Glaube, der seine Gläubigen nur zur ewigen Glückseligkeit stimmt, und den unordentlichen sinnlichen Vergnügungen nachzulaufen auf das strengste untersagt, für sich hinwegfallen, und gar nicht zu bewundern seyn, daß diese Menschen weder von Selbstabtödtung, weder von Bezähmung der Leidenschaften, noch von Hölle und Fegfeuer etwas wissen wollen.

Ist ihnen aber der biblische Unterricht beygebracht worden, so haben sie die Gebothe Gottes kennen gelernet, die den Trieb der Freyheit, er mag noch so stark seyn, mit allen unordentlichen Leidenschaften, welche Unordnung ihr Ursprung von der Erbsünde herschreibt, nicht aber von dem Schöpfer in die Natur gelegt worden ist, zu bekämpfen, und über das nitimur in vetitum den Meister zu spielen befehlen, welche Befehle just, weil sie Gebothe eines dritten Wesens sind, das Niemanden unterstehet, sondern Allen zu befehlen berechtiget ist, nicht hinweg raisonniret, oder durch willkührliche Schlußfolgerungen in den angedroheten Strafen entkräftet werden können.

Die

Die Täuschung also, die dergleichen Leute der Gottesverehrung, den Priestern, und endlich den Lehren der katholischen Religion anzudichten sich bestreben, ist eine Selbsttäuschung, welche aus ihrem boshaften Herzen hervorströmet, das, um den Lastern ungehindert nachlaufen zu können, Alles verachtet, und weder auf die Befehle, so in das Innere des Menschen geschrieben sind, noch auf die mündlich gegebenen oder durch unmittelbare Offenbarung gegebenen Gebothe des höchsten Herrn Rücksicht nimmt.

Der Zweifel, ob wohl Gott je etwas gebothen habe, ist ein unvernünftiger Zweifel, weil die vernünftigsten Gründe, die göttliche Offenbarung, worinn diese Befehle enthalten sind, wahrscheinlich machen. Ja! die Vernunft selbst, welche ein höchstes Wesen, so Himmel und Erde regieret, nicht verkennen kann, muß uns überzeugen, daß dieser unendlich weise Regent, um bey seinen Untergebenen Ruhe, Ordnung und Eintracht aufrecht zu erhalten, einige Verhaltungsbefehle hat offenbaren müssen, da die in das Herz des Menschen geschriebenen Pflichten, theils wegen der Dunkelheit, theils wegen der Allgemeinheit uns in den bey sonderheitlichen Fällen nothwendig zu wissenden Pflichten nicht genugsam unterrichten können.

Ob aber die von den Priestern ausgegebene Offenbarung Gottes ächt sey, wird uns das Urtheil der Kirche, welcher in der Offenbarung die Untrüglichkeit zugesichert wird, überführen.

Diese Kirche hat auch das Recht, den Gottesdienst zu bestimmen, und zu ordnen, der so wenig der ächten Gottesverehrung widerspricht, als wenig der gemeine Menschenverstand sein Urtheil über das Urtheil der Kirche erheben kann und darf. Verharret der Mensch ungeachtet dieser Ueberführung

rung von der Aechtheit der Offenbarung, ungeachtet der kirchlichen Erklärung über die Art der Gottesverehrung dennoch in seinem Unglauben, so dürfen wir zwar seine Person, er sey ein Aristokrat, Demokrat, oder der monarchischen Regierung zugethan, nicht hassen, weil sowohl das Wort Gottes den Nächsten, unter welchem Namen alle Menschen begriffen sind, zu lieben befiehlt, als auch das Naturrecht, so dem gleichen die Liebe, welche wir selbst von Andern ganz gewiß verlangen, zu erweisen gebiethet; doch sind wir den Unglauben und die Laster, so diesen Personen ankleben, zu verabscheuen verbunden.

§. CXL.

Der Nachahmungstrieb, der sich fast bey allen Menschen einfindet, und durch die Beyspiele der Großen und Gelehrten mehr Reitz erhält, wird die Menschen in Religionsobliegenheiten auf Abwege zu bringen nicht mächtig seyn, wenn sie bedenken, daß der Herr Himmels und der Erde, wie das Evangelium sagt, den Weisen und Klugen, denen der Gekreuzigte, nach Ausspruch des Apostels ein Aergerniß oder Thorheit ist, die Wahrheit verborgen, und den Einfältigen geoffenbaret hat: wenn sie bedenken, daß die Thüre nach dem Ausdruck des Evangelisten Mathäus eng, und der Weg schmal sey, so zum Leben führet, und wenige sind, die ihn finden; im Gegentheile aber der Weg, so zum Verderben führt, breit, und das Thor weit ist, und Viele sind, die darauf wandern; und endlich nach der Aeusserung des Heilandes, daß Viele berufen, Wenige aber auserwählt sind, so werden die Beyspiele der gelehrtesten und größten Männer, wenn ihre Reden und Thaten mit den Vorschriften des Christenthums nicht zusammen stimmen, nach dieser Beherzigung keinen Eingang finden, noch einen Eindruck zu machen vermögend seyn.

Wollten wir aber die Obliegenheiten der Religion aus der Natur des Menschen erweisen, und durch den Zuruf der innern Stimme von der Nachahmung der großen und gelehrten Beyspiele, welche nur zu verführen taugen, die Menschen zurückhalten wollen, oder zurückhalten zu können glauben, so würden uns diese nämlichen großen und gelehrten Männer die innere Stimme des eigenen Nachahmungstriebes entgegen setzen, sie würden geradezu verneinen, daß Gott dieses oder jenes befohlen habe, daß die oder jene Strafe auf die Uebertrettung erfolge, daß die Lehren der Priester von Christo dem Herrn und dem Christenthume wahr seyen, weil ihre Natur, so den Nachahmungstrieb so gut, als die Pflichten äussert, nur allgemeine Sätze, aus welchen die sonderheitlichen Gebothe schwer oder gar nicht herauszuholen sind, aufstellt, weil ihre Natur von der Gattung, ja von aller äussern Strafe schweigt, und endlich weil sie von dem Christenthume in ihrer Natur nicht das Mindeste zu lesen vorfinden.

Diese allgemeinen Sätze also, wenn selben nicht sonderheitliche Gebothe unterlegt werden, da sie in besondern Fällen die Pflichten nicht angeben, und die Folgerung daraus schwer, ja manchmal dem minder Einsichtigen unmöglich ist, würden zu weit mehrern Mißbräuchen Anlaß geben, als jemals die Dümmlinge mit aller ihrer Aufmerksamkeit, oder auch selbst die Gelehrtesten und Weisesten aus dem alten katholisch-praktischen Religionsunterrichte auszuholen im Stande wären; besonders, weil einer mit dieser, ein Anderer mit einer andern Auslegung sich brüsten, und täuschen würde.

§. CXLI.

Die ächte Aufklärung, und die gesunde Philosophie hat die katholische Religion niemals von sich gewiesen, sondern ihr vielmehr einen, wenn schon nicht den ersten Platz unter

den

den theologischen Quellen eingeräumet. Selbst die ältesten Schriftsteller der Religion, wie es aus den heil. Vätern, die nicht selten mit diesen Waffen wider die Ungläubigen oder Ketzer zu Felde zogen, zu entnehmen ist, haben sich philosophischer Grundsätze bedienet.

Nur auf die unvernünftigen Neckereyen der Logiker, die die Schlußart zu verhöhnen sich unterfangen, durch welche die Religion die Bibelsprüche durch andere zu erklären und zu bestättigen sucht, hat sie nicht geachtet, weil sie nur jene Aussprüche Gottes, die dunkel sind, oder einer freindartigen Auslegung unterliegen, oder als minder ächt anerkannt werden wollen, durch klare, ungezweifelte, von allen als richtig angenommene Bibelsprüche zu erklären auszulegen und zu bekräftigen trachtet; wie sie die Offenbarung Gottes selbst, wenn selbe in Zweifel gezogen wird, aus den Gründen der Wahrscheinlichkeit zu erproben, oder so der Beweis aus dem untrüglichen Urtheile der Kirche aufgestellt wird, die Untrüglichkeit derselben aus den Gründen der Wahrscheinlichkeit zu erweisen sich bestrebt, was so wenig einen fehlerhaften Zirkel, wo das Nämliche durch das Nämliche erprobt wird, anzeigt, als wenig es ein Fehler ist, das Finstere durch das Klare, das Unbekannte durch das Bekannte, das Zweifelhafte durch das Gewisse zu erweisen. Können wir nicht durch das Diplom des Kaisers, das uns der Gesandte selbst darreicht, dessen Macht und Ansehen erkennen, und durch die Zeichen, durch welche er seine Gesandschaft probiert, auch das Diplom als ächt anerkennen?

Der Metaphysiker, so die Möglichkeit der göttlichen Offenbarung anstreiten will, verdienet desto minder angehöret zu werden, als er den glaubwürdigsten Zeugnissen des ganzen Alterthums, das noch bis nun mit unläugbarsten und triftigsten Beweisen aufzutretten mächtig ist, hirnlos widerspricht,

und sich die unendliche Macht Gottes abzumessen, und durchzuschauen die Fähigkeit zumuthet, welche auch dem größten Physiker nicht zustehen kann, der nicht einmal die wunderbare und geheimnißvolle Handlungsweise der Seele mit seinem Leibe, welche sich doch, da er sie selbst verspürt, nicht abläugnen läßt, einzusehen, vielweniger wahre Wunder Gottes, denen der historische Glaube nicht abgesprochen werden kann, da noch redende Beweise vorhanden sind, durch natürliche Wirkungen zu erklären vermögend ist.

Der Denker also, er sey Logiker, Metaphysiker, Physiker oder Historiker wird seiner Lust zu kritisiren ganz leicht Schranken setzen können, wenn er seine Blicke nicht allein auf seine Natur, sondern vorzüglich auf die geoffenbarte Religion, die mit unumstößlichen Wahrheiten, welche, wenn sie schon nicht zu fassen, doch nicht zu läugnen sind, pranget, hinwendet, und wie billig ein Bedenken trägt, Millionen der heiligsten und gelehrtesten Männer als Meineidige oder Dummköpfe zu verschreyen.

Die zu harten Ausdrücke von Kant, die ich mir zu verstehen noch nicht die Mühe nahm, würde ich ihm, da er vermuthlich in den katholischen Grundsätzen nicht erzogen worden ist, nicht so hoch aufrechnen können, wenn er nicht zugleich die offenen Wahrheiten durch die aus der Natur mit schweisvoller Anstrengung herausgehobenen Dunkelheiten verfinstert hätte: gleichsam, wie mich däucht, als ob natürliche Dunkelheiten mehr als die von Gott geoffenbarten klaren Wahrheiten bey dem Menschen, der aus dem Christenthume überzeugt ist, daß sein Endzweck sey, Gott zu dienen um selig zu werden, welche Seligkeit nicht einmal durch die natürlichen Kräfte und Moralität erreicht werden kann, Eingang finden würden.

Das Auffallendste in diesem Paragraph ist, daß der Hr. Author die Einwürfe der Logiker, Metaphysiker, Physiker und Historiker, die er doch nichts weniger, als für ächte Waare anzunehmen scheinen will, mit keinem Worte zu lösen und zu widerlegen sich hat herbeylassen wollen: wäre es für diesen Fall nicht vielleicht klüger und frömmer gewesen, dieselben mit Stillschweigen zu übergehen.

§. CXLII.

Dem Luxus, welcher nach der prachtvollen und wahren Schilderung des Hrn. Authors fast zu sagen den höchsten Grad erstiegen, Einhalt zu thun, ist ganz gewiß die höchste Zeit vorhanden, wenn wir nicht auch von dem nämlichen Strom wollen fortgespielt werden: es fragt sich nur, wie diesem Uebel abzuhelfen sey? um diese Frage gründlich zu beantworten, wird es klug seyn, der Quelle nachzuspüren, woher dieses Unheil entsprungen.

Die verführerischen Grundsätze, und die glänzenden Verheissungen, mit welchen man die Sinnlichkeit der Menschen aufreizte, waren die Haupttriebfeder dieser luxuriösen Ausschweifungen, wie es aus der französischen Revolution, bey welcher nicht die Katecheten, sondern die Philosophen die Predigerrolle spielten, zu entnehmen ist; die Lehren des Katechismus aber waren diese Triebfeder nicht, indem vielmehr gerade diese Lehren, wenn man sie in ihrem Ansehen hätte erhalten wollen, dem Ausbruche selbst gesteuert haben würden. Die Quelle also, wenn man helfen will, muß vor allem verstopft werden, damit diesen verführerischen Grundsätzen und Verheissungen kein fernerer Spielraum gestattet werde.

Dieses zu bewerkstelligen, stehen zween Wege offen, entweder die mit diesen Grundsätzen impestirten Menschen auf

die Seite zu schaffen, oder ihre Grundsätze und eingesaugte Verheissungen kraftlos zu machen. Das Erste kann nur von Jenem geschehen, der die volle Macht in seinen Händen, und Gewalt zu brauchen das Recht hat, was der Kirche mit Ausnahme des Bannfluches allein, welchen diese Gattung Menschen verlachet, folglich für kein wirksames Mittel angesehen werden kann, nicht zukömmt. Das zweyte ist eine Belehrung über die Grundsätze und Verheissungen mit einer gründlichen Zurechtweisung: wie aber kann die Kirche dieses besser beginnen, als wenn sie die Grundsätze der Religion, die schon einmal die heidnische Welt zu verbessern das Glück hatten, den Verkehrten entgegen stellet, und daraus die Verkehrtheit der angenommenen Grundsätze, und die Ungerechtigkeit der Verheissungen zu erweisen sucht? Sollten aber die Grundsätze der Religion nicht anerkennet werden wollen, dann ist es eine Nothwendigkeit, die Göttlichkeit der Grundsätze aus den Beweggründen der Glaubwürdigkeit, denen der einsichtigste Mann vernünftigerweise nicht widersprechen kann, zu erweisen.

Anerkannte göttliche Grundsätze alsdenn werden bey dem Boshaftesten, der den Begriff, daß Gott weder betrügen, noch betrogen werden kann, aus seinem Innersten heraus zu reissen nicht vermag, eher Eindruck machen, und zu Ablegung der verkehrten Grundsätze, und verheissenen Ungerechtigkeiten bewegen, als die in der Natur des Menschen aufgefaßten Bilder, die nur der Gelehrte mittelst mühsamer Schlußfolgerungen zu lesen im Stande ist, den Verstand und Willen zurechtweisen werden.

§. CXLIII.

Die Eitelkeit, welche der Hr. Author mit Meisterhand in allen ausgearteten Zügen so vortrefflich geschildert, daß mir die Gleichheit des Styls Gewalt anthun mußte, den Gedanken zu unterdrücken, daß diese für die katholische Religion

gion so laut sprechende Schönheiten aus einer andern Feder geflossen, hat zu ihrer Grundlage den Freyheitssatz, der gewiß nicht aus dem praktischen Religionsunterrichte, welcher den Glaubensgrund immer voraus schickt, nämlich, daß Gott als der Weiseste und Wahrhafteste uns Vorschriften, so den Gebrauch der Freyheit in die gehörigen Schranken verweisen, geoffenbaret habe, entspruugen ist, sondern nur mit Hintansetzung alles christlichen Unterrichtes aus dem überspannten Urtheile der Freyheit des Menschen, vermöge welcher er alles, was ihm beliebt, zu thun sich berechtiget hält, hervorquellen konnte.

Der praktische Religionsunterricht, da er von der Freyheit des Menschen, wodurch er sich von den übrigen Thieren vorzüglich unterscheidet, spricht, stellt ihn als eine Seelenkraft auf, vermöge welcher der Mensch aus eigener Bestimmung etwas zu thun oder zu lassen, oder das Gegentheil, oder eine andere Sache auszuüben die Macht besitzt, doch keineswegs von den Gesetzen losgezählet wird.

Die Gebothe und Verbothe der rechtmässigen Obrigkeit benehmen uns diese Seelenkraft nicht, sondern bürden uns nur die Verbindlichkeit auf, unsere Seelenkräfte dahin zu verwenden, wo uns die Gebothe oder Verbothe hindeuten, was doch zu beobachten, oder nicht, in unserer freyen Willkühr stehet, sogestaltig, daß wir für die Beobachtung eine Belohnung, für die Uebertrettung eine Strafe zu erwarten haben. Glaubt sich aber der Mensch durch diese Freyheit von allen Gebothen oder Verbothen losgesprochen zu seyn, so ist es sich nicht zu wundern, daß er unerhörten Eitelkeiten nachläuft, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen trachtet, die seinen Lauf zu hemmen, und dem Freyheitstriebe Einhalt zu thun mächtig wären.

Ist also nicht abermal die Pflicht eines Volkslehrers, dem Menschen, um diesem Uebel zu steuern, einen wahren Begriff von der Freyheit beyzubringen? ihn zu belehren, daß die Freyheit weder die göttlichen, noch die menschlichen Gebothe ausschliesse, und daß sein dermaliger Gebrauch der Freyheit den göttlichen und menschlichen Gebothen widerspreche. Um dieses recht einleuchtend darzuthun, ist es nothwendig, die Gebothe insonderheit anzuführen, die diese Handlungen bestimmt untersagen. Bey Anführung dieser Gebothe kann er sich meinethalben des verfeinerten Geschmackes, unter welcher Schale das Aufgeführte geneigter aufgenommen zu werden pflegt, bedienen: doch, da er die Gebothe selbst abzuändern die Macht nicht besitzt, muß er den Geist der Gebothe durch den Verfeinerungsgeist nicht umstalten, noch demselben eine andere Bedeutung aus der Mythologie der Heiden, oder aus dem erhabenen Szeptizism unterstellen. Das Wesentliche in den unveränderlichen Gebothen muß seinen alten Gang immer fortgehen: nur das Willkührliche kann von eben dieser Macht, die es eingesetzt hat, wiederum abgestellet werden, um sich nach der Sitte des Zeitlaufes zu stimmen: Ob sie es aber thun wird, stehet zu erwarten.

Der Volkslehrer indessen soll gleich einem klugen Hausvater das Nothwendige und Nützliche aus seinem Vorrathe, das ist, aus den alten Predigten, Gesängen, Gebethsformeln, Katechismen, Prozessionen, Musiken, Kirchenverzierungen, festlichen Feyerlichkeiten ꝛc., herauslangen, und seinen Zuhörern mit Nachdruck au das Herz legen: das Unveränderliche aber in der Religion soll er als Milchspeise Allen ohne Unterschied auffetzen, weil, wie das Evangelium sagt, man in das Himmelreich nicht eingehen kann, wenn man nicht den Kindern, denen diese Nahrung die nothwendigste und nützlichste ist, gleich wird.

§. CXLIV.

§. CXLIV.

Indessen kann ich zu Beruhigung der mit einem Strom von hinreissender Beredsamkeit hergeflossenen Sehnsucht des Hrn. Authors die Versicherung geben, daß, wenn die Kirche, welcher der Heiland die äussere Lehrmethode zu bestimmen die Macht eingeräumt hat, überzeugt seyn wird, daß von den kirchlichen Zeremonien und Gebräuchen, die ohne die Wesenheit der Religion zu berühren abgeschafft werden können, die Ruhe des Staats, die Sicherheit der Thronen, und die Wohlfahrt der Bürger abhängt, sie als die beste der Mütter gewiß nicht säumen wird, alsogleich daran Hand anzulegen.

Schwer aber werden die Fortschritte, wenn es doch Fortschritte der Menschheit in den philosophischen Wissenschaften zu nennen sind, selbe dazu verleiten können, da die ächte Philosophie, wie ich schon erwiesen, sowohl mit den theologischen als moralischen Grundsätzen zusammen stimmt, als auch wider den äusseren Gottesdienst nichts Erhebliches, und den wahren philosophischen Begriffen entgegenstehendes aufzubringen fähig ist.

Von dem Supernaturalismus abzustehen, wird keine gesunde Philosophie fordern können, da jede Weisheit, wenn sie unbefangen die Seelen- und Leibeskräfte des Menschen durchsucht, selbe unersättlich, und zu einem Gut, welches auf dieser Erde in der Natur nicht anzutreffen ist, gestimmt erblickt, und so sie noch die Schwungkraft des in uns wohnenden Geistes betrachten will, der sich im Gebiethe der Wahrheit von einer Wahrheit zur andern, und endlich zu bloß geistigen Wahrheiten, unter welchen sich unser eigener Geist befindet, hinaufschwingt, und am Ende bemerkt, daß unter diesen geistigen Wahrheiten noch andere erhabene verborgen seyn müssen, so wird selbst die kritische Weisheit zu dem Supernaturalismus hinauf klimmen müssen, oder der Spruch

des heil. Pauls wird sich erwahren: Die Weisheit dieser Welt ist vor Gott eitel Thorheit.

Der praktische katholische Religionsunterricht also, der zwar am meisten den Aerger der jetzigen Philosophie reizt, ist ganz gut daran, wenn er die Menschen durch Lehren, Gebräuche und Zeremonien zu dem Uebernatürlichen hinaufzustimmen beflissen ist, da sie für das Erdenglück nicht erschaffen sind, noch mit allen zeitlichen Schätzen, sie mögen die Seele oder den Leib betreffen, können befriediget werden. Die Art, wie der Volkslehrer hierin zu Werke gehen soll, ist ihm entweder von der Kirche vorgeschrieben oder freygelassen; ist sie vorgeschrieben, so befolge er sie genau, und der kritischeste Philosoph wird ihm keine gründliche Ausstellung machen können; ist sie ihm aber freygelassen, dann richte er sich nach den Umständen, nach dem Zeitlauf, nach der Stimmung und Denkungsart der Menschen, und benütze Alles auf das Beste, um auch die irrenden Brüder auf die ewige Glückseligkeit, zu der alle Menschen bestimmt sind, aufmerksam zu machen, und nach den evangelischen Anweisungen auf der rechten Strasse dahin zu führen.

Auf solche Art wird sich der Volkslehrer nicht nur allein als Freund und Lehrer, sondern auch als Diener Jesu, welcher selbst seine Diener die Apostel für seine Freunde erkläret hat, so auszeichnen, daß er einstmal mit gnädigster Erlaubniß des Hrn. Authors wird würdig befunden werden, die Stimme des Richters zu hören: Wohlan! du guter und getreuer Knecht.

§. CXLV. bis CXLVII.

Der Grund des Uebels, so in unsern Tagen eine solche unbeschreibliche Verwirrung im Staate und Kirche anzurichten mächtig war, kann unmöglich aus dem Glauben an die

Un=

Unveränderlichkeit des praktischen Religionsunterrichtes, der jederzeit lehrete, daß es nicht erlaubt sey den Gehorsam seinem rechtmässigen Obern aufzukünden, in einheimischen oder fremden Staaten Empörungen anzuzetteln, Diebereyen und Mordthaten zu begehen, das Band der Ehe zu brechen, und sich den Unlauterkeiten und andern Lastern nach Belieben zu ergeben, hergeleitet werden, sondern entspringt lediglich aus den neuen bösartigen und verführerischen Grundsätzen, die in Geheim mit dem Verfeinerungsgeiste ausgestreuet, und auf tausenderley Wege den Menschen beygebracht werden.

Das erste also, um diese ansteckende Seelenkrankheit zu heilen, ist, daß wir uns, die wir Andere zu lehren, und vom Bösen zurück zu halten berufen sind, mit diesen verkehrten Grundsätzen bekannt machen: denn der Lehrer, so die Gebrechen seiner Lehrlinge nicht kennet, wird selbe so wenig zu heilen wissen, als wenig der Arzt dem Kranken die gehörigen Mittel vorzuschreiben weiß, dessen Krankheit er nicht kennet. Diese bösen Grundsätze aber sind leider! in alle Gattungen Bücher eingeschaltet, die der Volkslehrer alle beyzuschaffen das Vermögen nicht besitzet: hiemit muß sich schon Jener, dem nicht das Schicksal eine Sammlung dieser Grundsätze in die Hände gespielt, mit allgemeinen ächtkatholischen Widersätzen begnügen, die das jakobinische Modesystem in ihren Grundpfeilern erschüttern und zusammenstürzen. Mit diesen Waffen ausgerüstet wird er dem wie immer verfeinerten Geiste des Zeitalters zu begegnen, und sein Ansehen wider allen Scherz, Spott und Hohngelächter zu behaupten wissen: besonders, wenn er ebenfalls mit einer verfeinerten Art, die wegen der angenommenen Stimmung des Menschen desto leichter Liebe und Zuneigung gewinnet, auf dem Kampfplatze erscheinet, und seinen Streit beginnt.

Alle Bücher bey der gegenwärtigen Ueberschwemmung, wo die Welt mit dergleichen Produkten vollgepropft ist, zu lesen, wird weder möglich, noch rathsam seyn, weil dabey sowohl die Gesundheit, als die Amtspflichten leiden würden.

Inzwischen ist der neuve Gedanke des Hrn. Authors bey den Kapiteln oder Landdechanten eine gemeinschaftliche Bibliothek zu errichten, nichts weniger als verwerflich; nur muß man es der Klugheit der Kapiteln oder Kuraldechanten überlassen, die Einschaffung und Mittheilung der Bücher zu besorgen, die alsdann auch unter Waare und Waare, und Leser und Leser den nothwendigen Unterschied zu machen wissen werden.

§. CXLVII.

Ob eine Milderung der Zensur, insoweit selbe der politischen Behörde unterstehet, zuträglich sey, ein gründliches Urtheil zu schöpfen, muß ich mein Unvermögen, da meine politischen Kenntnisse, die ich einmal aus den Vorlesungen des Hrn. von Sonnenfels zu sammeln die Ehre hatte, bereits erloschen, geradezu bekennen, und würde mich ohnehin niemals getrauen zu vertheidigen, daß nur Jenes, was den ersten Grundsätzen der Religion, Sittlichkeit und Recht entgegen läuft, zu diesem Forum gehöre, da vielmehr die Vorsicht der Politik mir zu rathen scheinet, den Keim, der nach der Zeit hie und da, wider die ersten Grundsätze aufwachsen kann, in der Geburt zu ersticken. Parva scintilla magnum excitavit incendium.

Die gute Polizey muß nicht allein auf die Absicht, mit welcher sich jeder Bösewicht unschuldig zu machen sucht, sondern auf die Thaten, und bösen Folgen ihr Augenmerk richten, sie muß dem Ausbruche des Schädlichen vorzubeugen

trachten,

trachten, nicht aber den Ausbruch abwarten, und nachher erst den Schaden gut zu machen beflissen seyn; sie muß nicht nur die Flamme zu löschen, sondern auch selbe in der Asche zu ersticken bedacht seyn.

Die gutgesinnten Menschen von diesen weisen Vorkehrungen der Polizey durch die hie und da getroffenen Anstalten überzeugt, werden darüber nicht den mindesten Unwillen äussern: die Zweifler und Schwachen werden ihren ungegründeten Verdacht fahren lassen, und die Erbitterung der Uebelgesinnten wird und darf die Polizey so wenig achten, als die Furcht eines gewaltsamen Bruches sie vom Guten, oder der übertriebene Lärm der Despozie von der Gerechtigkeitspflege abschrecken muß.

Schwerer ist freylich bey den mit revolutionären Gesinnungen gespannten Gemüthern der Bruch zu vermeiden, wenn die Sache in das kirchliche Forum gehört, da die Kirche nur mit geistlichen Strafen, die sehr oft verlacht werden, nicht aber mit gewaltsamen Mitteln auftretten darf: damals scheinet es mir, könnte die Polizey, wenn sie zu Befolgung der kirchlichen Anordnungen hilfreiche Hände biethen wollte, die ersprießlichsten Dienste leisten, damit nicht der Verdacht der Unächtheit gegen das kirchliche System weiter um sich greife.

Um diese Gnade die regierenden Fürsten selbst anzuflehen, scheint mir desto besser gethan zu seyn, als dadurch nur die Thätigkeit im Bösen, was gewiß nicht zu tadeln ist, gehemmet, und der Besitz des materiellen oder geistigen Eigenthums bloß insoweit gestöret wird, als selber mit der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt nicht vereinbarlich ist. Die Zensur aber selbst über diese der Religion zuwider streitenden Geburten zu fällen, kann und muß nur einzig und allein der Kirche, wie es der Hr. Author selbst in seinem am Ende ents-

worfe-

worfenen Konsistorialplan eingestehet, zuerkannt werden, weil nur sie allein in ihren Verordnungen, so den Glauben und die allgemeinen Sitten betreffen, welche zum Uebernatürlichen aufzustimmen auch der Zweck des Religionsstifters Christus Jesus war, den Vorzug der Infallibilität behauptet, verstehet sich, wenn die Bischöfe als Repräsentanten, welche zusammen genommen die Kirche ausmachen, einstimmig sind. Die Sittlichkeit also muß sich auf die Religion gründen, nicht aber die Religion auf die Sittlichkeit, weil Glaube, Liebe und Hoffnung keine übernatürliche Tugenden sind, wenn nicht die Religion den Grund angiebt.

Daß sich unter diese allgemeine Verordnungen der Kirche einige Unächte als Kontrebande, was zwar der lichtscheue Hr. Author aus der Geschichte zu erweisen unterließ, eingeschlichen, widerspricht unläugbar den so benamsten neuesten Grundsätzen vom Staatsrechte, da die Argumentation ab actu at potentiam den unumstößlichsten Beweis des Widerspieles aufstellt: hiemit muß der Hr. Author die Güte haben, seinen finstern Knoten selbst aufzulösen, und dies desto eher und lieber, als ihm als Katholiken nicht unbewußt seyn kann, daß die Infallibilität der Kirche sich nicht auf die Grundsätze des Staatsrechts, sondern auf den im Worte Gottes verheissenen Beystand, welchen der Staat wegzuschaffen kein Recht hat, gründet. Bey den Disziplinar-Verordnungen der Kirche hat ohnehin der politische Staat seine gewaltige Stimme jederzeit mächtig erhoben, und der Geissel der Satyre, um das Wahre, Nützliche und Anständige klärer und deutlicher auseinander zu setzen, wunderselten mit Nachdruck Einhalt gethan.

§. CXLVIII.

Der Mechanism kann bey der Religion nicht gänzlich beseitiget werden, so lange unsere Seele, die durch äussene Zei-

Zeichen ihre innere Denkkraft an Tag legt, mit einer Maschine, welcher wir uns so gut als des Geistes zur Ehre des Schöpfers gebrauchen müssen, umgeben ist.

Obschon ich den Vorschlag, das Brevier bethen, welches ich durch die vorausgeschickte, und in der Kraft verharrende gute Meynung Gott zu dienen, von dem blossen Mechanism, der nur in unwillkührlichen Bewegungen bestehet, und niemals genehmiget werden kann, genugsam rein gefegt zu haben glaube, in eine gewisse Zahl der biblischen Kapitel einzukleiden, nichts weniger als unannehmlich finde, so getraue ich mich doch dem Urtheile der Kirche, sie mag den gegenwärtigen Gebrauch von den Mönchen, oder wo immer hergeholt haben, desto minder vorzugreifen, als die vorgeschlagene Abänderung mit Hinwegräumung der Festtage von Heiligen eine grössere Bürde auflegen würde, da es viel leichter ist, mit Erhebung des Gemüths zu Gott bestimmte Formeln herzusagen, als ein einziges Kapitel der h. Schrift, wo in der Tiefe der Schatz der göttlichen Weisheit verborgen liegt, durchzustudieren, und auf sich die gehörige Anwendung zu machen.

Der Aufgeklärte, der es für Pflicht halten würde, auf den Grund hinein zu arbeiten, würde sich zu todt studieren: der Gewissenhafte würde vor tausend Aengsten sich nicht zu finden wissen, und der Kurzsichtige würde in dem Finstern herumtappen, und öfters eine unmoralische Anwendung auf seine subjektive Beschaffenheit machen.

Nur muß ich beyrücken, daß, wenn auch einige von der Kirche gut befundene Auslegungen der heiligen Väter unterlegt, und die Festtage der Heiligen nicht beseitiget würden, diesen Unannehmlichkeiten vollkommen abgeholfen werden könnte.

§. CXLIX.

§. CXLIX.

Wie ich wegen Abschaffung der Musik, so mehr den Geist zu zerstreuen, als zu Gott hinaufzuschwingen taugt, mit dem Hrn. Author ganz einverstanden bin, so kann ich auch die offenbar geistlosen Gebethe, die niemals ein Signum distinctivum seyn können, immer mehr gutheissen, da wir mit Leib und Seele Gott, dem wir beydes zu verdanken haben, zu dienen, und anzubethen schuldig sind.

Bey dem Fastengebothe, das ohnehin mit Stillschweigen der Kirche auf Ansuchen der politischen Stelle alljährlich von den Bischöfen nach den Umständen sogestaltig gemodelt wird, daß doch der Abbruch als der vorzüglichste Bestandtheil beobachtet werden muß, wird man keine Unordnung zu befürchten haben, und so es für ein äusseres Zeichen, daß man der Kirche die Macht Gebothe zu geben zuerkennet, gehalten wird, so wird das Signum distinctivum noch immer am Freytage, an welchem Fleisch zu essen noch kein Oberhirt eine allgemeine Erlaubniß zu ertheilen sich unterfangen hat, hervorleuchten.

§. CL.

Schluß.

Zum Beschluß möchte ich den Hrn. Author, der die Unveränderlichkeit der katholischen Lehre selbst eingestehet, und nur die Umänderung der Lehrart zum Zwecke seiner Bemühungen vorgiebt, gerne auf seine vielfältig gewagten Behauptungen erinnern, die er mit solchen Gründen zu unterstützen beflissen war, welche, wenn sie als geltend anerkannt würden, das Dogma selbst zu untergraben und umzuwerfen geeignet waren.

Will sich Einer aus meinen Lesern hievon überzeugen, so braucht er sich nur die Mühe zu nehmen, zu untersuchen, wo die angeführten Behelfe heraus gehoben worden sind, und er wird finden, daß selbe meistentheils aus den Naturalisten, Lutheranern, Kalvinisten, Pelagianern, und Semipelagianern ꝛc. ausgehobene Prinzipien, und verkehrt ausgelegte Schrifttexte sind, die fürwahr nicht auf die blosse Umstaltung der Lehrmethode, sondern auf die Vertilgung selbst der dogmatischen Lehre abzielen: will sich mein Leser erinnern, daß der Hr. Author vor allem den Naturalismus zu gründen gesucht, da er alle Pflichten des Menschen aus der Uebereinstimmung der Bestandtheile der menschlichen Natur herzuleiten sich beeifert, die doch durch die Erbsünde, von welcher er geflissentlich durch das ganze Werk ein tiefes Stillschweigen beobachtet, so manche Wunden empfangen, die noch immerfort eine gewaltige Unordnung in uns verursachen, und das Vernunftlicht selbst, welches er als die einzige Führerin und Lehrerin uns so aufzureden aus allen Kräften bemühet ist, daß er alle Gesetze durch die Vernunftrechte objektiv bestimmt haben will, annoch merkbar mit dicken Finsternissen gefesselt halten: will er, sage ich, sich erinnern, daß der Hr. Author in seinem praktischen Religionsunterrichte weder von den Gebothen Gottes, die er als eine äussere Einwirkung eines dritten Wesens der Freyheit des Menschen nachtheilig erkläret, noch von Gott als dem höchsten Souverain, als Herrn Himmels und der Erde, als gerechten Richter, noch vom Himmel, Hölle und Fegfeuer, weil alle diese Begriffe nach seiner Meynung zum Aberglauben und Unglauben führen, eine Meldung gestatten will, so wird es ihm einleuchtend seyn, daß der Erfinder eines solchen Plans nur den Naturalismus fest zu wurzeln die Absicht gehabt haben muß; diese Absicht verträgt sich nicht mit der katholischen Lehre, welche sowohl neben der Natur sich befindende, als über die Natur erhabene Wahrheiten aufstellt, und uns Geheimnisse, die nicht durch

das

das bloſſe Vernunftlicht gelehret werden können, zu glauben, und ſolche Gottesdienſte auszuüben befiehlt, die einem puren Naturmenſchen widerſinnig ſcheinen, als z. B. eine konſekrirte Hoſtie als Gott anzubethen.

Soll ſich nun der katholiſche Volkslehrer einer ſolchen Lehrart, um bey ſeinen Lehrlingen Immoralität und Religionsverachtung zu beſeitigen, bedienen, ſo wird er ſelbſt ihnen die den katholiſchen Glauben untergrabenden Gründe beybringen, und ſie zu Ungläubigen, oder Nicht-Gläubigen umſchaffen müſſen; denn da er ſchon einmal die Vernunft als die einzige Führerin und Lehrerin in der Religion vorgeführet hat, ſo wird er auch nachher keine Religionsſatzungen, die nicht aus der natürlichen Beleuchtung, ſondern aus der Offenbarung ſich herſchreiben, aufſtellen können, weil die einzige keine andere neben ſich duldet, noch wird er nachher der Gebothe Meldung machen dürfen, weil dies, was durch ſeine Einwirkung die menſchliche Freyheit raubt, für allzeit, da vom Moraliſchen die Rede iſt, beſeitiget werden muß; minder wird er die Begriffe Gottes als eines Souverains ꝛc. der Hölle ꝛc., ſeinen Lehrlingen nachher beyzubringen ſich die Freyheit nehmen dürfen, weil die Begriffe, ſo aus ſich Unglauben oder Aberglauben hervorzubringen geeignet ſind, immer die nämlichen verbleiben, und durch Nachſetzung ihre Natur nicht ändern: Naturam expellas furca etc.

Obſchon Jeſus und der heil. Paul ſich in ihrem Unterrichte nach den Geſinnungen der Zuhörer manchmal richteten, und die bereits angenommene Stimmung der Menſchen zu benützen ſuchten, ſo haben ſie doch niemals der ſchiefen Stimmung, oder den unächten Geſinnungen das Wort geſprochen, und ſelbe in Schutz genommen, ſondern die Uebelgeſinnten durch die von ihnen ſelbſt anerkannten Wahrheiten zu überſtimmen geſucht: ſo überſtimmte der Heiland die argliſtige

und

und boshafte Gesinnung der Pharisäer, die ihn fragten, ob es dem Kaiser Zins zu geben erlaubt sey, durch Vorweisung des Bildes, welches sie selbst als das Bild des Kaisers anerkannten. Der heil. Paul, als er die Athenienser von der schiefen Stimmung gegen ihren unbekannten Gott überstimmen wollte, lehrete sie die wahren Begriffe von Gott kennen, und rückte noch die Wahrheit von der Auferstehung der Todten bey, obschon einige darüber lachten.

Der Volkslehrer also kann, wie ich es ohnehin schon zugegeben, seinen praktischen Unterricht in die Sprache, Geschmack und Beredsamkeit des Zeitlaufes, so den herrschenden Ton angiebt, einkleiden; nur darf er dabey die ächten Begriffe, die zur Wesenheit des katholischen Glaubens gehören, nicht verschweigen, vielweniger an deren statt andere falsche unterstellen, wozu ihn weder die Beschaffenheit der Menschen, noch die Verfassung des Landes berechtigen können, weil es unter keinem Vorwande die Leute im Wesentlichen der Religion irre zu führen erlaubt seyn kann.

Die Konsistorien, man mag sie in die geistliche Regierung, geistliche Kammer, und geistliche Polizey eintheilen, haben über den Unterricht, und Alles Gesagte, was die Religion betrifft, zu wachen, ohne daß ich es entschieden haben will, was mir ohnehin nicht zustehet, ob diese geistliche Obrigkeit, worüber vorläufig die Staatsrechte zu erwägen kommen, einen Staat in oder neben dem Staate bilden können; die Aufsicht sowohl über das geistliche Seminarium, und den damit verbundenen Unterricht in der Theologie, als auch über das Schullehrer-Seminarium, und den damit verbundenen öffentlichen Unterricht den Konsistorien zu überlassen, wird vielleicht die österreichische dermalige Verfassung nicht so gutmüthig eingestehen, als es der Hr. Author niedergeschrieben hat: wie auch die Untersuchungen der geistlichen

und weltlichen Amtsführungen, und der allgemeinen Volksbildung auſſer der Sphäre des geiſtlichen Staats ohne vorläufiger Anmeldung, und ausdrücklicher Erlaubniß der betreffenden weltlichen Stelle nicht geſtattet werden dürften; hiemit dürfte auch der zu Errichtung der Konſiſtorien, bis auf die Aufſtellung eines idealiſchen Zweckes, der ſich mit einem idealiſchen Gott, einer idealiſchen Kirche, und um konſequent zu reden, auch mit einer idealiſchen geſetzgebenden Gewalt begnügt, ganz gut abgefaßte Plan manche Beſchränkungen und Umſtaltungen leiden.

Nebenbey darf auch den Konſiſtorien, die zum Theil die Kirche vorſtellen, und eine geiſtliche Regierung in ſich faſſen, minder der Kirche ſelbſt die geſetzgebende Gewalt abgeſprochen werden, da der Heiland ſelbſt ſeine Kirche, nicht aber unſere Ideen, die wir willkührlich und ohne Befugniß in die heil. Schrift hineintragen, zu hören befahl, und der Kirchenrath zu Trient über denjenigen den Fluch ſpricht, welcher die Gewalt, Ehehinderniſſe zu beſtimmen, der Kirche verneinet; ſodenn ſind nicht alle kirchlichen Geſetze objektiv durch die Vernunft, oder von Gott ſelbſt durch die Offenbarung, ſondern einige auch durch den Willen der in der Offenbarung begwaltigten Geſetzgeberin der Kirche beſtimmt, gleichwie auch die Geſetze des weltlichen Staats, ſo objektiv durch die Vernunftrechte nicht beſtimmt ſind, von dem Willen des Obern herflieſſen, der zwar urſprünglich aus der Willkühr des Volks zum Vorſteher gewählet worden; die geſetzgebende Gewalt aber von Gott, da nach Zeugniß des Apoſtels alle Gewalt von Gott iſt, erhielt: hiemit muß die Gültigkeit der Geſetze nicht aus der freywilligen Annahme der Untergebenen, ſondern aus dem rechtmäßigen von Gott ſelbſt bevollmächtigten Willen des Obern hergeleitet werden.

Nimmermehr wundert es mich, daß der Hr. Author mit einer so auffallenden, hätte bald gesagt, Raserey wider die gesetzgebende Gewalt der Kirche loszieht, welcher er doch eine geistliche Regierung und Macht Verordnungen zu geben, wo Verordnung und Regierung ohne gesetzgebender Gewalt nur Träume, Schattenbilder und kraftlose Worte sind, zugestehet, nachdem ich den Ausgang seines schönen Werkes gelesen, wo er selbst am Ende gestehet, daß das Reich Gottes, natürlich wenn seine Pläne befolgt, und zur Reife gediehen seyn werden, seinen Anfang nehmen werde. Unter dem Reich Gottes wird er doch nicht so grausam seyn, das Himmelreich zu verstehen, und alle Menschen, die von den finstern Zeiten an bis auf die Täge seiner Aufklärung gelebt haben, in die Hölle zu weisen? Seine Sanftmuth also kann unter dem Reiche Gottes nichts anders, als die neue Kirche verstehen, um die er fest zu gründen die gesetzgebende Gewalt nothwendigerweise der vorigen Kirche abnehmen, und seiner neuen, der er gute Verordnungen zu erlassen, die Gewalt zuerkennt, zueignen mußte.

Wie er aber das portae inferi non praevalebunt, als einen Grundpfeiler auch für seine neue Kirche wird aufstellen können, da die Wahrheit dieser Verheissung nach seiner Meynung bey der vorigen Kirche gescheitert haben muß, weil ansonst keine neue anfangen könnte, mag er selbst zusehen.

Ich will mich begnügen, ihm wiederholt zum Beschluß in das Gedächtniß zurückzuführen, daß er als Katholik über die Erbsünde, die erhöhte Menschennatur, über die Gnade Gottes, über das Uebernatürliche sich hinaus zu setzen, folglich ein den von Gott selbst geoffenbarten Wahrheiten widersprechendes, aus der verdorbenen Natur des Menschen herausgegrabenes, den meisten Sterblichen unfaßliches System aufzustellen kein Recht hatte.

Reiner

Keiner sey weiser, als sichs gebühret, ist die Ermahnung des Weltapostels.

Vor dem gänzlichen Schlusse möchte man den Hrn. Authors gebethen haben, noch einmal seine Beschuldigungen zu überdenken, und die Quelle, woraus alle diese Mängel der alten Lehre in seiner Meynung geflossen sind, aufzusuchen; und es wird sich zeigen, daß sie aus einem von ihm fehlerhaft aufgestellten Vordersatze heraus gehoben, folglich auf einem grundlosen Boden angebauet worden sind, und daß die Hauptstütze seines Lehrgebäudes durch die einzige Aufdeckung dieses Fehlers auf einen Schlag zusammenstürzt.

Der Vordersatz ist im 19ten Blatte enthalten, und lautet also: Die Klasse der Volkslehrer hat zum Zwecke die genaue Beobachtung der Gebothe Gottes, und dadurch die ewige Seligkeit zu erlangen.

In diesem Satze wird entweder die Beobachtung der Gebothe, oder die Seligkeit als Zweck aufgestellt; wird die Seligkeit als Zweck betrachtet, so fallen alle Beweise, die der Hr. Author aus der eigenen Erschwerung, Unzulänglichkeit, Gehorsam, hervorquellenden Unsittlichkeit, Aber- und Unglauben angeführet hat, zusammen, weil die ewige Seligkeit, von der die Volkslehrer sprechen, in Gott bestehet, und Gott als Zweck keine solche Ausartungen aus sich, und durch sich verursachen kann.

Soll aber die Beobachtung der Gebothe, was nach dem Sinn und Aufstellung der Worte das Wahre, und Eigentliche in der Meynung des Hrn. Authors zu seyn scheinet, als Zweck angegeben werden, so wird das Mittel als Zweck ausgerufen, und der Zweck als Folge angezeigt, wo doch die Volkslehrer am ersten ihren Zuhörern nur die Erkenntniß des

ge-

gebiethenden Gottes als des Zweckes beyzubringen, und die genaue Beobachtung und Befolgung der Gebothe als Mittel einzuschärfen suchen.

Wird aber im Unterrichte das Mittel als Zweck aufgestellt, so darf man sich nicht wundern, daß die Erreichung des Zweckes erschweret wird, weil der Zuhörer nimmermehr nach dem wahren Zwecke strebt, sondern bey dem Mittel stehen bleibt: man darf sich nicht wundern, daß keine oberste Regel, kein oberstes Muster, und kein wirksamer Bestimmungsgrund angeführt werden kann, da der unordentlich aufgestellte Zweck von der Regel abweichet, alle vollkommene Muster verschmähet, und sich auf nichts werthe Gründe stützt: man darf sich nicht wundern, daß die schlimmsten Folgen aus der unächten Aufstellung hervorbrechen, da aus einem verkehrt aufgestellten Zwecke nur verkehrte Folgen, wie aus einer getrübten Quelle nur trübe Bäche hervorströmen.

Will man die Sache im Beyspiele schauen, so betrachte man einen Lehrer, der seinen Zuhörern diesen Vordersatz aufstellt: der Mensch soll leben um zu essen und zu trinken; ist Essen und Trinken Zweck, und Leben Mittel? so ist gewiß durch die Lehre des Vordersatzes die Erreichung des Zweckes erschweret, weil durch das alleinige Leben sehr schwer Speis und Trank zu erreichen sind; es wird öfters der größte Vorzug des Menschen, die Freyheit, gekränkt, da er in manchen Fällen sich mit trockenem Brode, und leerem Wasser wider seinen Willen begnügen muß: es ist eben so hart eine Speise, aus welcher alle übrige Speisen, und einen Trank, aus welchem alle übrigen Getränke abgeleitet werden, ausfindig zu machen, als es schwer ist, für alle Menschen eine einzige Speise, oder einen einzigen Trank zum Muster auszuwählen. Hält der Mensch nur Essen und Trinken für seinen Zweck, so wird er nicht selten etwas ganz fremdartiges, und den

wahren Zweck destruirendes hervorbringen, der Trunkenbold wird sich ersäufen, und der Vielfraß wird durch die Menge der Speisen überladen und morden.

Wer nun aus den Katholiken getrauet sich zu behaupten, daß der streng biblische Unterricht das Mittel als Zweck, und den Zweck als Mittel oder Folge aufgestellt, und alle eben geschilderten Unordnungen hervorgebracht hat? Ist nicht der streng biblische Unterricht derjenige, der sich an die Bibel so streng anschließt, daß er die Texte der heil. Schrift, ohne etwas wegzulassen oder beyzurücken, getreu anführt? Werden aber die Texte des neuen Bundes ohne Zusatz oder Weglassung getreu angeführet, so sind sie nichts anders, als eine Wiederholung der Sprüche, und des Unterrichts des Heilandes oder seiner Apostel: der Heiland aber sammt seinen Aposteln, die sich immer getreu an seine Lehre hielten, hat die Beobachtung der Gebothe Gottes als Mittel, die Seligkeit als Zweck gelehret, wie es aus diesen Worten erhellet: **Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe.** Erschweren die Gebothe die Erreichung des Zweckes, so hat der Heiland mit seinen Aposteln erschwerende oder gar untaugliche Mittel vorgeschrieben: ist die Angabe der Gebothe zu trocken, und verletzt die Trockenheit das Freyheitsgefühl des Menschen, so schreibt sich die Trockenheit sammt der Verletzung des Freyheitsgefühls von dem Heilande und seinen Aposteln her: mangelt in dieser Lehre eine oberste Regel, ein oberstes Muster, und ein wirksamer Bestimmungsgrund, so findet sich dieser Mangel im Unterrichte des Heilandes, und der Apostel, weil der streng biblische Unterricht von der Bibel, in welcher sich dieser Unterricht befindet, nicht abweicht: wird diese Lehrart durch die Versöhnungs- und Mittellehre Quelle der Unsittlichkeit, des Aber- und Unglaubens, so quellen abermal diese bösen Folgen aus dem Unterrichte des Heilandes und der Apostel hervor, weil die Lehre von der Versöhnung

und

und Gnade ebenfalls im göttlichen Worte enthalten ist, woraus der streng biblische Unterricht seine Beweise pünktlich herholt.

Ist es beliebig, das Ganze wiederum mit einem Beyspiele zu beleuchten, so stelle man diesen Vordersatz auf: Willst du leben, so iß die Speise A, und trink den Trank B: erschweren die Speise A und der Trank B die Erreichung des Lebens als des wahren nächsten Zweckes, so sind selbe wahrhaft erschwerende, ja gar untaugliche Mittel: unterdrücken sie aus sich die Selbstthätigkeit des Menschen, so muß die Unthätigkeit diesen Mitteln zugeschrieben werden: sind die Mittel nichts weniger als regelmäßig, musterhaft und wirksam, so fällt die Schuld auf den Aufsteller des Vordersatzes zurück: ziehen diese Mittel nicht aus der Bosheit oder Schwachheit der Menschen, sondern für sich böse Folgen nach sich, so ist das Böse dem Urheber des Vordersatzes zuzumuthen.

Nun frage ich wiederholt, wer aus den Katholiken erkühnet sich, den Heiland und die Apostel mit solchen Zumuthungen anzutasten? würde dies nicht die boshafteste Bosheit, und eine Lästerung über alle Gotteslästerung seyn? — Die Anwendung, welche ohnehin einem jeden in die Augen springt, will man dem Hrn. Author überlassen haben.

Zum gänzlichen Beschluß hat man sich erlaubt — was man doch ohne Zumuthung und Beleidigung gethan haben will, die von der katholischen Kirche verworfene Lehre des Reformators Martin Luther in einigen aus seinen Werken ausgehobenen Sätzen anzuführen, um einzusehen, in wie weit sich die Lehre des Hrn. Authors an die verworfene anschliesse, und ob nicht der nämliche Geist nach der Sprache eines Mannes, der freylich als ein Anhänger des Reformators die Verwerfung nicht geachtet, und nun nicht mehr achten kann, hervorleuchte.

Luth.

Luth.: Deus præcipit homini impoſsibilia. Tom. I. fol. 238.

Auth.: Schon die unumſchränkte Liebe iſt als ein Geboth im ſtrengen Sinne ein Unding, weil Liebe ſich nicht gebiethen läßt. Prüf. des K. P. R. U. S. 249.

— Dieſe Liebe kann eigentlich kein poſitives Geboth ſeyn. Seite 459.

L. Thesauri Ecclesiae non sunt merita Christi et Sanctorum. Tom. I. fol. 51.

A. Dieſen Einfall (um den ſchimpflichſten und nachtheiligſten Aberglauben zu vertheidigen) war die Aufſtellung der Lehre von dem Schatze der Verdienſte Jeſu. Seite 321.

— Unvollkommene Abläſſe ſind ſchon unter aller Kritik. Seite 323.

L. Confeſsionem auricularem Deus non praecepit, verum papa ad eam coegit homines. Tom. I. fol. 77.

A. Dieſe abergläubiſche Denkungsart von der Beicht, als könne man durch das Bekenntniß ſeiner Sünde, und durch die Losſprechung des Prieſters von Gott die Verzeihung ſeiner Sünden erlangen, dauerte trotz manchen von vernünftigen Lehrern angebrachten Verbeſſerungen bis auf unſere Zeiten fort. Seite 307.

— So möchte man eher wünſchen, daß ſie (die Beicht) ganz und gar aufgehoben würde, als daß ſie nach der üblichen Weiſe fortdauerte. Seite 31.

— Iſt und muß die Beicht das letzte ſeyn, daran er denkt. Seite 162.

L. Divina scriptura prorsus nihil habet de purgatorio. Tom. I. fol. 268.

A. Nach jüdiſchen Begriffen und Vorſtellungen, mit welchen man das reine Chriſtenthum befleckte, wird der Sünder als unrein angeſehen; daher erhielt der Mittelſtrafort, in wel=

welchem der Unreine auf eine Zeit aufgehalten wird, die materielle Benennung purgatorium. Seite 314.

L. Per scripturas probatur non requiri aliquam satisfactionem pro peccatis. Tom. I. fol. 111.

A. Da der Aberglaube in Hinsicht der Busse in die grasseste Dummheit ausartete, so daß man glaubte durch jedes Leiden für seine Sünden büssen, und jede Härte, die man freywillig oder gebothen unternahm, für Bussethun gelten lassen zu können. Seite 320.

— Der christliche Ausdruck Genugthuung, dessen sich schon Tertullian bedienet, der zwar sehr anstössig ist, aber doch in Katechismen beybehalten wird ꝛc. Seite 315.

L. Vota potius omnia tollenda. Lib. de captiv. Babyl.

A. Für die Gelübde findet sich in der Bibel nirgends eine Vorschrift oder Rath, nicht einmal ein Wink vor, sie sind ein Grab der Moralität, und dem Begriffe Gottes schlechterdings widerstrebend. Seite 383.

— Ist es aber ein bedingtes Versprechen etwas besseres zu thun, so ist eben die unmoralischeste Handlung, eben weil sie streng bedingt ist, so daß sie der gemeinste Menschenverstand verdammen müßte, wenn man ihn darauf aufmerksam machte. Seite 387.

— Möchte man Gott das heiligste Gelübd der innigsten Dankbarkeit machen, wenn alles Gelübd auf einmal in die Vergessenheit geriethe. Seite 388.

L. Missam secundum substantiam suam nihil aliud esse, quam verba Christi, accipite et manducate. Liber de abroganda Missa privata ad fratres suos Augustinianos Coenoby Wüttenbergensis. Anno 1521.

A. Auch die Messe ist Mechanism. Seite 429.

— Allein sie (die Hörung der Messe) kann nach dem, was

sie

sie dermalen ist, nichts mehr seyn, als ein sklavischer Dienst, ein sinnloser Mechanism. S. 415.

— Der sogenannte Kanon der Messe hat sicher seinen entschiedenen Werth in Rücksicht auf Erbauung. S. 448.

—, Von der Einsetzung des Abendmahls, wovon die Messe ein Abkömmling ist, heißt es nur: accepit Jesus panem etc., und der Priester des neuen Bundes spricht: Suscipe hanc immaculatam hostiam etc. S. 435. Die Rüge also betrifft nicht den Hörer der Messe, sondern die Aufopferung selbst, und man will den Messe lesenden Priester nur auf den Kanon: accipite et manducate angewiesen haben.)

L. Certum est in manu Ecclesiae aut papae non esse articulos fidei statuere, imo nec leges morum, seu bonorum operum. Tom. I. fol. 307.

A. Dann bedürfen wir keiner gesetzgebenden Macht, oder Gewalt. S. 553.

— Bey dem geistlichen Staat fällt die gesetzgebende Gewalt nach der obigen Erklärung weg. S. 555.

L. Longe illi errant et peccant graviter, qui cogunt homines sub peccato mortali in Paschatis festo sacramento uti. Tom. I. fol. 76.

A. Du sollst einmal im Jahre beichten: du sollst zur österlichen Zeit das heil. Abendmahl empfangen, kündiget schon das Mechanische ohnedies deutlich an. S. 403.

— Schon das Geboth selbst: Du sollst beichten, scheint nichts als Mechanism zu fordern. S. 406.

Optima poenitentia nova (Sinnesänderung) vita. Art. I. a Leone X. damnatus.

L. Veram satisfactionem esse inovationem vitae, in libr. de captiv. Babyl. 109.

A. So machte man selbst den Stifter der heiligsten Religion

— der

— der überall von Sündern nur Besserung verlangte — der keine andere Büssung forderte als die freywillige und standhafte Entsagung des Angenehmsten, wenn es der Besserung im Wege stünde — zum Beförderer des unsinnigsten, und verderblichsten Aberglaubens. S. 322.

— §. 104. Aberglaube von Büssen und Ablaß gewinnen.

— Denn gegen was sollte sich die gesunde Vernunft mehr empören als gegen den Gedanken: Gott läßt sich mit einigen Vaterunsern um hundert und gar tausend Jahre Strafe (wenn doch das angenommene Strafsystem von Gott gälte) abkaufen. Ibidem.

Und doch müssen alle Katholiken in der 14. Sitz. Kan. 13. des Kirchenraths zu Trient lesen: Si quis discerit pro peccatis quo ad poenam temporalem minime Deo per Christi merita satisfieri poenis ab eo inflictis et patienter toleratis, vel a sacerdote injunctis sed neque sponte susceptis ut jejuniis, *orationibus*, elemosynis vel aliis etiam pietatis operibus, atque ideo optimam poenitentiam esse *tantum* novam vitam, anathema sit.

L. De sacramentali poenitentia nullum habetur praeceptum Christi etc., in libr. resolutiones disputationum de virtute indulgentiarum Leoni X. dicato.

A. Versöhnung mit Gott kennt dieser Unterricht (des Hrn. Authors) nicht, weil er keine Beleidigung Gottes kennt. S. 133.

L. Jus interpretandi scripturas aeque Laicis concessum est, atque doctis. Lib. de indulgentiis.

A. Von dieser verworfenen Wahrheit ganz durchdrungen, stellt der Hr. Author die Auslegung der Bergrede auf. Seite 217.

L. Certum enim est decalogum solis Judaeis esse datum, et non nobis. In cap. 4. in Epist. 2 ad Galatas.

A.

A. Hier glaubte man gar nicht irren zu können, wenn man die zehn Gebothe des alten Testamentes wieder aufstellte, weil man sich mit der Meynung täuschte, Christus habe sie im neuen Testamente wieder angeführt und bestättiget, obgleich die Art, wie er sie anzog, ihnen geradezu das Urtheil der Untauglichkeit spricht. S. 300.

L. Praelati et principes saeculares non male facerent, si omnes saceos mendicitatis delerent. Lib. contra execrabilem bullam Antichristi.

A. Es scheint, daß die immer weitere Verbreitung einer richtigen Denkungsart hierüber oder wohl gar die gänzliche Vertilgung jenes höchst schädlichen Irrthums dem letzten Jahre unsers Jahrhunderts, so wie manche Berichtigung vorbehalten gewesen sey. S. 279.
— Eine orientalische Hofetikette. S. 348.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayerhofer, Gottfried, 1807-1877

Entwurf einer Prüfung über die Prüfung des katholischen praktischen Religionsunterrichtes

Salzburg 1805

Mor. 311
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596143-8